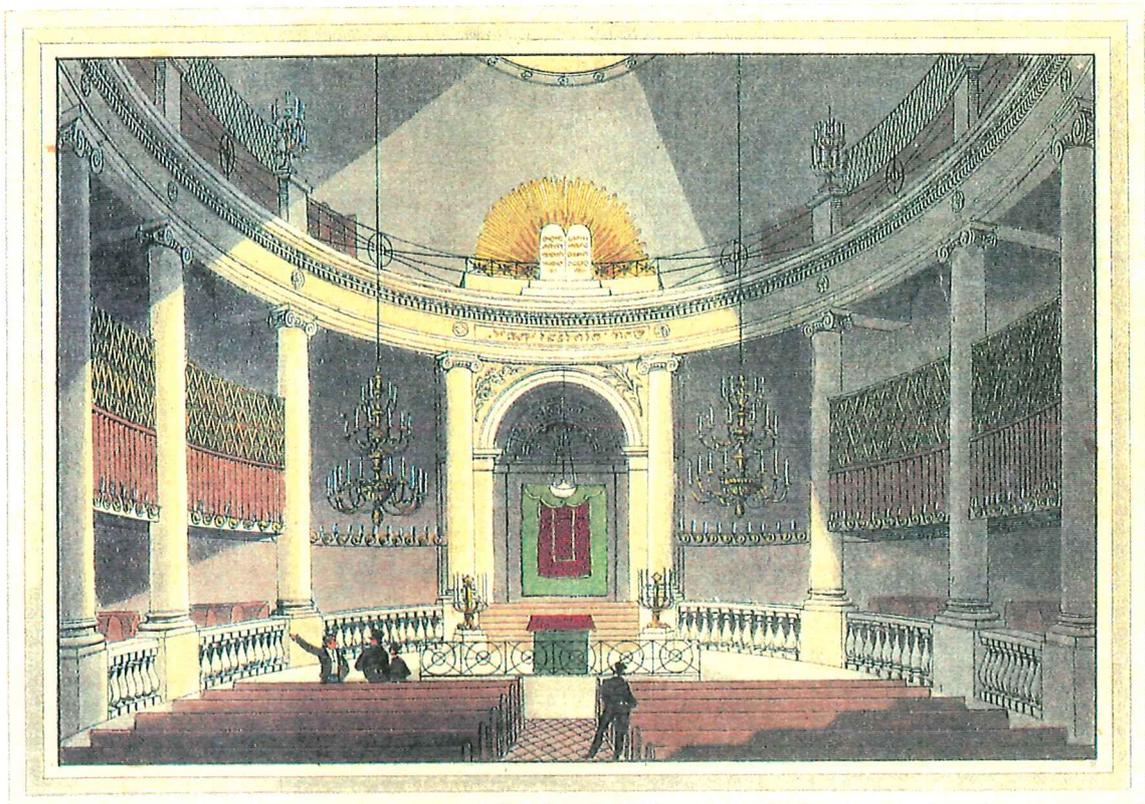


DAVID

JÜDISCHE KULTURZEITSCHRIFT

Nr. 1, April 1989

JÜDISCHE IMPRESSIONEN



DER ISRAELITISCHE TEMPEL. (N^o 74.) LE TEMPLE DES ISRAELITES.

À Vienne chez Tranquillo Mollo.

Warum gibt es eine neue jüdische Zeitschrift?

Liebe Leser, liebe Freunde!

Nach mehr als vierjähriger Tätigkeit als Chefredakteur der Zeitung „ZENTRUM“ haben mich meine Mitarbeiter gebeten, eine unabhängige Kulturzeitschrift zu gründen. Dieses Anliegen kam nicht unerwartet, denn die Meinungsvielfalt unseres Teams und der publizistischen Beiträge hat den Rahmen einer parteigebundenen Zeitung überschritten.

So habe ich mich entschlossen, die Schirmherrschaft einer renommierten und angesehenen Partei, der ich mich nach wie vor politisch verbunden fühle, gemeinsam mit meinen Mitstreitern zu verlassen und, den Zeichen der Zeit folgend, eine parteiunabhängige Zeitschrift ins Leben zu rufen.

Zielsetzung und Rahmenbedingungen des *DAVID* sind die Pflege jüdischer Kultur und Tradition, die kritische Auseinandersetzung mit zeitgeschichtlichen Fragen und nicht zuletzt der jüdisch-christliche Dialog. Unsere neue Zeitschrift soll ein Forum für ein möglichst breites Meinungsspektrum sein, wobei nicht nur bedeutende Persönlichkeiten aus Politik, Kunst, Kultur, Literatur und Wissenschaft zu Wort kommen sollen, sondern auch jungen engagierten Autoren die Möglichkeit gegeben werden soll, sich darzustellen und somit zur Meinungsvielfalt beizutragen.

Mit herzlichem Schalom
Ilan Beresin

Impressum

DAVID-Jüdische Kulturzeitschrift

Medieninhaber, Herausgeber und Verleger: DAVID — Jüdischer Kulturverein, A-1200 Wien, Durchlaufstraße 13/38, Tel. 0222-3573522.

Kto.-Nr. BAWAG 01910-767611; CA-BV 0957-41815/00
Chefredaktion, Management und Anzeigenverwaltung:

Ilan Beresin

Redaktion:

Literatur: Dr. Johannes Diethart; Politik und Gesellschaft: Peter D. Eggenhofer; Kunst, Wissenschaft und Jüdische Volkskunde: Patricia Steines; Kolumne: Min.-Rat Dr. Peter Stiegnitz

Mitarbeiter: Dr. Pierre Genée, Christine Ruth Lewerenz-Weghuber, Mag. Brigitte Ungar-Klein

Korrespondenten: Rabbiner Ehud Bandel (Jerusalem), Dr. Tilly Boesche-Zacharow (Berlin-West), Evelyn Ebrahim-Nahooray (Santiago de Chile), Meir Marcell Faerber (Tel Aviv) und Josef Canaan (Tel Aviv)

Administrative Mitarbeit: Susanne Eisler, MR Dr. Barbara Löwy

Zweck: Information der Mitglieder und Freunde des jüdischen Kulturvereines DAVID — DAVID erscheint vierteljährlich

Hersteller: HTU-Druck, 1040 Wien, Wiedner Hauptstraße 8

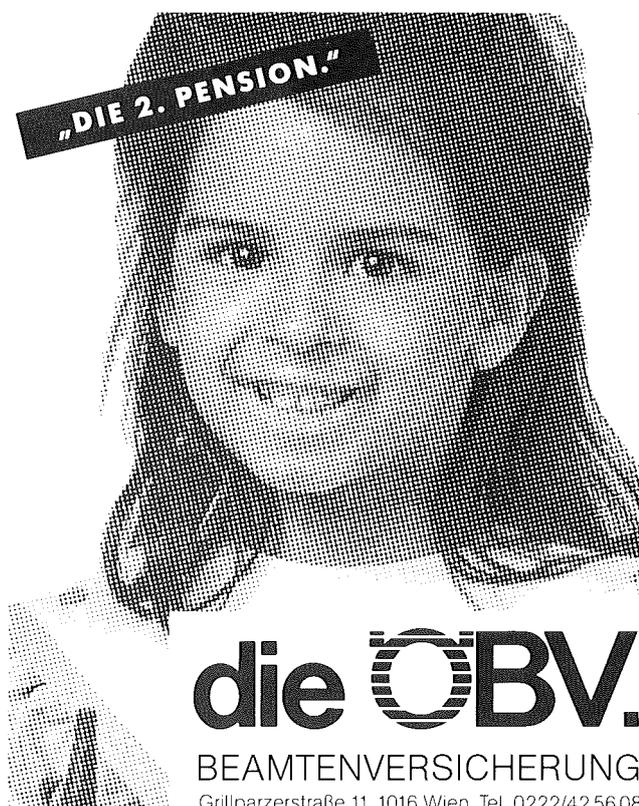
Ausland: Einzelnummer öS 50,—/DM 7,—

Abo (4 Nummern) öS 150,—(inkl. Spesen)

Offenlegung gemäß § 25 des Mediengesetzes: DAVID—Jüdischer Kulturverein. Sitz: 1200 Wien, Durchlaufstr. 13/38. Vorstand: Präsident: Ilan Beresin, Stellv.: Peter D. Eggenhofer, Kassier: Susanne Eisler, Stellv.: Nelly-Getrude Beresin, Schriftführer: MR Dr. Barbara Löwy, Stellv.: Leonore Mayer. Rechnungsprüfer: Michael Friedmann, Dr. Pierre Genée, René Wachtel

Grundlegende Richtung: Überparteiliche und überregionale jüdische Kulturzeitschrift.

PENSIONS-VORSORGE MIT MEHR GEWINN.



„DIE 2. PENSION.“

die ÖBV.

BEAMTENVERSICHERUNG

Grillparzerstraße 11, 1016 Wien, Tel. 0222/42 56 08

Patricia Steines

„Jüdische Volkskunde“ gestern und heute

Bestandsaufnahme einer akademischen Disziplin

1. Einführung

Mit dem Jahre 1938 erlosch die große Tradition der Wiener und monarchieweiten jüdischen Volkskunde akademischen Stils. Die jüdische Volkskunde, die sich in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts konstituiert hatte, war zum Zeitpunkt ihres Unterganges im deutschsprachigen Raum gerade innerhalb des Judentums als Disziplin anerkannt und etabliert. Namen wie Max Grunwald, Moritz Güdemann, Alfred Landau, Immanuel Löw, Samuel Rappaport, Rachel Wischnitzer-Bernstein u. a. sind heute noch einschlägige Begriffe und bürgen bis heute für die Bedeutung der damaligen Jüdischen Volkskunde.

Bis zum Stichjahr 1938 hatten die Vertreter der Jüdischen Volkskunde nicht nur in ganz Europa und über viele Grenzen hinweg jüdische Zeitschriften und Periodica, jüdische Museen, oftmals angegliederte Museums-, Kultur- und Volkskundevereine gegründet, sondern auch an den bis heute gängigen Standardlexica wie der englischsprachigen „JEWISH ENCYCLOPEDIA“ (1901ff.), dem „JÜDISCHEN LEXIKON“ (1928 ff.) und an der — zum Leidwesen vieler — unvollständig gebliebenen „ENCYCLOPAEDIA JUDAICA (D)“ (1928ff.) entscheidend mitgearbeitet. Gerade diese Stichwortbearbeitungen und Artikelmitarbeiten in diesen Lexica wurden ein die Zeit überdauerndes Dokument des Wissens-, Sammel-, Arbeits- und Dokumentationseifers der Jüdischen Volkskunde. Ihr Facettenreichtum, ihre Fülle und Intensität kann heute durchaus ein Anlaß zum Nachdenken sein, was diese Disziplin hätte hervorbringen können, wenn sie ungestört und in einem geänderten Geschichtsablauf weiterforschen, weiterarbeiten und sich entfalten hätte können.

Wie tief der Einschnitt für die jüdische Volkskunde wie auch für alle anderen Bereiche jüdischer Forschungen nach dem „Anschluß“ war, läßt sich ermessen, wenn man bedenkt, daß ab diesem Zeitpunkt auch in Österreich jüdische Werke in den Bibliotheken nicht nur gesperrt, sondern auch bibliographisch nicht mehr erfaßt und nicht mehr katalogisiert wurden. An eine wissenschaftliche Aufarbeitung dieser, vor allem in der Zwischenkriegszeit erschienenen Monographien, Sammel- und Festschriftbände, Aufsätze und Artikel war für die damaligen Wissenschaftler angesichts der angebrochenen Zeit zudem nicht mehr zu denken. Dies bedeutet für heutige Forschung, daß der Fachliteraturschatz dieser nicht mehr bearbeiteten Zeit in recht mühsamer Kleinarbeit aufgefunden, gehoben und aufgearbeitet werden muß. Wer kennt heute noch Autoren wie Samuel Rappaport, der einen Beitrag „Schloß und Schlüssel“ (Wien 1936) geschrieben

hat oder auch Rachel Wischnitzer-Bernsteins großartiges Werk „Symbole und Gestalten der jüdischen Kunst“ (Berlin 1935)?

2. Geschichte der Entstehung der Jüdischen Volkskunde

Die Jüdische Volkskunde ist eine genuine Disziplin des aschkenasischen Judentums. Als ein frühes jüdisches Werk, welches systematisch jüdisches Leben und Brauchtum zum Zweck der wissenschaftlichen Dokumentation und Information beschreibt, ist auf Rabbi Leone da Modena, *Historia de Riti Hebraici* (Venedig!) 1678 / Repr. Bologna 1979¹ zu verweisen, das als Antwort auf J. Buxtorf, *Synagoga Judaica* (Basel 1643)² gedacht war. Im 17. und 18. Jahrhundert folgen mehr oder weniger ernstzunehmende und teils stark antisemitische Werke christlicher Autoren³ oder Konvertiten⁴, die man trotz ihrer mehr oder weniger ehrenvollen Bemühungen nicht zu den Wurzeln der Jüdischen Volkskunde rechnen kann.

Hervorgegangen ist die Disziplin der Jüdischen Volkskunde schließlich aus jener inneren Krise des Judentums im 19. Jahrhundert, sich nach der staatsbürgerlichen Emanzipation in der Spannung zwischen fortschreitender Assimilation und dem inneren Beharrenwollen auf traditionellen jüdischen Werten zu wissen. Durch die Synthese von traditioneller jüdischer Ausbildung und dem neuzeitlichen methodischen Arbeitsinstrumentarium der modernen, kritisch arbeitenden Wissenschaft gelang es der jüdischen Volkskunde, sich in relativ kurzer Zeit innerhalb des Judentums als Wissenschaft Anerkennung zu verschaffen. Auch wenn sich zu Anfang unseres Jahrhunderts immer wieder Ansätze und Versuche zu einer Integration der Jüdischen Volkskunde in die allgemeine Volkskunde finden, so blieb der Jüdischen Volkskunde diese Integration und Anerkennung eigentlich bis heute verwehrt, sieht man von einzelnen Forschungsprojekten und Aktivitäten einiger Volkskundeprofessoren in den letzten Jahren im deutschsprachigen Raum ab (Zu nennen sind etwa Prof. Christoph Daxelmüller, Institut für Volkskunde an der Universität Freiburg, oder Prof. Klaus Guth, Projekt „Judendörfer“, Institut für Volkskunde Bamberg).

Der Grund für dieses Nichtintegriertsein der Jüdischen Volkskunde ist auf den ersten Blick vor allem in der universitären Disziplin der Volkskunde und ihren bis heute massiv auf „Deutschtum“ ausgerichteten Forschungsinhalten zu suchen. Ein nicht unwesentlicher Grund scheint jedoch auch in der Jüdischen Volkskunde selbst zu liegen: so braucht man schwer erarbeitetes Grundlagenwissen

und zumeist hebräische und, sofern man sich auf die Aschkenasim beschränkt, Grundkenntnisse des Jiddischen, um jüdische Volkskunde seriös betreiben zu können. Heute wie damals lebt deshalb die Jüdische Volkskunde innerhalb des Judentums, wo sie durchgängig von allen Observanzgruppen geschätzt wird; — egal ob man nun einen orthodoxen, einen konservativen Rabbiner, einen Reformrabbiner oder ganz und gar einen modernen Israeli in Jeans und mit Goldkettchen behangen danach befragt.

Der wichtigste Meilenschritt auf dem Weg der Institutionalisierung der Disziplin Jüdische Volkskunde war die Gründung der „Gesellschaft für jüdische Volkskunde“ in Hamburg, der der legendäre Max Grunwald (1871—1953) vorstand. Er war der erste Rabbiner der neuen Hamburger Dammtor-Synagoge und kam im Jahre 1903 nach Wien, wo er bis 1935 in der Israelitischen Kultusgemeinde wirkte. Seine Arbeiten insgesamt erstrecken sich entsprechend der Güte und Fülle seiner Ausbildung und seines Wissens über die ganze Breite des jüdischen Wissens. Seine Arbeiten zur Jüdischen Volkskunde sind ebenso breitgestreut wie vielfältig.

Wie sehr man im Bereich der Jüdischen Volkskunde und der jüdischen Museen wissenschaftlichen Austausch und Gespräche pflegte, zeigt sich anschaulich am Beispiel der zwanziger Jahre: so unterhielt der Direktor der „Gesellschaft für Sammlung und Konservierung von Kunst und historischen Denkmälern der Judentums in Wien“, Prof. Jacob Bronner, wissenschaftliche Kontakte zum legendären Dr. E. Töplitz von der „Gesellschaft zur Erforschung jüdischer Kunstdenkmäler in Frankfurt a. M.“, zum „Jüdischen Zentralmuseum für Mähren-Schlesien“ in Nikolsburg, zum „Jüdischen Museum“ in Breslau, zum „Jüdischen Museumsverein“ in Kassel, zum „Verein für Gründung und Erhaltung eines jüdischen Museums“ in Prag etc. Es war eine höchst lebendige Zusammenarbeit, die ein jähes Ende fand.

Nach 1945 gab es im deutschsprachigen Raum keine wirklich lebendige Jüdische Volkskunde mehr, sieht man von vereinzelten und einzelnen Vertretern wie dem verstorbenen Budapester Oberrabbiner und Rektor des dortigen Rabbinerseminars Prof. Alexander [Sándor] Scheiber, der auch in deutscher Sprache publizierte, oder auch von der in diesen Tagen verstorbenen großen Züricher Dame Florence Guggenheim-Grünberg ab. Die Vertreter der Jüdischen Volkskunde sind zum großen Teil ermordet worden, umgekommen, — im Glücksfall emigriert: — die neuen Zentren der Jüdischen Volkskunde entstanden in den USA und in Israel. Gerettete Bibliotheken jüdischer wissenschaftlicher Einrichtungen wurden nach dem Krieg nach Israel (so die von Prof. Kurt Schubert gerettete Bibliothek des Wiener Rabbinerseminars) oder auch in die USA gebracht (zu verweisen ist hier auf die New Yorker Niederlassung des YIVO-Instituts [Yidisher Visenshaftlikher Institut = Institute for Jewish Research], die am Ende des Zweiten Weltkrieges die Archiv- und Bibliotheksbestände des Wilnaer Hauptinstitutes übernehmen konnte und viele einmalige Bücher, Werke und Dokumen-

te zur Jüdischen Folklore besitzt).

Die neuen Forschungsarbeiten zur Jüdischen Volkskunde erschienen fortan statt auf Deutsch oder Jiddisch auf Neuhebräisch oder Englisch. Nach der Gründung des Staates Israel und dem Bevölkerungszustrom der Juden aus den orientalischen Ländern verschob sich zudem das Forschungsinteresse der bis dahin fast ausschließlich aschkenasisch orientierten Jüdischen Volkskunde massiv zugunsten der Sephardim. In ihnen und ihrem Brauchtum erkannten die aschkenasischen Forscher der Jüdischen Volkskunde einerseits einen neuen Forschungs- und Dokumentationsgegenstand, den es festzuhalten galt, bevor der zu erwartende Assimilierungsprozeß eintreten würde. Man sah aber auch (oder wollte es sehen!) in den immigrierten orientalischen Juden ein dem früheren, ursprünglichen Leben und Brauchtum im Land Israel ähnlicheres, unverfälschteres Judentum, das man kennenlernen wollte und nach dem man sich in romantischer Weise als Inbegriff jüdischen Lebens im Land Israel besonders seit den Anfängen des Zionismus gesehnt hatte.

Anders auch als der jüdischen Volkskunde vor 1938 geht es der jüdischen Volkskunde heute auf internationaler Ebene weniger um Vergleiche, das Auffinden von Parallelen und Einordnungsversuche mit anderen Kulturen. Ebenso beschränkt sich auch die jüdische Liturgiewissenschaft, die zu Anfang unseres Jahrhunderts eine große Blüte erlebt hat, heute nur noch auf die Erforschung der eigenen Liturgie und forscht nicht mehr in jener großen, umfassenden Breite, die sie einst hatte. So ist auch auf die verzweifelten Versuche von Prof. J. Petuchowski hinzuweisen, der eine neuerliche Zusammenarbeit von jüdischen und christlichen Liturgiewissenschaftlern fördern und beleben möchte.

3. „Jüdische Volkskunde“ oder „Jewish Folklore“?

Zur Begrifflichkeit des Terminus „Jüdische Volkskunde“ und der Frage seiner Benützbarkeit sind jedoch einige Anmerkungen zu machen: nach dem Mißbrauch des Terminus „Volk“ sowie der Disziplin der „Volkskunde“ durch die Nationalsozialisten und analog zu den neuen Zentren der Jüdischen Volkskunde (Israel und USA) könnte man problemlos den Begriff „Jewish Folklore“ anstelle des alten Begriffs „Jüdische Volkskunde“ verwenden. In Hinblick auf den hebräischen Begriff, aber auch in Hinblick darauf, daß die Gründung Jüdischer Museen am Ende des letzten Jahrhunderts mit einem Aufblühen der Jüdischen Volkskunde einherging, daß momentan überall in Europa Jüdische Museen und Kulturvereine wieder erstehen und daß es aktuelle Bestrebungen gibt, die „Jüdische Volkskunde“ zu revitalisieren, kann und sollte man durchaus begründet für die wünschenswertere Verwendung des mit Tradition ausgestatteten Begriffs „Jüdische Volkskunde“ plädieren.

4. Die Selbstdefinition der Jüdischen Volkskunde und zum Anliegen unserer Zeitschrift

Für die Jüdische Volkskunde ist per definitionem festzuhalten, daß sie in all den Facetten ihres wissenschaftlichen Strebens und Forschens untrennbar mit der jüdischen Religion verbunden ist. So lautet die Selbst- und Zieldefinition der Jüdischen Volkskunde mit den Worten von Max Grunwald (1871—1953), der 1903—1935 als Rabbiner in Wien tätig war und einer ihrer bedeutendsten Vertreter war, im Artikel „Volkskunde, Jüdische“ im „Jüdischen Lexikon“, Bd. VI, 2:

„Die jüdische Volkskunde hat der Aufgabe der Volkskunde überhaupt entsprechend, die Lebensäußerungen des jüdischen Volkstums in Sprache und Sprichwort, in Sang und Sage, in Sitte und Brauch, in Spiel und Glaube, in Volkskunst und Tracht zu sammeln, sie in ihrem geschichtlichen Werden und in den Beziehungen zu verwandten Erscheinungen bei anderen Völkern zu erfassen und ihren gedanklichen Kern herauszuschälen. ... Praktische Bedeutung hat die jüdische Volkskunde insofern, daß sie im Juden durch die Erkenntnis des Gemütslebens seiner Gemeinschaft eine gerechte Würdigung ihrer Eigenart und das Bewußtsein ihres Wertes weckt und stärkt, daß sie ihm zur Neubelebung seiner Feste und Volkssitten Anstoß und Anleitung gibt.“

Unsere neugegründete Kulturzeitschrift DAVID hat sich zur Aufgabe gestellt, die verstummte Disziplin der Jüdischen Volkskunde im deutschsprachigen Bereich in diesem Sinne wiederzubeleben und dieser Disziplin ein Forum zu schaffen.

Anmerkungen

¹ Leone da Modena, *Historia de Riti Hebraici. Vita et osservanza degl'Hebrei di questi tempi*, Venetia 1648/ Repr. Bologna 1979.

² J. Buxtorf, *Synagoga Judaica. Das ist Judenschul. Darinnen der ganze jüdische Glaube und Glaubensübung mit allen Ceremonien, Satzungen, Sitten und Gebräuchen*, Basel 1643.

Vgl. zu Anm. 1 und 2 auch: Pnina Navé, *Rabbi Leon Modena aus Venedig (1571—1648). Ein Vorkämpfer des jüdischen Humanismus: Emmuna 10/Suppl. 2 (1975)*, 28—35, bes. 31—33.

³ Johann Andreas Eisenmenger, *Endecktes Judenthum*, Königsberg 1711.

Sigismund Hos(e)mann, *Das schwer zu bekehrende Juden-Herz. Nebst einigen Vorbereitungs-Mitteln zu der Juden Bekehrung*, Celle 1699.

Johann Christoph Bodenschatz, *Aufrichtig Teutsch redender Hebräer, welcher gründlich zeigt den Ursprung*

und die Schicksale des Jüdischen Volkes wie auch deroeselen Kirchenwesen, Gottesdienste, Glaubensarticuln, Lehrsätze, übrige Gebräuche und besondere Lebensart, Bamberg 1759.

Andreas Würfel, *Historische Nachrichten von der Juden-Gemeinde, welche ehehin in der Reichsstadt Nürnberg angerichtet gewesen*, Nürnberg 1755.

Johann Lundt, *Die Alten Jüdischen Heiligtümer, Gottesdienste und Gewohnheiten*, Hamburg 1738.

Johann Jacob Schudt, *Jüdische Merckwürdigkeiten. Vorstellende was sich Curieuses und denkwürdiges in allen neuen Zeiten bey einigen Jahrhunderten mit denen all IV Theile der Welt sonderlich durch Teutschland zerstreuten Juden zugetragen. Samt einer vollständigen Franckfurter Juden Chronik. Darinnen der zu Franckfurt am Mayn wohnenden Juden von einigen Jahrhunderten bis auff unsere Zeiten merckwürdige Begebenheiten enthalten. Danebst einigen Erläuterungen beigefügten Kupfern und Figuren*, Frankfurt/Leipzig 1914.

⁴ Paul Christian Converso, *Jüdisches Ceremoniel. Das ist allerhand Jüdische Brauch*, Regensburg 1720. Verf. ist identisch mit: Paul Christian Kirchner, *Jüdische Ceremoniel oder Beschreibung derjenigen Gebräuche welche Die Juden so wohl inn als auch außer der Tempel bey allen und jeden Fest-Tägen, in Gebet, bey der Beschneidung, bey Hochzeiten, Auslösung der Erstgeburt, im Sterben, bey der Begräbnis und dergleichen in acht zu nehmen pflegen*, Nürnberg 1724.

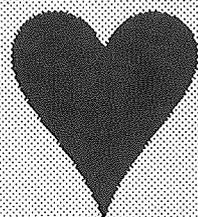
Zur Autorin: Patricia Steines studiert Katholische Theologie und Judaistik in Mainz und Wien. Schwerpunkt: Christlich-jüdisches Gespräch und Jüdische Volkskunde.

Dr. Ruth Mirecki

1030 Wien, Reiserstraße 25/2
Telephon 712 35 70

wünscht allen Freunden,
Bekannten und Klienten
ein schönes Pessachfest

Alice SCHALEK, geb. 1874 in Wien, gest. 1956 bei New York, war das 1. weibl. Mitglied der Concordia und 1. weibliche Kriegsberichterstatterin im Ersten Weltkrieg. Eine Wiener Dissertantin ersucht die Leser des DAVID in aller Welt um Informationen über diese interessante Persönlichkeit. Zuschriften an die Redaktion erbeten.



lichst Ihr Trafikant

...stets gerne für Sie da

Die vorliegende Dokumentation stellt lediglich eine vorläufige Zusammenstellung von weit verstreuten Materialien dar. Sie sollte Anregung und Ausgangspunkt weiterer Forschungsarbeiten sein. Zahlreiche Fakten sind noch unbekannt.

Eine umfassende Geschichte der Juden in Niederösterreich ist nie geschrieben worden; die umfangreichen Recherchen in vielen weitentlegenen Archiven und Ämtern würden viele arbeitsreiche Jahre in Anspruch nehmen.

Die interessanteste Arbeit zu diesem Thema stammt von Leopold Moses. Er behandelt vor allem die Zeit des 17. und 18. Jahrhunderts. Das im Olamenu-Verlag erschienene Gedenkbuch von Hugo Gold ist eine sehr informative Zusammenstellung einzelner Beiträge. Eine wichtige Quelle ist das 1927 verlegte Buch von Dr. Max Pollack „Die Juden in Wr. Neustadt“. 1988 ist eine beispielgebende Aufarbeitung der Geschichte der Juden in Mödling in der Edition „Umbruch“ erschienen.

Die neuzeitlichen Synagogen in Niederösterreich

Eine Dokumentation von
Pierre Genée

In den österreichischen Bundesländern waren vor dem Zweiten Weltkrieg (außerhalb von Wien) insgesamt 32 Kultusgemeinden etabliert. Allein im Burgenland, wo seit Jahrhunderten Juden das Wohn- und Siedlungsrecht hatten, gab es zehn. In Oberösterreich waren es nur zwei, in Vorarlberg, Tirol, Salzburg und der Steiermark je eine Kultusgemeinde. Niederösterreich wurde als wirtschaftliches Umfeld der Reichshauptstadt Wien nach 1848 bzw. nach Inkrafttreten des Staatsgrundgesetzes vom Jahre 1867 am stärksten von Juden besiedelt. Insgesamt 15 eigenständige Kultusgemeinden hatten sich innerhalb eines halben Jahrhunderts konstituiert, denen die Verwaltung ganz bestimmter politischer Bezirke unterstand.

Die mit 2.400 Mitgliedern größte Kultusgemeinde wurde im Jahre 1878 gegründet und hatte ihren Sitz in Baden bei Wien; sie verwaltete die Gerichtsbezirke Baden, Pottenstein und die Gemeinde Gumpoldskirchen. Schon 1848 war im Haus Wassergasse 14, im Besitz von Michael Freiherr v. Arnsteiner, ein Betsaal für insgesamt 258 Plätze untergebracht. Bis zum Jahr 1938 diente das Gebäude als Bethamidrasch nach orthodoxem Ritus. Im Haus Grabengasse 12 war ebenfalls ein Bethamidrasch untergebracht, ein weiteres Bethaus befand sich in Vöslau-Gainfarn. Im Jahre 1868 wurde auf dem Areal Grabengasse 12—14 die große Synagoge errichtet; dieser im spätklassizistischen Stil errichtete Tempel war durch gußeiserne Ständer abgestützt, wie sie für die gründerzeitliche Bauweise typisch waren. Als Oberrabbiner wirkte seit 1879 über 40 Jahre lang Wilhelm Reich und als dessen Nachfolger bis zum Jahre 1938 Dr. Hartwig Carlebach. Im November 1938 wurden die Bethäuser und die Zeremonienhalle am Friedhof gesprengt. Das große Tempelgebäude in der Grabengasse wurde jedoch nur ausgeräumt und verwüstet, aber nicht zerstört, um sudetendeutschen Flüchtlingen Unterkunft bieten zu können. Nach Ansicht der Nationalsozialisten war dieses Gebäude „nicht im jüdischen Stil erbaut“, so daß einer anderwärtigen Nutzung

nichts im Wege stand. Nach 1945 benützte es die Rote Armee als Militärküche. Seit deren Abzug steht das Gebäude leer und ist dem Verfall preisgegeben. Im Jahre 1988 bemühte sich der jüdische Synagogen- und Kulturverein Badener Schule, Mittel und Wege zu finden, die Synagoge zumindest in ihrer Bausubstanz zu erhalten bzw. zu revitalisieren.

In St. Pölten bestand schon seit 1850 eine jüdische Gemeinde. Offiziell hatte sich erst im Jahre 1863 eine Kultusgemeinde konstituiert, die auch die politischen Bezirke Hietzing-Umgebung, Lilienfeld, St. Pölten und Melk verwaltete. Es konnte sich dort ein reges Gemeindeleben entwickeln, vor dem Zweiten Weltkrieg gab es an die 1.600 Mitglieder. Bis zur Jahrhundertwende fungierten als Gemeinderabbiner: Dr. Moritz Tinter, Dr. Adolf Kurrein, Samuel Markus, Dr. Adolf Hahn, Dr. Jakob Reiss, Dr. Bernhard Zimmels und Dr. Leopold Weinsberg. Die bedeutendste Rabbinerpersönlichkeit in der Zwischenkriegszeit war Dr. A. Schächter. In seine Amtszeit fiel schon die Errichtung der neuen Synagoge. Seit 1922 bekleidete er das Amt des Oberrabbiners. Letzter Rabbiner vor 1938 war schließlich Prof. Dr. Arnold Frankfurter. In den Jahren 1912 und 1913 entstand nach Plänen der Architekten Theodor Schreier und Viktor Postlberg der wohl bedeutendste Kultbau in Niederösterreich. Den Architekten war es gelungen, die vom Jugendstil geprägte Fassadengestaltung mit einer neobarocken Zentralkuppel harmonisch zu vereinen. Im November 1938 wurde das Gebäude im Innern völlig zerstört. Es stand nach dem Kriege viele Jahre unbenützt und sollte schließlich abgerissen werden. Es ist vor allem dem Kulturreferenten Prof. Gutkas und dem Landeskonservator Dr. Kitlitschka vom Denkmalamt zu verdanken, daß mit Hilfe von Mitteln des Landes Niederösterreich das Gebäude wieder instandgesetzt ist und seit 1984 auch als Kulturzentrum dient. Seit 1988 ist auch das Institut zur Erforschung des Judentums in Österreich unter der Leitung von Dr. Klaus Lohrmann

untergebracht.

In **Mödling** gab es schon im Mittelalter eine Judensiedlung. In der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts zählte Mödling zu den drittgrößten Judengemeinden Niederösterreichs. 1892 wurde die Kultusgemeinde offiziell konstituiert, die auch die Gerichtsbezirke Mödling, Liesing, Bruck an der Leitha, Schwechat und Hainburg einschließt. Vor dem Krieg waren etwa 1.200 Mitglieder registriert. Als Rabbiner wirkten in Mödling von 1892—1925 Dr. Leo Bardowicz, von 1926—1938 Dr. Albert Schweiger. Bethäuser gab es in Liesing und Bruck an der Leitha. 1912 wurde in Mödling auf dem Platz Enzersdorfer Straße 6 eine imposante Synagoge errichtet. Die Pläne dazu hatte der Architekt Ignaz Reiser entworfen. Die Westfront mit ihren drei im Rundbogenstil gehaltenen Eingängen war von einem überdimensionierten, expressionistisch wirkenden „Rosenfenster“ beherrscht, dem durch eine eigenwillige polygonale Einfassung die Wuchtigkeit wieder genommen war. Auffallend waren auch die rustikal wirkenden, in mehreren Ebenen angelegten Dachkonstruktionen, die an die Holzsynagogen Osteuropas erinnern. Ignaz Reiser errichtete außerdem die Synagoge in Wien-Leopoldstadt, Pazmanitengasse, weiters die Winterbetschule in Wien-Ottakring in der Hubergasse und den Tempel in Wien 14., Storchengasse 22, genannt der „Storchentempel“. Letzteres Gebäude, zweckentfremdet säkularisiert, steht heute noch und sollte unter Denkmalschutz gestellt werden. Wohl der bedeutendste Bau Ignaz Reisers — abgesehen von interessanten Wohnhäusern — ist der Gebäudekomplex des neuen israelitischen Friedhofes am letzten Tor des Wiener Zentralfriedhofes. Im November 1938 wurde die Mödlinger Synagoge niedergebrannt. Ruinenreste stehen immer noch. Über die Geschichte der Mödlinger Juden sind wir neuerdings durch die interessante Dissertation der Theologiestudentin Barbara Schildböck und das hervorragende Buch „Ausgelöscht. Vom Leben der Juden in Mödling“, erschienen in der Edition Umbruch, bestens informiert.

Eine weitere Synagoge stand in **Atzgersdorf**, damals bei Niederösterreich, der Kultusgemeinde Mödling zugehörig, die im Jahre 1900 auf der Parzelle 484/3, später Karlsgasse 390, dann Dirmhirngasse 112, errichtet worden war. Die Pläne stammten vom Wiener Architekten Richard Esriel, das imposante Gebäude hatte drei Geschosse, zwei kuppelgeschmückte Ecktürme und einen kleinen Vorgarten zur Dirmhirngasse hin. 1922 wurde dem Gebäude an der Südseite ein kleiner Anbau hinzugefügt, der aber den Gesamteindruck von der Straße her nicht beeinträchtigte. Am 10. November 1938 wurde die Synagoge in Brand gesteckt, anschließend wegen Einsturzgefahr demoliert. Im Jahre 1942 wurden an dieser Stelle Notwohnungen angelegt.

In **Bruck an der Leitha** wurde 1915 in einem Barackenlager für osteuropäische Flüchtlinge, im Auftrag der staatlichen Fürsorge, eine „Holzsynagoge“ errichtet. Sie diente gleichzeitig als Versammlungs- bzw. Aufenthaltsraum. Den traditionellen Gewohnheiten der aus Osteuropa

geflüchteten Menschen entgegenkommend, war die Bima in der Mitte. Die Frauengalerien waren deutlich abgetrennt. Das Gebäude war sicher ein nur für begrenzte Zeit bestimmter Zweckbau — sparsam im Dekor, in seinen Proportionen und in der Linienführung „einfach und sachlich“. Das mehrstöckige Haus mit seinen kleinen Seitenschiffen ist kein langweiliger Kasten, sondern ein wohlproportioniertes Gebilde, das mit seinen verschiedenen hohen Dachkonstruktionen — bestimmt nicht unbeabsichtigt — an die Tradition der Holzsynagogen erinnert.

Zu den bedeutendsten Judengemeinden Niederösterreichs zählte **Wiener Neustadt**. Schon im Mittelalter gab es bis zur Vertreibung der Juden im Jahre 1496 eine jüdische Ansiedlung, in der berühmte Rabbinerpersönlichkeiten wirkten. Anfang der 60er Jahre des 19. Jahrhunderts kam es erneut zu einer jüdischen Gemeindebildung. Vor 1938 lebten hier ca. 1.000 Juden. Die Kultusgemeinde, 1871 konstituiert, die auch den politischen Bezirk Wiener Neustadt, die Bezirke Gutenstein und Ebreichsdorf verwaltete, ließ 1902 eine imposante, vom Späthistorismus geprägte Synagoge errichten. Bei der Auswahl des Dekors bevorzugte der Architekt Wilhelm Stiasny, wie schon bei dem früheren Synagogenbau in Wien 2., Leopoldgasse 29, orientalische Stilelemente, um, dem damaligen Zeitgeist Rechnung tragend, an das orientalische Kulturerbe bzw. die stolze Periode des maurischen Judentums anzuknüpfen. Gebetet wurde in der neuen Synagoge nach dem Mannheimer Ritus. Dagegen wandten sich zahlreiche Gemeindemitglieder und bevorzugten es, ein in der Haidbrunnngasse 2—6 eingerichtetes Bethaus nach orthodoxem Ritus zu besuchen. Nach dem Jahre 1917 wurde auch in der neuen Synagoge (am Baumkirchner Ring) wieder nach traditioneller Art der Gottesdienst abgehalten. In unserem Jahrhundert wirkten als Rabbiner in zeitlicher Abfolge: Benjamin Weiss, Dr. Jakob Hofmann, Dr. Heinrich Klein, Dr. Joel Pollak, David Friedman, Dr. Hillel Weiss, Harry Schiff und Dr. Heinrich Weiss. In der Reichskristallnacht wurden Fenster und Inneneinrichtungen der Synagoge am Baumkirchner Ring zerstört, die Tempelgeräte geraubt, ein SA-Mann stemmte den Davidstern von der Stirnseite der Synagoge heraus. Brennende Fackeln wurden aus dem Tempel geworfen. In Brand gesteckt wurde das Gebäude nicht, da man es als Nutzobjekt nicht verlieren wollte. Zahlreiche Juden wurden am berüchtigten 10. November in der Synagoge eingesperrt und mußten stundenlang mit dem Gesicht zur Mauer stehen. Dabei verbrannten die Nazis die Thorarollen und raubten die Gegenstände. Zwei Tage mußten die Juden auf dem Boden liegen, dann wurden sie ca. eine Woche lang im Neustädter Gefängnis festgehalten ... Während des Krieges diente das Gebäude dann als Magazin. 1945 wurde es von Bomben schwer getroffen. Im Jahre 1953 wurde es abgerissen, an seiner Stelle entstand ein Haus für ÖGB und Arbeiterkammer.

In **Klosterneuburg** gab es schon im Mittelalter ein bedeutendes jüdisches Gemeinwesen, welches 1420 gewaltsam aufgelöst wurde. Die Mauern der ehemaligen

Synagoge sind zum Teil noch erhalten und Gegenstand neuerer Forschungsarbeiten. Nach Inkrafttreten des Staatsgrundgesetzes (1867) war es den Juden möglich, sich auch in Klosterneuburg anzusiedeln. Die 1890 gegründete Kultusgemeinde verwaltete die Gerichtsbezirke Klosterneuburg, Tulln, Atzenbrugg und Kirchberg am Wechsel für insgesamt 700 Mitglieder. 1914 wurde auf dem Grund Kierlinger Straße 12 eine wunderschöne, im Jugendstil gehaltene Synagoge errichtet. Im Gebäudekomplex waren auch die Amtsräume der israelitischen Kultusgemeinde untergebracht. Die rabbinischen Funktionen versahen die in St. Pölten tätigen Oberrabbiner Dr. A. Schächter und nach ihm Prof. Arnold Frankfurter. In der sogenannten Reichskristallnacht wurde das Gebäude im Inneren verwüstet und in Brand gesetzt. Die Feuerwehr verhinderte eine völlige Zerstörung. Das architektonisch äußerst interessante Gebäude steht heute noch, ist aber so verwahrlost, daß man es fast als Ruine bezeichnen könnte. Dennoch wäre es aus kulturhistorischen Erwägungen unbedingt erhaltenswert.

In **Mistelbach** existierte seit 1890 eine Kultusgemeinde. Dazu gehörten der politische Bezirk Mistelbach und teilweise Gänserndorf. 1932 waren 225 Steuerträger registriert, die Gesamtzahl muß dementsprechend höher angesetzt werden. Es gab dort eine Synagoge und drei Bethäuser. Die rabbinischen Funktionen versahen Rabbiner aus Wien, so auch der spätere Oberrabbiner von Wien, Dr. Israel Taglicht. Die Synagoge in der Oserstraße wurde 1889 errichtet. Es handelt sich um einen sehr wohlproportionierten dreischiffigen, roten Backsteinbau, der sich schön in die ländliche Umgebung eingefügt haben soll. Während des Zweiten Weltkrieges diente das Gebäude als Magazin. 1945 wurde es von der SS angezündet, damit die Lebensmittelvorräte nicht in die Hände der Russen fallen sollten. Das schwerbeschädigte Gebäude stand jahrzehntelang leer und wurde Ende der 70er Jahre endgültig abgerissen. Nach Ansicht von Kulturhistorikern wäre dieser Backsteinbau als typisches Beispiel ländlicher Synagogenarchitektur unbedingt erhaltenswert gewesen.

Angeschlossen an die Kultusgemeinde in Mistelbach war die jüdische Gemeinde in **Hohenau**, zu der auch Nieder Absdorf, Hausbrunn, Poltendorf und Rabenburg gehörten. Sie ließ in der Dammgasse 1899 eine imposante Synagoge erbauen. Das Rabbinat war z. T. unbesetzt, Trauungen und Beerdigungen wurden von verschiedenen Rabbinern in Wien durchgeführt, unter ihnen auch Dr. Taglicht. In der Reichskristallnacht blieb die Synagoge unberührt, wurde aber 1939 von den Nationalsozialisten niedergerissen. Nur die zwei mächtigen steinernen Gesetzestafeln, die über ihrem Eingang prangten, sind erhalten und am Eingang des Grundstückes zu sehen, das der Gemeinde jetzt als Lagerplatz dient.

Die Kultusgemeinde in **Gänserndorf** wurde erst 1907 gegründet, dazu gehörten Aderklaa, Angern, Auersthal, Bockfließ, Deutsch Wagram, Gerasdorf, Götzendorf, Großengersdorf, Lasee, Marchegg, Matzen, Pyrawarth, Roggendorf, Straßhof und Süßenbrunn des Gerichtsbe-

zirks Wolkersdorf. Insgesamt waren 540 Personen erfaßt. In Gänserndorf gab es eine Synagoge, ein weiteres Bethaus in Lasee. Die rabbinischen Funktionen versah der in Floridsdorf tätige Rabbiner Dr. M. Rosenman, der sich als Biograph bedeutender Rabbinerpersönlichkeiten einen Namen gemacht hatte.

Die Kultusgemeinde **Neunkirchen**, die auch die Gerichtsbezirke Neunkirchen, Gloggnitz, Aspang und Kirchschatz verwaltete, betreute ca. 500 Personen jüdischen Glaubens. Schon 1883 wurde die Synagoge in der Rohrbacher Straße errichtet. Vorbild für den historistischen Bau war die Synagoge in Koberndorf. Als Winterbethaus diente, da die Synagoge nicht beheizbar war, der 2. Stock des Hauses Peischinger Straße 7, wo auch die Kanzlei der israelitischen Kultusgemeinde untergebracht war. Ein weiteres Bethaus gab es auch in Gloggnitz. Als Rabbiner fungierte u. a. der in Wiener Neustadt tätige Dr. Heinrich Weiss. In der Reichskristallnacht wurde die Synagoge geschändet und beschädigt. Während des Krieges, bis 1944, waren darin jüdische Zwangsarbeiter aus Osteuropa einquartiert. Sie mußten ein Zwischengeschloß einziehen und unter denkbar primitiven Bedingungen hausen. Nach 1945 diente das Gebäude zwei Jahre lang als Lehrwerkstätte für Maurerlehrlinge in der Berufsschule. Dann blieb das Haus unbenutzt und war dem Verfall preisgegeben. 1984 wurde es schließlich abgerissen.

Zur Kultusgemeinde **Hollabrunn** gehörten Göllendorf, Grund, Hadras, Haugsdorf, Kalladorf, Mailberg, Retz, Schöngrabern und Wullersdorf. 420 Personen waren 1932 registriert. Die Hollabrunner Synagoge in der Winniwarter Straße 9 wurde schon in den 80er Jahren errichtet. Die rabbinischen Funktionen versah der in Floridsdorf tätige Rabbiner Dr. M. Rosenman. In der sogenannten Reichskristallnacht blieb das Gebäude verschont. Nach dem Krieg wurde es von der Gemeinde Hollabrunn erworben und in Privatwohnungen, vor allem für Spitalsschwestern und Gemeindebedienstete, umgestaltet.

Die jüdische Gemeinde **Waidhofen an der Thaya** bestand seit 1832 und umfaßte auch die politischen Bezirke Gmünd, Zwettl, Pöggstall, Waidhofen an der Thaya sowie den Gerichtsbezirk Ottenschlag. Es lebten dort vor dem Krieg ca. 300 Personen jüdischen Glaubens. Seit 1882 gab es eine Synagoge. Die rabbinischen Funktionen versah in der Zwischenkriegszeit Dr. M. G. Mehrer aus Wien. Als Religionslehrer wirkte Alfred Neufeld aus Horn.

Die Kultusgemeinde in **Horn** umfaßte den ganzen politischen Bezirk. Es lebten dort 250 Juden. In Horn gab es ein Bethaus. Die rabbinischen Funktionen nahm ebenfalls Dr. M. G. Mehrer wahr, als Religionslehrer wirkte Samuel Neubauer aus Krems, Kantor war Alfred Neufeld. Ein interessantes Beispiel jüdischer Friedhofsarchitektur ist das Portal zum Judenfriedhof in Horn, der seit 1882 besteht.

Nach **Groß Enzersdorf** kamen die ersten jüdischen Familien um 1860. Die Kultusgemeinde hatte sich 1889

konstituiert und umfaßte den ganzen Gerichtsbezirk. 220 Mitglieder waren registriert. Die 1889 erbaute Synagoge befand sich in der Kaiser Franz Joseph-Straße. Die rabbinischen Funktionen versahen die Rabbiner Dr. Albert Schweiger aus Mödling, Dr. Rosenman aus Floridsdorf und Dr. Funk vom Pazmanitentempel in Wien 2., Leopoldstadt. Religionslehrer und Kantor war Adolf Kritner. 1938 wurde das Gebäude schwer beschädigt, stand dann jahrzehntelang unbenutzt, um 1961 endgültig abgerissen zu werden.

In **Amstetten** bestand bereits seit 1881 eine Kultusgemeinde; dazu gehörten die politischen bzw. Gerichtsbezirke Amstetten, Scheibbs, Gammang, Haag, Melk, Persenbeug, St. Peter in der Au, Waidhofen an der Ybbs, Mank und Ybbs an der Donau. Registriert waren 200 Mitglieder. Bethäuser gab es in Amstetten (im Haus Ardagger Straße 8) und in Purgstall. Die rabbinischen Funktionen versah in der Zwischenkriegszeit Prof. A. Schächter aus St. Pölten; Religionslehrer, Sekretär und Kantor war Salomon Fried (Purgstall).

In **Krems an der Donau** ist schon im Mittelalter eine Judengemeinde nachgewiesen. Vor dem Krieg lebten dort ca. 200 Personen jüdischen Glaubens. Die Kultusgemeinde umfaßte die Gerichtsbezirke Krems, Gföhl, Langenlois, Mautern sowie Spitz an der Donau. Die Gemeinde wurde zuletzt von Rabbiner Dr. M. G. Mehrer aus Wien betreut. 1894—95 wurde nach Plänen von Max Fleischer eine historistische Synagoge im Renaissancestil errichtet. Das Gebäude befand sich am Platz der Drinkaveldergasse 15. Auf Max Fleischer gehen drei weitere Synagogen in Wien, der Tempel in Budweis, weiters ein interessantes, im gotischen Stil gehaltenes Friedhofsgebäude in Gleiwitz zurück. Er war ein Schüler von Friedrich Schmidt und wirkte beim Bau des Wiener Rathauses mit. Für die Vielseitigkeit des Architekten spricht auch der von ihm entworfene und vor kurzem neu renovierte Margaretner Hof im 5. Wiener Gemeindebezirk. Die interessante Renaissancesynagoge in Krems blieb leider auch nicht verschont. In der Reichskristallnacht wurden Türen und Fenster eingeschlagen, das Innere verwüstet. Danach diente das Gebäude als Flüchtlingslager. 1978 wurde es in aller Stille abgerissen.

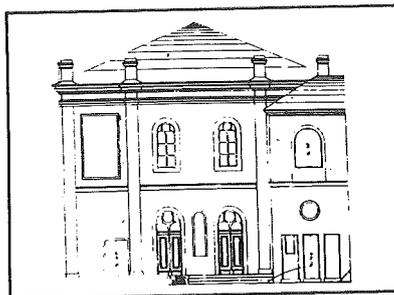
Die seit 1910 bestehende Kultusgemeinde in **Stockerau** umfaßte die Ortschaften Korneuburg und Lang Enzersdorf. 130 Personen waren registriert, die Synagoge in der Schießstattgasse wurde 1903 errichtet. Die rabbinischen Funktionen versah Prof. Dr. A. Frankfurter aus Wien, Religionslehrer und Kantor war Leopold Glück. Außerdem gab es ein Bethaus in Korneuburg. Der Tempel in Stockerau wurde 1938 als evangelische Kirche eingeweiht.

Neben den angeführten Synagogen, die nur zum Teil durch Bilder belegt sind, wurden — wie schon oben erwähnt — von den Kultusgemeinden auch kleine Bethäuser unterhalten bzw. mitbetreut. Da die Menschen oft sehr weit verstreut lebten, bildeten sich Gruppen und kleine Vereine, um sich ein eigenes Bethaus einzurichten.

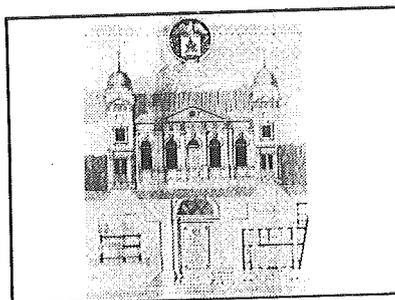
Die Juden, die am Lande lebten und Grund und Boden ihr Eigen nennen konnten, bauten sich oft kleine Bethäuser und luden Nachbarn der näheren und weiteren Umgebung ein, um gemeinsam einen Minian zu bilden. Die Inneneinrichtungen solcher Privatsynagogen waren oft sehr aufwendig. Beispielsweise existierte in **Krumbach** ein privates Bethaus, welches einem Anwesen — auf privatem Grund von der Straße nicht einsehbar — zugebaut war. Diese „Schul“ wurde von Mosche Blum, geb. am 11. 9. 1846, zusammen mit seinem Vater Juda Blum im Jahre 1870 errichtet. Angeschlossen war auch eine heizbare Mikwa. Es befand sich in der „Schul“ ein Aron hakodesch, silbernes Gerät, zwei Thorarollen, vier Thoramäntel u. a. Erhalten ist auch ein Machsor aus dem Jahre 1752. Das Bethaus wurde im November 1938 nicht zerstört. Nach dem Krieg wurde das gesamte Anwesen verkauft und dient heute als Gemeindeamt.

* * *

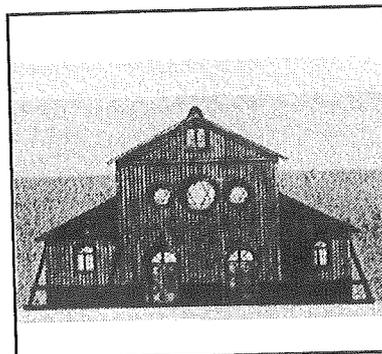
Zum Autor: Dr. Pierre Genée, Facharzt für Neurologie, Herausgeber zweier Bücher von und über Fritz Grünbaum sowie Verfasser des Buches „Wiener Synagogen 1825 — 1938“ (Wien 1987), erschienen im Löcker-Verlag.



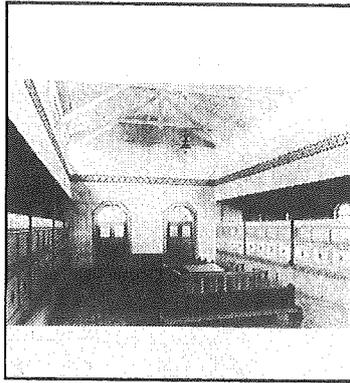
Die Badener Gründerzeit-Synagoge, Bauplan (Abb. 1)



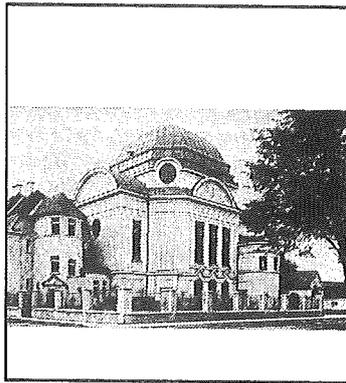
Synagoge in Atzgersdorf, Bauplan (Abb. 2)



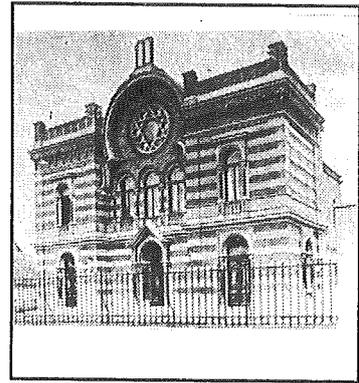
„Holzsynagoge“ in Bruck/Leitha Bauplan (Abb. 3)



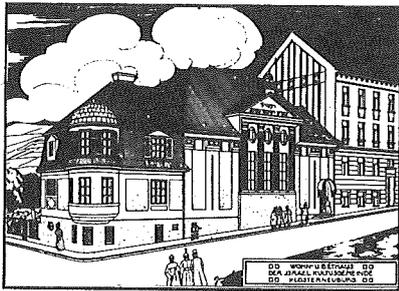
„Holzsynagoge“ in Bruck/Leitha, Innenansicht (Abb. 4)



Der ehemalige Tempel in St. Pölten (Abb. 5)



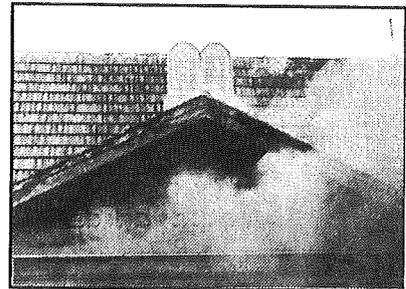
Die „neue“ Synagoge in Wr. Neustadt (Abb. 6)



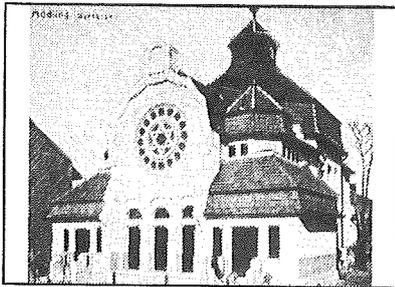
Klosterneuburger Synagoge, zeitgen. Zeichnung (Abb. 7)



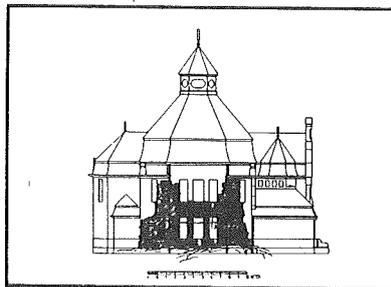
Brennende Klosterneuburger Synagoge, Nov. 1938 (Abb. 8)



Brennende Klosterneuburger Synagoge, Nov. 1938 (Abb. 9)



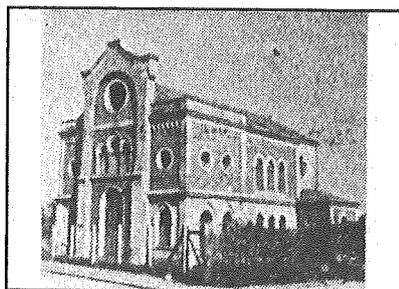
Mödlinger Synagoge (Abb. 10)



Bauplan mit den Überresten der Mödlinger Synagoge (Abb. 11)



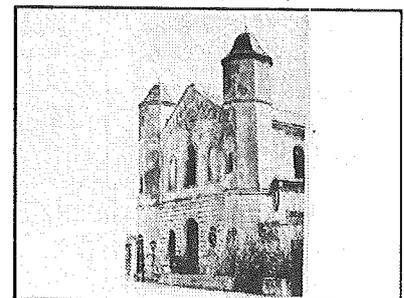
Mödlinger Synagoge, Ruinenreste (Abb. 12)



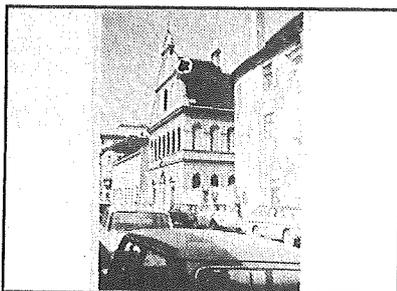
Synagoge in Mistelbach (Abb. 13)



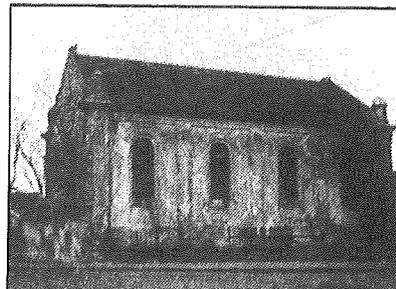
Synagoge in Hohenau (Abb. 14)



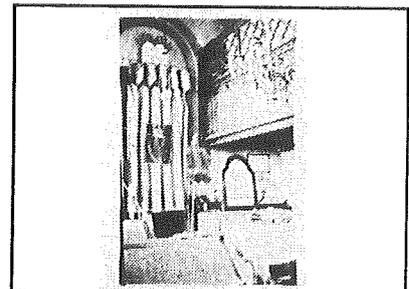
Synagoge in Groß Enzersdorf (Abb. 15)



Kremser Synagoge nach 1945 (Abb. 16)



Synagoge in Neunkirchen vor dem Abbruch (Abb. 17)



Privates Bethaus in Krumbach mit Frauengalerie (Abb. 18)

DAS OBERÖSTERREICHISCHE ZUKUNFTSMAGAZIN

STARTBAHN

NEU!

JETZT ANFORDERN

Zukunft gestalten erfordert Vorausdenken in Alternativen. Mit der Startbahn sind Sie dabei.

BEVÖLKERUNGSENTWICKLUNG - AUS DER KRISE EINE CHANCE MACHEN

Einfach Coupon einsenden:
ÖVP-Landesparteileitung Oberösterreich, „Aktion Zukunft - Startbahn“, Obere Donaulände 7, 4020 Linz

Ja, ich bin an der neuen „Startbahn“ interessiert. Schicken Sie mir ein Probeexemplar.

Name: _____

Adresse: _____

TR

Ihre persönliche Schilling-Aufwertung: Das Erfolgssparbuch.

Jetzt können Sie es in Ihrem Erfolgssparbuch nachlesen: Die Zeit ist reif für höchste Zinsen. Sie wählen entweder die Variante mit nur einer Einzahlung und Abschlußprämie oder die mit regelmäßigen Einzahlungen. Welche Wahl Sie auch treffen: Über Ihr Geld können Sie auf Wunsch jederzeit verfügen. Erleben Sie Ihre ganz persönliche Schilling-Aufwertung in der CA Mariahilfer Straße, CA, die Bank zum Erfolg.



CREDITANSTALT

1070, Mariahilfer Straße 60,
Tel.: 93 86 36

Patricia Steines

Jüdische Friedhöfe in Niederösterreich

Eine gesicherte Zukunft

Das „Gedenkjahr 1988“, seine Vorbereitungs- und auch Nachbereitungszeit waren der Anlaß dafür, daß man sich in Wien und im Burgenland — vor allem aber in vielen niederösterreichischen Kommunalgemeinden — auf jüdische Friedhöfe besann. Im Rahmen der „Aktion 8000“, einem Arbeitsbeschaffungsprogramm der Landesarbeitsämter mit dem Ziel, 8000 neue Arbeitsplätze für Langzeitarbeitslose, arbeitslose Jugendliche und Personen mit fehlender Berufserfahrung zu schaffen, konnten Sanierungs- und Pflegearbeiten an etlichen jüdischen Friedhöfen in Niederösterreich durchgeführt werden. Teillohnkosten wie auch Teilmaterialekosten wurden hierbei oftmals von den Kommunalgemeinden übernommen, sofern dies möglich war.

So betont Ing. V. Aschurow, dem innerhalb der technischen Abteilung der IKG-Wien bislang u. a. auch die jüdischen Friedhöfe unterstanden, die ausgezeichnete und entgegenkommende Zusammenarbeit mit dem Arbeitsmarktbetreuer Mag. Karl Fakler vom Landesarbeitsamt Niederösterreich und dessen freundliche und fördernde Unterstützung. Neben der Einstellung von Arbeitern zur konkreten Sanierung der niederösterreichischen jüdischen Friedhöfe (Ausbesserung von in den letzten 50 Jahren schadhaft gewordenen Friedhofsmauern, Wiederaufstellung von Steinen bzw. horizontale Plazierung von Steinen auf den Gräbern, Rodungsarbeiten etc.) wird im Rahmen dieser Arbeitsplatzbeschaffungsmaßnahme auch der „Verein Kultur im Alltag“ vom Arbeitsamt Niederösterreich zu 100% (also ungleich besser als andere „Aktion 8000“-Projekte) getragen.

Dieser Verein, dessen harter Kern sechs Frauen im Alter zwischen 24 und 36 Jahren umfaßt, und der in einschlägigen Zirkeln als „die Girls“ bekannt ist, führt auf seinen Visitenkarten auch die Zusatzbezeichnung „ARGE Sanierung jüdischer Friedhöfe in Niederösterreich“. Hier geht es um die Koordination laufender Pflege- und Sanierungsarbeiten von jüdischen Friedhöfen in Niederösterreich und auch um eine Bestandsaufnahme des Zustandes und eine Aufarbeitung der Geschichte der einzelnen jüdischen lokalen Friedhöfe.

Diese jungen Frauen, ausgebildete Historikerinnen, Erwachsenenbildnerinnen sowie zwei Judaistikstudentinnen, arbeiten mit ungeheurem Elan an ihrem Projekt und sehen ihren Aufgabenbereich von der Aufarbeitung niederösterreichischer Lokalgeschichte über Erklärungen zu Halacha und Minhagim bis hin zu Versuchen, den Niederösterreichern und auch den an der Sanierung beteiligten Arbeitern während eines Einschulungsseminars kulinarische Köstlichkeiten der jüdischen Küche in Form „jüdi-

scher Buffets ...“ nahezubringen.

Mit Bedauern muß man allerdings trotz allem gute gemeinten Elan und Engagement zur Kenntnis nehmen, daß sich auch in diesem Projekt die in der österreichischen Erwachsenenbildung allgegenwärtige Unart breit macht, die Wissenschaft und Zusammenarbeit mit wissenschaftlichen Institutionen schlichtweg abzulehnen. Äußerst fruchtbar, und sicher auch im Sinne von Behörden und Steuerzahlern, hätte hier eine Zusammenarbeit mit dem neugegründeten „Institut für Geschichte der Juden“ in St. Pölten sein können.

So kam es auch nicht von ungefähr, daß man bei der zuständigen Abteilung des Bundesdenkmalamtes (Landeskonservator für Niederösterreich), zwar von „Aktion 8000“-Projekten in Wien und im Burgenland wußte, nichts aber vom „Verein Kultur im Alltag“ und den niederösterreichischen Aktivitäten.

Da die Israelitische Kultusgemeinde Wien heute neben den Wiener jüdischen Friedhöfen auch für fast 30 Friedhöfe untergegangener niederösterreichischer jüdischer Gemeinden zuständig ist, ist man kaum in der finanziellen wie auch arbeitstechnischen Lage, für alle diese Friedhöfe im Mindestmaß Sorge zu tragen. So war diese Aktion zugunsten jüdischer Friedhöfe in Niederösterreich eine große Erleichterung für die Wiener Kultusgemeinde. Denn nur einige Kommunen hatten nämlich nach 1945 die moralische Verpflichtung erkannt, für die Grabstätten ihrer ehemaligen jüdischen Mitbürger zu sorgen.

In der Folge der „Aktion 8000“ und der Aktivitäten von Herrn Ing. Aschurow schlossen viele niederösterreichische Gemeinden freiwillige Pflege-Verpflichtungserklärungen mit der Israelitischen Kultusgemeinde Wien ab, die dauerhafte Pflege- und Instandsetzungsmaßnahmen jüdischer Friedhöfe nach Abschluß der „Aktion 8000“-Projekte sichern sollen. Diese Kommunalgemeinden sind nach Ing. Aschurow: Stockerau, Zwettl, Klosterneuburg, Neulengbach, Michelsdorf, Mistelbach, Wiener Neustadt, Gänserndorf, Korneuburg, Groß Enzersdorf.

Die von diesen Kommunen abgeschlossene, freiwillige Verpflichtungserklärung besagt, daß die Erhaltung des jeweiligen jüdischen Friedhofs auch im Interesse der jeweiligen Gemeinde liegt und daß die jeweilige Kommune für Pflege und Instandsetzungsarbeiten in Zukunft Sorge tragen wird. Dazu gehört: regelmäßiges Mähen, Rückschnitt der Bäume, Auflegung oder Anlehnung der umgefallenen Grabsteine (mit der Schrift nach oben). Dies alles geschieht unter Beachtung der jüdischen Religionsgesetze, — d. h. keine Friedhofsarbeiten an jüdischen Feiertagen.

Seitens der IKG hofft man auch, daß die übrigen niederösterreichischen Gemeinden das ihnen vorgeschlagene Pflege-Verpflichtungsabkommen unterzeichnen werden. Diese Gemeinden sind (nach Ing. Aschurow): Tulln, Mödling, Baden, Neunkirchen, St. Pölten, Dürnkrut, Hohenau, Bad Pyrawarth, Oberstockstall, Kirchberg am Wagram, Krems, Waidhofen a. d. Thaya und Hollabrunn.

Drei besondere Fälle sind an dieser Stelle auch zu nennen:

1.) In GÖTTSBACH a. d. Ybbs wird der jüdische Friedhof seit Jahren von einer Familie gepflegt, die gleichzeitig auch eine Wohnung auf dem Friedhofsareal bewohnt. Die IKG ist an einer Unterstützung des Friedhofswärters durch die Gemeinde interessiert und hofft, daß irgendeine Vereinbarung getroffen werden kann, so daß der Friedhofswärter weiterhin kostenlos dort wohnen kann.

2.) In HORN gibt es alsbald ein Jubiläum: die dortige Familie des Friedhofswärters betreut den Horner Friedhof nun bereits in dritter Generation und seit 96 Jahren (!). Auch hier ist es ein großer Wunsch der IKG-Wien, daß sich ein hilfreiches Angebot seitens der Kommunalgemeinde Horn ergibt.

3.) In MARCHEGG gibt es keinen jüdischen Grabstein mehr auf dem Friedhofsareal. In naher Zukunft wird dieses Areal eingefriedet und eine Gedenktafel aufgestellt werden. Interessant ist es zu wissen, daß sich die Gemeinde Marchegg im Sommer 1975 auf ihren 203 m² großen jüdischen Friedhof besann, der im Grundbuch als öffentliches Gut geführt wird. Trotzdem verfuhr die Gemeinde Marchegg nicht willkürlich mit dem Friedhof und setzte sich mit der IKG Wien in Verbindung. Es wurde dann ein für beide Seiten zufriedenstellender Modus gefunden.

4.) In FELIXDORF gibt es ein Denkmal für Juden, die den Transport in verschiedene KZ nicht überlebt haben. Die Gemeinde pflegt den Friedhof ohne Übereinkunft.

Herr Ing. Aschurow*, dem jahrelang sämtliche Friedhöfe der IKG Wien unterstanden, sagte zu den vor allem im Gedenkjahr 1988 angelaufenen Sanierungs- und Pflegemaßnahmen, zu Forschungsprojekten und zum allgemeinen öffentlichen Interesse an jüdischen Friedhöfen in einem Interview im Februar, kurz vor seinem Ausscheiden aus der Verwaltung der Kultusgemeinde:

„Mich selbst würde es mehr als nur 'schmerzen' oder 'leidtun', wenn die angelaufene Aktion zur Pflege jüdischer Friedhöfe nur eine Sache des Moments oder eines gewissen schlechten Gewissens des 'Gedenkjahres 1988' bleiben. Es darf keine einmalige Sache bleiben, daß die österreichische Öffentlichkeit und österreichische Politiker Mittel zur Sanierung und Pflege jüdischer Friedhöfe bereitstellen, — daß es wissenschaftliche Forschungsprojekte zu einzelnen jüdischen Friedhöfen gibt, — daß Schulkinder sich für jüdische Friedhöfe engagieren (konkrete Pflege, Projekttag, Schulaufsätze) und sich über das Judentum und die Geschichte der Juden in Österreich

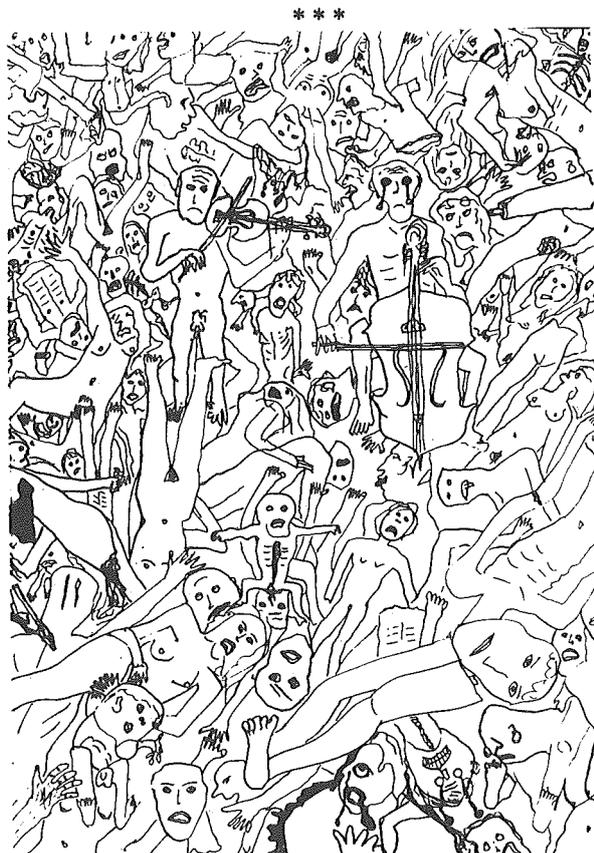
informieren wollen. Vor allem das Engagement der Kinder, Jugendlichen und jungen Leute hat mich begeistert und berührt. Dennoch muß eines gesagt werden: die Pflege jüdischer Friedhöfe darf nicht als ein 'besonderer' Beitrag zur österreichisch-jüdischen oder auch zur christlich-jüdischen Verständigung gesehen werden. Aufarbeitung der Geschichte und Wahrung der Pietätspflicht müssen eine Selbstverständlichkeit sein.“

In Niederösterreich scheint die zukünftige Pflege fast dreißig jüdischer Friedhöfe wohl gesichert zu sein.

* Ende Februar beendete Ing. V. Aschurow seine berufliche Tätigkeit in der Technischen Abteilung der Israelitischen Kultusgemeinde Wien. Jahrelang unterstanden ihm sämtliche jüdischen Friedhöfe, die sich im Amts-bereich der IKG Wien befinden.

Ing. Aschurow, der aus der Sowjetunion stammt, setzte sich für die Belange jüdischer Friedhöfe nicht nur auf Grund seiner beruflichen Zuständigkeit ein. Es war vor allem sein persönliches religiöses Engagement, das ihm die Kraft gab, sich bei Behörden, Kommunalgemeinden auf das Intensivste um Sanierungs- und Pflegemaßnahmen und ihre Sicherstellung für die Zukunft zu bemühen und auch für den reibungslosen Ablauf der durch die „Aktion 8000“ geförderten konkreten Sanierungs- und Pflegevorhaben zu sorgen.

Für seine neue berufliche Tätigkeit sei ihm viel Glück gewünscht.



Offene Festung Israel

Conor Cruise O'Brien: *Belagerungszustand. Die Geschichte des Zionismus und des Staates Israel*. Hannibal-Verlag, Wien 1988, 436 S.

Gedanken zum Buch von Peter D. Eggenhofer

Weder O'Briens „Belagerungszustand“ noch dieser Artikel wollen, können oder sollen eine Geschichte des Zionismus und Israels sein. Obgleich sich das Buch ständig mit dieser Geschichte befaßt, versteht es sich vielmehr als Geschichte einer Belagerung und insbesondere als die Historie der internationalen, kulturellen, politischen und diplomatischen Aspekte dieser Belagerung. Einer Belagerung, deren Ende — jedenfalls für den irischen Autor, Dr. Conor Cruise O'Brien — nicht in Sicht ist.

Antisemitismus war bereits Ende des vergangenen Jahrhunderts zum europäischen Phänomen geworden. So kam es nicht nur zu Verfolgungen und Pogromen gegen Juden im russischen Zarenreich, auch Deutschland, Österreich und Frankreich waren vom Antisemitismus befallen. Nationalistisch-rassistische und auch christlich-pseudoreligiöse Komponenten waren dabei bestimmend. Daneben wurde Antisemitismus aus populistisch-opportunistischen Gründen zur Erlangung politischer Macht verwendet; der ehemalige Wiener Bürgermeister Karl Lueger ist hierfür beispielgebend. Durch Lueger erzielte der Antisemitismus in Mitteleuropa seinen ersten großen Erfolg und fand in ihm nicht nur einen kongenialen Nachfolger für Georg von Schönerer, sondern auch seinen ersten großen politischen Führer. Adolf Hitler war von beiden beeinflusst. Ideologisch stand Hitler Schönerers fanatisch-rassistischem Antisemitismus bedeutend näher als Luegers christlicher Version. Politisch war Hitler jedoch von Luegers Erfolg angezogen.

Der europaweite Antisemitismus führte den Juden drastisch die Notwendigkeit einer eigenen nationalen Heimstätte vor Augen. Denn sowohl in Ost- als auch etwas später in Westeuropa gab es für Juden im wesentlichen eben nur zwei Möglichkeiten: bleiben und ertragen — sofern es nicht gleich überhaupt zur Vertreibung kam — oder auszuwandern. Aber wohin? Nach Nordamerika, wo man als Jude wieder nur Angehöriger einer Minderheit ist? Oder nach Palästina? In jenes Land, in das G'tt sein Volk schon einmal vor Jahrtausenden geführt hatte und das seither diesem Land — auch während seiner Zerstreuung in aller Herren Länder — die Treue hielt. In jenes Land also, welches im Mittelpunkt allen jüdischen Denkens steht?

Es gehört zu einer jener prekären gesellschaftlichen Tatsachen, daß der europäische Antisemitismus den zunächst noch religiös motivierten Zionismus in eine unübersehbare politische Macht verwandelte und letztlich zusammen mit der Schoah — der infernalisierend-industriellen Ausmordung des europäischen Judentums durch die Nazis — den Boden für die Entstehung des Staates Israel

bereitete.

Doch zwischen den Anfängen des Zionismus in den letzten beiden Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts und der Gründung Israels lag noch ein harter, langer Weg. Gepflastert von Millionen jüdischer Opfer, deren Tod vermeidbar gewesen wäre, hätte es schon früher einen eigenen jüdischen Staat gegeben. Denn 1924 sperrte auch Amerika endgültig seine Grenzen für jüdische Masseneinwanderungen. So gab es mit Ausnahme von Palästina bald kein Land mehr, das für Juden offengestanden wäre. Und selbst die britische Mandatsmacht in Palästina (seit 1918) handhabte das Kriterium der sogenannten „Aufnahmekapazität“ restriktiv. Großbritannien hatte längst erkannt, daß bei starker jüdischer Zuwanderung nach Palästina ein Konflikt mit der dort lebenden arabischen Bevölkerung unausweichlich war. Dennoch gab Großbritannien — nur aus seiner Interessenslage erklärbar — sowohl der zionistischen als auch der arabischen Seite Versprechungen, die mit einander einfach unvereinbar waren und daher die Auseinandersetzungen nur verschärften. — Wie überhaupt. O'Briens „Belagerungszustand“, die Saga vom Existenzkampf des jüdischen Volkes also, dem Leser eine Lektion in Realpolitik und machiavellistischem Denken erteilt. Sowohl der britischen Mandatsmacht (als Beispiel sei etwa auf das Zustandekommen der Balfour-Erklärung von 1917 verwiesen) als auch später den Vereinigten Staaten von Amerika — heute Israels wichtigstem Verbündeten — ging und geht es stets nur um die Wahrung der eigenen Interessen, um Einflußnahme und politische Macht. Gleiches gilt für die palästinensische Seite. Die Palästinenser waren seit jeher Spielball und Faustpfand ihrer eigenen arabischen Brüder.

Daß eine Konfrontation zwischen Juden und palästinensischen Arabern unvermeidbar — ja geradezu natürlich — war, bildet die eigentliche Tragödie dieses Nahost-Konfliktes. Wladimir Jabotinsky, der wohl erfolgreichste und härteste Vertreter des Revisionismus — er meinte, daß man den palästinensischen Arabern nur mit einer „eisernen Mauer“ gegenüber treten könne —, schrieb bereits 1922(!) in einem Artikel:

„Die Araber liebten ihr Land genauso wie die Juden. Instinktiv verstanden sie die Bestrebungen der Zionisten nur zu gut, und ihr Entschluß, sich den Zionisten zu widersetzen, war natürlich. Jedes Volk bekämpft Einwanderer und die Neubesiedlung durch Fremde, welche hohen Motive auch immer diese dafür haben.“

Doch die einzige Alternative zum Konflikt mit palästinensischen Arabern waren Verfolgung und Mord in Europa. „Eine grundlegende Tatsache — wir müssen Palästina haben, wollen wir nicht vernichtet werden“ — formu-

lierte Chaim Weizmann, der spätere Präsident Israels, bereits 1919 treffend.

Anfangs entschlossen sich Juden ohnedies nur zögernd nach Palästina zu gehen. Als das Leben in Europa aber immer unerträglicher wurde, und der Zionismus zu einer organisierten Bewegung geworden war, nahmen die Auswanderungszahlen zu. Zu einem wesentlichen Teil lag dies wohl auch an den politischen Führern des Zionismus: Herzl, Weizmann und Ben Gurion.

Die zionistische Bewegung wies von Anbeginn eine religiöse und auch eine säkulare Seite auf. Die Mehrheit der Zionisten wie auch ihrer Führer waren anfänglich noch Assimilanten. In den neunziger Jahren des letzten Jahrhunderts bemühte sich Theodor Herzl in Zeitungsartikeln, die Bedeutung des Antisemitismus herunterzuspielen. Erst die Verurteilung und Degradierung des jüdischen Offiziers A. Dreyfus durch ein französisches Kriegsgericht (1894) auf Grund meinediger Aussagen öffnete Herzl die Augen. Er erkannte, daß die Assimilation — also ein Aufgehen in anderen Völkern — für Juden keine Lösung bot. Die Umwelt ließ und läßt es nicht zu. Unter dem erschütternden Eindruck des Dreyfusprozesses und dem „Sturm des Hasses“, der dem Verurteilten entgegenschlug, entstand 1896 sein Buch „Der Judenstaat“. Herzl war zum intellektuellen Führer des Weltzionismus geworden. Im 20. Jahrhundert folgten ihm Chaim Weizmann und David Ben Gurion nach.

In mehreren Einwanderungswellen kamen Juden aus Europa nach Palästina. Diese Einwanderer legten die Grundsteine für das künftige Israel in landwirtschaftlicher, urbaner wie verteidigungsmäßiger Hinsicht. Aus den ersten Selbstverteidigungseinheiten entstanden später reguläre jüdische Streitkräfte. Für die Juden Palästinas waren sie von existenzieller Bedeutung, denn der arabische Nationalismus begann sich zu regen. Pogrome, die um nichts jenen des zaristischen Rußlands nachstanden, waren die Folge. Das antijüdische Empfinden der arabischen Welt wurde durch den Import der europäischen Formen des Antisemitismus seitens des christlichen Klerus, der naturgemäß im Heiligen Land stark vertreten war, und durch die erbitterte Propagandakampagne des Großmufti von Jerusalem, Hadschi Amin, verstärkt. Er vertrat in flammenden Reden die Befürchtung, daß die Heiligen Stätten des Islam durch die Juden gefährdet wären. Es war dies jener Mufti, der dann die Zeit des Zweiten Weltkrieges im Nazi-Deutschland verbrachte und 1948 — wieder in Beirut — den „Djihad“, den Heiligen Krieg, gegen das soeben gegründete Israel ausrief.

Bemerkenswert ist, daß die Zionisten vor dem Ersten Weltkrieg in Palästina keine eigenständige „palästinensische Nation“ vorfanden. Es gab damals lediglich eine arabische Welt, in der der arabische Nationalismus aufkam, und ein Palästina, das eben zu dieser arabischen Welt gehörte. Eine palästinensische Nation entstand erst als Reaktion auf den Zionismus. Die gesamte Palästina-Frage stellte ursprünglich eine bloß lokale Angelegenheit dar. Später — nicht zuletzt durch die Propagandakampagne

des Mufti — wurde sie zu einem panarabisch-moslemischen Anliegen.

Die britische Mandatsmacht hatte in Palästina keinen leichten Stand. Bereits im Winter 1918/1919 gab es erste Regungen organisierten arabischen Widerstandes. Zur arabischen Revolte gegen die Politik Großbritanniens sollte es schließlich 1936 kommen. Diese Unruhen führten zu einer englisch-jüdischen Kooperation in militärischen Belangen. Eine solche gab es auch, als Rommels Truppen während des Zweiten Weltkrieges gegen Ägypten vorrückten und die Gefahr bestand, daß die Engländer Palästina räumen müßten. Großbritannien wollte für diesen Fall eine jüdische Guerillastreitkraft zurücklassen, die die deutschen Besatzer nicht zur Ruhe kommen ließe. Durch die militärische Kooperation erhielten die jüdischen Streitkräfte aber jene Ausbildung, mit welcher sie später im Kampf gegen Engländer wie Araber siegreich bleiben konnten.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges standen die jüdischen Guerillakämpfer in ihrem Befreiungskrieg gegen die Engländer nicht mehr alleine. Unterstützung erhielten sie aus den Vereinigten Staaten: von offizieller Seite und von der Öffentlichkeit. Denn seit Amerikas Kriegseintritt (Dezember 1941) stand die öffentliche Meinung der jüdischen Sache durchwegs positiv gegenüber. Verstärkt wurde sie durch Großbritanniens unnachgiebige Haltung bezüglich der Freigabe jüdischer Einwanderung nach Palästina. So blieben selbst für Überlebende der Konzentrationslager die englischen Restriktionen aufrecht. Die britische Regierung konnte es sich aber auf Dauer nicht leisten, eine Politik zu verfolgen, die in der amerikanischen Öffentlichkeit Anstoß erregte. Daher kam sie zum Schluß, das gesamte Palästina-Problem den Vereinten Nationen zur Entscheidung vorzulegen. Damit hatte Großbritannien — ohne dies zu wissen oder zu wollen — die vorzeitige Beendigung des Mandates selbst vorangetrieben. Ein daraufhin eingesetzter UNO-Ausschuß empfahl nämlich die Teilung Palästinas in einen selbständigen arabischen und einen ebensolchen jüdischen Staat, wobei die Heiligen Stätten (Jerusalem) eine internationale Zone bilden sollten. Die Delegierten der Generalversammlung stimmten mehrheitlich — einschließlich der Stimmen der Vereinigten Staaten und jener der Sowjetunion — für diesen Vorschlag; dreizehn Staaten — darunter alle moslemischen Staaten, die schon immer eine Teilung Palästinas strikt abgelehnt hatten — stimmten dagegen; zehn — darunter Großbritanninen — enthielten sich der Stimme.

Am 14. Mai 1948 rief Ben Gurion als Premierminister in Tel Aviv den neuen Staat Israel aus. Als am nächsten Tag das britische Mandat auslief, griffen fünf arabische Staaten — Ägypten, Syrien, Transjordanien, der Libanon und der Irak — Israel an.

* * *

Im zweiten Teil seines Buches beschäftigt sich O'Brien mit der Geschichte des Staates Israel. Eines Staates, der

seit seiner Gründung einem arabischen Belagerungszustand ausgesetzt ist. Dieser findet in der „Intifada“ — dem seit mehr als einem Jahr im Gaza-Streifen und auf der Westbank schwelenden Palästinenseraufstand — seine Fortsetzung; auch wenn die „Intifada“ eine Belagerung von innen und mit anderen Vorzeichen ist.

Die Belagerung des europäischen Judentums ist also nahtlos in jene von Israel übergegangen, die Verschmelzung der beiden Belagerungszustände zum historisch geprägten geistigen Phänomen geworden. Konsequenz aus letzterem ist ein starkes Israel, das sich nicht nur selbst verteidigen, sondern nötigenfalls bedrohte Juden retten und aufnehmen kann.

O'Brien schildert überaus spannend Israels Ringen um seine Existenz; mit militärischen wie diplomatischen Mitteln. Schon der Versuch, auf diesen Belagerungszustand — und damit die Kriegsgeschichte Israels — näher einzugehen, würde bei weitem den Rahmen dieses Artikels sprengen. O'Brien geht in seinem Buch aber über die reine Historie dieses Belagerungszustandes noch hinaus. Er gibt einen knappen, aufschlußreichen, soziologischen Abriss der Bevölkerung Israels und verweist auf tiefe Gräben, die heute immer deutlicher in ihr zu Tage treten. Diese Kluft spiegelt sich aber in den Ergebnissen der letzten Knessetwahlen vom Herbst 1988 wider. Bei diesen Wahlen ging es — angesichts „der Intifada“ — um die Frage, ob „Territorium gegen Frieden“ getauscht und ob eine internationale Nahost-Konferenz hierfür die nötige Basis schaffen könne beziehungsweise soll. Die Wahlen ergaben eine Pattstellung zwischen der politisch rechts stehenden Likud und der links der Mitte angesiedelten Arbeiterpartei, welche eher zu Verhandlungen mit der arabischen Seite geneigt scheint. Nur ist man sich auch innerhalb der Labour unschlüssig, mit wem und worüber exakt letztlich zu verhandeln ist. Von der Neuaufgabe einer Regierung der Nationalen Einheit — einer Koalition zwischen Likud und Labour — unter einem Premierminister Yitzhak Schamir (Anführer der Likud-Partei) sind daher kaum bahnbrechende Friedensinitiativen zu erwarten. Auf alle Fälle scheint eine solche Regierungsform aber für Israel und dessen internationale Reputation günstiger zu sein als eine Koalition zwischen Likud und den — stärker gewordenen — extrem rechten wie religiösen Parteien; immerhin wurde diese Option ernstlich in Erwägung gezogen.

Der politische Rechtsruck in Israel, der sich auch bei den Kommunalwahlen Ende Februar d. J. fortsetzte (durchschnittlich 20% Stimmenzuwachs für den Likud-Block, starke Gewinne der religiösen Parteien), hat vielerlei Gründe. Die drei wesentlichsten sind wohl: die „Intifada“ mit all ihren Auswirkungen, dann das Phänomen der nackten Existenzangst vieler Israelis und damit ein verstärktes Sicherheitsdenken kombiniert mit einer Art „Belagerungsmentalität“, zum anderen das Wahlverhalten der Orientalen. Jener Juden also, die vormals in moslemischen Staaten lebten und aus diesen teils freiwillig, größtenteils gezwungenmaßen auswanderten. Sie zählen heute noch — ein-

fach ob des gewaltigen Bildungsunterschiedes gegenüber den europäischen Juden — weitgehend zur Unterschicht Israels, obgleich es zusehends zu einer immer vollständigeren Integration der Orientalen in die israelische Gesellschaft kommt. Diese orientalischen Juden stellen bereits 60% der Gesamtbevölkerung und bilden somit einen bedeutenden Faktor bei Wahlen. Ihre — nur durch das Leben unter moslemischer Herrschaft erklärbare — anti-arabische, betont israel-patriotische Haltung, ließ den Likud als stimmen- und mandatsstärkste Partei (1 Mandat Vorsprung gegenüber der Labour) aus den jüngsten Wahlen hervorgehen.

O'Brien geht in seinem „Belagerungszustand“ ausführlich auf die palästinensischen Araber ein, und zwar: auf die arabische Bevölkerung des eigentlichen Israels, die Araber des Westjordanlandes und Gazas — der seit dem Sechstagekrieg (1967) von Israel besetzten Gebiete — sowie auf die palästinensische Diaspora in den arabischen Staaten (vor allem in Jordanien und im Libanon). Er ortet eine wachsende „Palästinensierung“ der israelischen Araber — also jener, die 1948 in dem Israel zugesprochenen Gebiet blieben und israelische Staatsbürger wurden — und zeigt das demographische Problem auf, das sie in Zukunft für den Staat Israel darstellen könnten. Man rechnet damit, daß die israelischen Araber 1993 eine Million zählen und damit 20% der Gesamtbevölkerung ausmachen werden. Sollte es gar zur Annexion der besetzten Gebiete und damit zur Eingliederung der dort ansässigen arabischen Bevölkerung in den Staat Israel kommen — so wie dies mit Ostjerusalem unmittelbar nach dessen Eroberung geschah — wäre das demographische Problem unter Wahrung der jüdischen Identität des Staates Israel und der Beibehaltung seines demokratisch-rechtsstaatlichen Charakters überhaupt unlösbar.

Schon bald nach dem Sechstagekrieg begann die Palästinensische Befreiungsorganisation (PLO) — auf die noch näher einzugehen ist — mit der Planung eines Befreiungskrieges, der sich auf die Bevölkerung der nunmehr durch die Israelis besetzten Gebiete stützen sollte. Die PLO erwartete, daß sich ein ortsansässiger Widerstand bilden würde. Doch die „Implantation“ der Revolution mißlang. Denn sowohl den Arabern der besetzten Gebiete und erst recht jenen mit israelischer Staatsbürgerschaft brachte die jüdische Regentschaft nicht nur materielle Vorteile, sondern auch solche auf dem Gesundheits- und Erziehungssektor. Trotzdem wurden das nationale Bewußtsein der Palästinenser und ihr Wunsch nach Selbstbestimmung, Freiheit und letztlich nach einem eigenen Staat immer stärker und unbändiger. Je länger die Besetzung andauert, desto mehr beginnt die Frage der jüdischen Siedlungen die Auseinandersetzung um das Westjordanland, das von national-religiösen Juden — nach dem biblischen Vorbild — Judäa und Samaria bezeichnet wird, zu dominieren. Diese national-religiösen Juden leiten ihre Legitimation zur Besiedlung jener Gebiete aus der Thora ab. So entstanden — insbesondere seit der Regierung unter Menachem Begin — immer mehr jüdische Siedlungen in

Gebieten mit dichter arabischer Bevölkerung. Die Palästinenser fürchteten um ihre — ohnedies recht begrenzte, nie als solche bezeichnete, aber dennoch existente — Autonomie. Beiderseitige Provokationen und eine Unruhwelle im Westjordanland mit dramatischer Radikalisierung breiter palästinensischer Kreise waren unvermeidbar. Die „Intifada“ hatte ihre Vorläufer also schon zu Beginn der 80er Jahre.

Jede künftige israelische Regierung, die einen Anlauf zu einer Friedensinitiative nehmen möchte, wird mit diesen, zumeist radikalen, national-religiösen Siedlern schwer zu kämpfen haben. Sie werden mit allen Mitteln eine — auch nur teilweise — Rückgabe der besetzten Gebiete zu verhindern suchen. In diesem Fall steht der israelischen Gesellschaft eine Zerreißprobe bevor.

Seit dem Sechstagekrieg leben also rund 1,6 Millionen Palästinenser (davon 1 Million in besetzten Gebieten) unter israelischer Regentschaft, etwa gleich viele in der arabischen Diaspora. Die Palästinenser der Diaspora setzten sich aus jenen zusammen, die 1948 das von Juden kontrollierte Gebiet — zum überwiegenden Teil freiwillig — verlassen hatten, und jenen, die während des oder kurz nach dem Sechstagekrieg aus dem Westjordanland und aus Gaza in arabische Nachbarstaaten gekommen waren. Im Exil versuchten sie einerseits ihre nationale Identität zu bewahren, andererseits Selbstachtung und Selbstwertgefühl wiederzuerlangen. Die erste Gruppe, der dies gelang, war die, 1958—59 in Kuwait von palästinensischen Studenten gegründete, Fatah. Unter diesen Studenten befand sich auch Arafat.

O'Brien schildert Arafats Weg, das Werden und den Aufstieg der PLO — einer Föderation diverser Fedajin-Organisationen, deren größte die Fatah ist —, die Flügelskämpfe dieser bunten Sammlung politischer und paramilitärischer Splittergruppen, ihre Terroranschläge, aber auch die Vertreibung der PLO durch arabische Bruderstaaten aus deren Einflußbereich, den sogenannten „Schwarzen September“ des Jahres 1970, in welchem König Hussein von Jordanien tausende Palästinenser durch seine beduinischen Kampftruppen niedermetzeln ließ, sowie die Zerschlagung der PLO-Basen durch die Israelis in ihrem Libanonfeldzug. — Wie auch immer, heute ist die PLO von allen arabischen Staaten als der „einzige legitime Vertreter des palästinensischen Volkes“ anerkannt. Und dennoch deutet manches auf eine gewisse Distanzierung der — im Entstehen begriffenen — regionalen palästinensischen Führung innerhalb des Westjordanlandes und Gazas von der PLO-Exilführung hin. Daran dürften selbst die jüngsten Ereignisse — Ausrufung des eigenständigen Staates „Palästina“ im Raum der besetzten Gebiete mit — dem von Israel annektierten — Ostjerusalem als Hauptstadt, als auch Arafats unbestreitbare diplomatische Erfolge, wie seine kürzliche Ernennung zum Präsidenten des neu ausgerufenen Staates — kaum noch etwas ändern. Seit dem Ausbruch der „Intifada“ scheint sich im Nahen Osten ein unglaublicher Wandel abzuspielen. Nichts ist mehr, wie es war: weder auf israelischer noch auf palästinensi-

scher Seite. Längst scheint die Steuerbarkeit der „Intifada“ der PLO-Exilführung entglitten zu sein. Eine „Erfindung“ der PLO-Exilführung war die „Intifada“ ohnedies nicht; hierüber sind sich fast alle Beobachter einig. Die „Intifada“ ist vielmehr ein echter Volksaufstand, ein Freiheitskampf vor allem junger Palästinenser, die sich mit ihrer Lage nicht mehr länger abfinden wollen; verstärkt durch arabisch-nationalistische, besonders aber islamisch-fundamentalistische Elemente. Inwieweit es zu einer verstärkten Integration der regionalen „Intifada“-Führung in die PLO-Exilführung kommen wird, beziehungsweise ob es auf der anderen Seite der israelischen Regierung gelingt, die Lage in den besetzten Gebieten zu beruhigen, ist völlig offen.

Dies sind in etwa die Schlüsse, die man bei der Lektüre von O'Briens Buch angesichts der jüngsten Entwicklungen* des Nahost-Konfliktes — die ob des Ersterscheinungsdatums auch in der deutschen Ausgabe nicht mehr enthalten sind — ziehen kann.

* * *

Zum Autor: Peter D. Eggenhofer studiert Rechts- und Wirtschaftswissenschaften in Wien. Wissenschaftliche Arbeiten zu Problembereichen des Völkerrechtes und journalistische Tätigkeit.

* Zu diesen nahm der irische Autor, Journalist, Diplomat und Politiker Conor Cruise O'Brien in einem Interview mit der Wochenzeitschrift „Profil“ (Nr. 49 vom 5. Dezember 1988) Stellung. Seine dort geäußerten Ansichten und Analysen sind in diesem Artikel berücksichtigt.

POLYCOMMERZ
EMMERICH ROSENBERG

Kunststoffe - Möbelbedarf

1010 Wien, Johannesgasse 12, Tel. 52 46 14 Δ
Telex 11/1165

Familie Robert Herzlinger

Fellgroßhandlung · 1060 Wien, Liniengasse 2a

wünscht allen Freunden, Kunden und Bekannten
ein schönes Pessach-Fest.

Rosa Lefkowitz

Lefkowitz Ges.m.b.H.

Uhren - Juwelen Münzen - Briefmarken
Telefon 56 43 61 Telefon 56 87 60
1060 WIEN, MARIAHILFER STRASSE 107

wünscht allen Verwandten, Freunden und Bekannten
ein schönes Pessach-Fest.

Israel als Erben.

**Ihnen zur Ehre.
Ihren Lieben
zum Gedenken.
Israel zum Leben.**

**Der KKL berät Sie ganz
vertraulich in allen
Erbschaftsfragen zugunsten
Israels:**

**Lebendlegate mit
Rentenzahlungen in Österreich
und im Ausland**



**Testamentserrichtung und
-vollstreckung**



Errichtung von Stiftungen



Vermögensverwaltung

KEREN KAYEMETH LEISRAEL

**Jüdischer Nationalfonds
in Österreich**

**1010 Wien · Stubenring 4
Tel. 512 77 05, 512 99 56**



**Der KKL bringt
Ihre Hoffnungen
zum Blühen.**



**UNITED MIZRAHI BANK
(SWITZERLAND) LTD**

Löwenstraße 1 · POB 811 · 8021 Zürich
Telephone 0501 211 95 28 · Telex 812 837

Telefax 211 17 94
Cables MIZRAHBANK

wünscht ein schönes Pessachfest

Firma MERKUR

Öl- und Fettgroßhandelsges. m. b. H.
1021 Wien, Scherzergasse 1
Telefon 33 22 57, 33 32 33

**Firma
Johann G. Heller
und Kalman Heller**

1160 Wien, Hasnerstraße 34
Telefon 92 72 14, 92 02 54

entbieten allen Freunden ein
schönes Pessachfest

*Urlaubsarrangements
in aller Welt*

PRIMUS-TRAVEL-AGENCY
INTERNATIONALES REISEBÜRO PRIMUS
JOSEPH DUN

A-1010 Wien, Rotenturmstraße 10,
Phone: 514 20-0, Telex: 11-2874
Touristenberatung: 533 60 17,
1010 Wien, Trattnerhof 2



Harry Sichrovsky

MEIN URAHN - DER BAHNBRECHER
Heinrich Sichrovsky und seine Zeit

Der Autor erzählt die abenteuerliche Geschichte seines Urgroßonkels, des Mitbegründers der ersten Dampfeisenbahn in Österreich, der auch Literat, Stegreifkünstler und ein Freund Grillparzers war. Heinrich von Sichrovsky war führender Vertreter der jüdischen Gemeinde in Wien, 1848 kaisertreuer Revolutionär und beendete sein Leben 1866 nach der Erhebung in den Ritterstand und der Niederlage von Königgrätz.

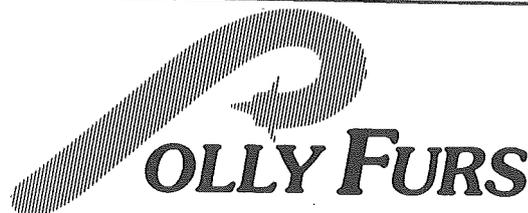
223 Seiten mit schwarz-weißen Abbildungen.
ÖS 320,-. Format 15,5 x 23,5 cm. EfaIn.

In jeder Buchhandlung erhältlich!



Wilhelm Braumüller

Universitäts-Verlagsbuchhandlung Ges.m.b.H.
A-1092 Wien, Servitengasse 5



**M. KRAUTHAMER
PELZE**

GROSSHANDEL MIT FELLEN
UND RAUHWAREN

1010 WIEN, SALZTORGASSE 6-8
TEL.: 63 94 91, 533 58 42

wünscht allen Kunden ein schönes Pessachfest

„Selbstkritik ist unsere Stärke“

Interview mit dem israelischen General Amram Mizna
von Debora Kaijtz

General Amram Mizna ist ein Kibuznik vom See Genezareth. Er wurde 1945 geboren. Populär wurde er erstmals, als er 1982 im Libanonfeldzug den Rücktritt des damaligen Verteidigungsministers Ariel Scharon forderte. Er hat sich „gegen den bösen Geist dieses Krieges“ bis zu Regierungschef Begin durchgekämpft. Seit verganginem Mai ist Mizna Befehlshaber des Mittelabschnitts und damit verantwortlich für die Westbank. Seit Beginn der Intifada wird er vom rechten wie vom linken Flügel in Israel kritisiert. Die Arbeiterpartei wirft ihm vor, er sei zu sehr auf der Seite der Siedler. Der Likud wirft ihm mangelnden Nationalismus vor.

Herr General, Frauen und Kinder haben früher im allgemeinen nicht an Militäraktionen teilgenommen. Sie sind deshalb nie direkt von der Armee berührt worden. Wie wird nun die Armee mit dem Dilemma fertig, daß plötzlich Soldaten, Armeepersonal und Zivilbevölkerung oft von Frauen und Kindern angegriffen werden, während die Männer im Hintergrund bleiben?

Nun, die Lage ist folgende: Es ist eine Tatsache, daß die Frauen und Kinder an den Gewaltakten nicht nur aktiv teilnehmen, sondern von den Männern als lebende Mauer benutzt werden zum Schutz vor den Sicherheitsbehörden. In vielen Fällen kann man beobachten, daß die Erwachsenen — ich spreche von 15- bis 16jährigen aufwärts — die Kinder nach vorne schicken, um Steine zu werfen. In manchen Orten sieht man häufig Frauen in der vordersten Reihe, die Männer hinter ihnen. Diese Situation macht uns natürlich sehr viele Probleme. Um die Wahrheit zu sagen: Wir haben nichts, um mit dieser Situation fertig zu werden. Unseren Soldaten ist es verboten, Frauen und Kinder zu schlagen. In der Regel werden auch Frauen und Kinder nicht in Haft genommen, außer in ganz besonderen Fällen. Kinder unter 14 Jahren dürfen zum Beispiel unter keinen Umständen inhaftiert und festgenommen werden und nur in Ausnahmen Jugendliche zwischen 14 und 16 Jahren. Die Truppen müssen eine Bewilligung von einem Rechtsberater haben. Nur Jugendliche über 16 Jahren dürfen inhaftiert und vor Gericht gestellt werden. Wir haben keine Antwort darauf, was mit Kindern unter 14 Jahren geschehen soll. Die Frauen, die inhaftiert sind, kann man an zwei Händen abzählen. Es sind sicher nicht mehr als zehn. Sie wurden wegen Gewaltakten gegenüber den Sicherheitsbehörden festgenommen. Sie sind in ganz gewöhnlichen Gefängnissen in Israel untergebracht, das heißt, sie stehen nicht unter militärischer Gewalt. Unseren Soldaten empfehlen wir den Einsatz von Tränengas, wenn sie in Auseinandersetzungen mit Frauen geraten, um grö-

ßere Zwischenfälle zu verhindern. Es gab auch Fälle, in denen Soldaten physisch vorgehen mußten, um Frauen an Gewaltakten zu hindern. In Israel machen uns Frauen den Vorwurf, daß wir bei gewalttätigen Auseinandersetzungen Frauen anders behandeln als Männer. Die gleiche Frage wird auf der ganzen Welt gestellt, aber in diesem Teil der Welt, in dem wir leben, denken wir immer noch, daß Frauen selbst bei Gewaltaktionen anders behandelt werden müssen als Männer.

Wie ist Ihrer Meinung nach die Einstellung der Soldaten, die in der Westbank Dienst tun, gegenüber der dortigen Bevölkerung? Gibt es einen Unterschied in der Denkweise derjenigen, deren Eltern aus arabischen Ländern nach Israel einwanderten, und jenen, die aus anderen Ländern gekommen sind?

Erstens denke ich, daß die meisten Soldaten den Dienst in der Westbank hassen. Sie würden mit Sicherheit lieber ihren Dienst anderswo tun. Ich glaube, daß für die Soldaten der Einsatz sehr schwierig ist. Es ist nicht wegen der körperlichen Anstrengungen, aber sie sind 24 Stunden am Tag im Dienst und müssen sich mit der Zivilbevölkerung auseinandersetzen. In manchen Fällen haben wir — wie ich schon sagte — keine Lösung anzubieten. Der Soldat wurde für solche Situationen nicht ausgebildet. Es ist für ihn sehr schwierig, zwischen einem unschuldigen Zivilisten und einem Feind zu unterscheiden. Der Soldat wurde von Anfang an darauf vorbereitet und trainiert, seinen Feind auszumachen und mit seinem Gewehr niederzuschießen. In diesem Gebiet ist es notwendig, daß der Soldat zuerst den unschuldigen Zivilisten vom Feind unterscheiden muß. Das ist aber ganz und gar unmöglich. Die meisten Zivilisten sind unschuldig, sind nicht der Feind, sondern gewöhnliche Leute, die ihr Leben zu leben versuchen. Ich sage nicht, daß uns die Araber gern haben oder froh sind, daß wir da sind. Aber die meisten tragen ihren Haß nicht in offener Gewalt gegen die Sicherheitsbehörden aus. Um die Situation noch schwieriger zu machen: Man rennt einem Jugendlichen nach, weil er Steine geworfen hat. Plötzlich ist dieser Teil einer großen Menschenmenge, die in die Gewaltakte nicht verwickelt war.

Zum Hauptpunkt Ihrer Frage: Ich glaube, daß die meisten Soldaten in Anbetracht der Lage die Situation sehr gut handhaben. Es gibt einige Ausnahmen, in denen Soldaten die dortige Bevölkerung befehlswidrig behandelt haben. Sie wurden natürlich vor ein Militärgericht gestellt. Aber die meisten Soldaten führen sich anständig auf.

Ich glaube auch nicht, daß die Herkunftsländer der Soldaten in ihrer Einstellung gegenüber der Bevölkerung

eine Rolle spielen, ob sie nun aus den arabischen Ländern, aus Europa, den USA stammen oder hier in Israel geboren wurden. Ich glaube, Grundlage für das Benehmen eines Soldaten ist seine Erziehung. Er bringt eine politische Einstellung mit und probiert eine Lösung der Probleme zu finden. Es ist unsere große Verantwortung, die Soldaten zu führen, ihnen Informationen und Befehle für ihr Auftreten in einer solchen Lage zu erteilen.

Lehrt die Armee die jungen Soldaten auch demokratisches Denken und Rechtsstaatlichkeit?

Ja, wir befassen uns sehr mit der Weiterbildung, speziell zu den Fragen „Was ist Demokratie, was sind Menschenrechte? Was bedeuten Gesetz und Disziplin?“ Ich glaube, wir dürfen auf unsere Armee sehr stolz sein. Sie widmet diesen Fragen sehr viel Zeit und Aufmerksamkeit. Ich denke, es ist sehr wichtig für den Soldaten in der Westbank, daß er begreift, warum er hier nicht so handeln kann wie in einem Krieg oder in einem feindlichen Gebiet. Für den Soldaten ist es wichtig — speziell beim Dienst in diesem Gebiet —, daß er sich der Bedeutung der Demokratie bewußt ist. Daß er weiß, was Gesetze, Disziplin und Menschenrechte sind. Wie man sich der Zivilbevölkerung gegenüber benimmt und so weiter. Trotz der sehr heiklen und komplizierten Lage in diesem Gebiet denke ich, daß es für den Soldaten eine sehr gute Schule ist. Er sieht, was Demokratie ist und was die Priorität der Gesetze bedeutet.

Herr General, Sie sind Befehlshaber des Mittelschnitts und somit verantwortlich für die Westbank — im Moment eine sehr schwierige Aufgabe. Wie stehen Sie zur freien Berichterstattung des Fernsehens und der Presse in diesen „heißen Territorien“?

Ich glaube wirklich daran, daß einer der Ecksteine der Prinzipien einer Demokratie die freie Berichterstattung ist. Das heißt, daß man der Presse und den Medien erlaubt, eine Situation mit eigenen Augen zu sehen und darüber zu berichten. Es könnte für uns nur schlimmer sein, wenn wir die Presse aus den Gebieten ausschließen würden. Dann entstehen Gerüchte, die man dauernd dementieren muß. Im übrigen haben wir nichts zu verbergen. Im Sinne unserer Aufgaben ist unser Vorgehen bei den Operationen korrekt. Auch wenn man die Begrenzungen der Menschenrechte in Betracht zieht, gibt es nichts, was man uns vorwerfen könnte.

Und ich muß auch erwähnen, daß diese schrecklichen Bilder eine Ausnahme sind. Es gibt wahrscheinlich auf der ganzen Welt keine Armee, die sich selber deswegen so kritisiert, wie wir das tun. Die sich solche Vorwürfe macht und fragt, wie man mit einer solchen Situation besser fertig werden kann. Unsere Selbstkritik ist viel stärker, als es irgendeine Kritik aus dem Ausland je sein kann. Diese Selbstkritik ist Mittel und auch langfristig auch unsere große Stärke.



Der Donauausbau bringt unserem Land nicht nur saubere, kostengünstige Energie — mehr als ein Viertel des Strombedarfs kann heute mit „Donaustrom“ gedeckt werden — sondern auch viele andere Vorteile:

- * Verbesserten Hochwasserschutz
- * den Ausbau der österreichischen Donau Strecke zum leistungsfähigen Teil der zukünftigen europäischen Großschiffahrtsstraße
- * die Möglichkeit, durch gezielte Bewässerungsmaßnahmen der Austrocknung von Auwald zu begegnen und
- * neue naturnahe Erholungsgebiete für die Menschen am großen Strom.

Auch das Kraftwerk Freudenau — als Mehrzweckanlage projektiert — wird für die Donaulandschaft im Wiener Raum viele Vorteile bringen:

- * Verbesserte Grundwasserwirtschaft
- * Ausreichendes Uferfiltrat für das Badeparadies Neue Donau
- * Herstellung besserer Wuchsbedingungen in den Praterauen
- * Besserer Zugang zur Donauinsel für die Wiener aus dem Bereich Simmering und
- * neue Gestaltungsmöglichkeiten an beiden Ufern im Rückstauraum

*Damit der
Donauraum
Zukunft hat*

D O N A U K R A F T

Österreichische Donaukraftwerke AG

„Lieber Herr Beresin, leider erhielt ich sowohl von Ariel Scharon als auch von Minister Ulmart eine Absage. Für die Herren ist Österreich gleichbedeutend mit Waldheim, der hier nicht besonders populär ist. Um Sie nicht zu enttäuschen, verfolgte ich Scharons Äußerungen im Verlauf des Wahlkampfes für die Kommunalwahlen und glaube, daß das Ergebnis Sie zufriedenstellen wird.“

Joseph Canaan

Mit der Faust auf den Tisch — Scharon am Werk

Vier Monate nach den Knessetwahlen ist jetzt der Likud auch der große Gewinner der Kommunalwahlen in Israel. Wenige Minuten nach Bekanntgabe des Wahlergebnisses gab Premier und Likudchef Schamir bereits die Parole aus zum Angriff auf die letzte Bastion des Maarach, nämlich die Histadrut, zu blasen. Damit signalisierte er die deutliche Marschroute des Likud, dem Regime der Sozialisten in der angeschlagenen Histadrut ein Ende zu bereiten. Bis zum Wahltag im November will der Likud nichts unversucht lassen, um sein Ziel zu erreichen.

Der spektakuläre Wahlerfolg der Likudkandidaten bei den Kommunalwahlen erhöhte das Ansehen von Außenminister und engstem Schamirspezi, Mosche Arens, der als Vorsitzender der Likud-Exekutive den Wahlkampf steuerte und die allgemeine Marschroute bestimmte. Es ist kein Geheimnis, daß Arens und Ariel Scharon nicht auf einer Wellenlänge senden. Im Verlauf des Wahlkampfes besuchte Scharon viele Unterbezirke und selbst entlegene Parteizweigstellen mit wenigen Mitgliedern, um für seine Weltanschauung und Meinung Propaganda zu betreiben. Vor dem einflußreichen Industrieklub in Tel Aviv übte Ariel Scharon sehr harte Kritik an der politischen Führung des Landes, die er beschuldigt, sie tue nur sehr wenig, um die Revolte der Palästinenser zu unterdrücken und dem Aufstand in den besetzten Gebieten ein schnelles und wirkungsvolles Ende zu bereiten. Die Maßnahmen, die bisher gegen die revoltierenden Araber ergriffen wurden, seien ein beschämendes Fiasko, donnerte Scharon. Er könne sich nicht der Meinung anschließen, daß nur eine politische und keine militärische Lösung das Ende des Aufstandes und der Unruhen in den besetzten Gebieten herbeiführen könne. Indem er sich über die Rechtslage lustig machte, sagte Scharon, Gesetze könne man ändern, man solle hier nicht zimperlich sein. Wenn es um den Schutz jüdischer Menschen gehe, müsse man alle Maßnahmen ergreifen, selbst wenn sie gegen die Grundsätze der Demokratie verstoßen, weil es wichtiger sei, den Aufstand der Araber zu unterdrücken, als sich zu sehr an die Spielregeln der Demokratie zu halten, die von den Arabern mißbraucht werde. Die Berufung auf eine politische Lösung sei nur eine Ausrede mit dem Ziel, die Revolte mit Samthandschuhen anzufassen, was falsch sei. Wer eine militärische Lösung für unmöglich halte und nur an eine politische Lösung glaube, sei praktisch bereit, mit

Arafat und seinen Leuten nicht nur über Gaza, Nablus und Ramalla, sondern auch über den Negev und den Galil zu verhandeln.

Scharon übte harte Kritik nicht nur an denjenigen israelischen Journalisten, die den PLO-Vorsitzenden Jasser Arafat in Kairo interviewten, er distanzierte sich auch von Politikern und Abgeordneten, die bereit sind, mit PLO-Repräsentanten in den besetzten Gebieten zu sprechen und zu verhandeln. Diese Gespräche und Dialoge legitimierten die PLO, erhöhten ihr internationales Ansehen und lieferten ihr den erwünschten Beweis, daß diese Mörderbande jetzt salonfähig sei.

Scharon beschuldigte die Regierung mit Premier Scharon an der Spitze, sie tue nichts, um die PLO zu diskreditieren und die USA zu überzeugen, den Dialog mit Arafat und seinen Leuten abzubrechen und auszusetzen. Der Minister befürwortet die Bemühungen der Supermächte USA und UdSSR, zusammen mit anderen ständigen Mitgliedern des Weltsicherheitsrates eine friedliche Lösung zwischen Israel und den Arabern auszuhandeln, Jerusalem müsse jedoch darauf bestehen, daß auch die Araber gefragt würden, welchen konstruktiven Beitrag sie zu leisten bereit sind. Bisher wandten sich alle nur an Israel mit der Forderung, durch Gesten die Araber versöhnlicher zu stimmen.

Israelischer Schwächeanfall

Die Juden in Israel heben die Hände und lassen sich gehen. Sie haben den Willen verloren zu leben und sind zu faulen Kompromissen bereit, behauptete Scharon, der seiner Hoffnung Ausdruck gab, daß es sich nur um einen vorübergehenden Schwächeanfall handle. Die internen Meinungsverschiedenheiten und unterschiedlichen Anschauungen seien besorgniserregend, weil sie keinen gemeinsamen nationalen Willen erkennen lassen, der arabischen Revolte, die bereits 16 Monate andauert, ein Ende zu bereiten. Die umliegenden arabischen Länder, die das Verhalten der israelischen Streitkräfte, die mit größter Zurückhaltung gegen die revoltierenden Araber in den Gebieten vorgehen, beobachten, könnten sich zu falschen Schlußfolgerungen verleiten lassen. Sollte Syrien versuchen, das Kriegsbeil auszugraben, habe er keine Zweifel,

daß Israel imstande ist, das syrische Heer entscheidend zu schlagen. Auch die Revolte sei eine offene Kriegserklärung an Israel, und in diesem Falle müsse man richtig handeln und entschlossen sein, energisch durchzugreifen. Im Verlauf eines Besuches in Haifa erklärte der Minister, die politischen und militärisch-strategischen Absichten und Pläne wären undurchsichtig und keinesfalls ausreichend transparent. Israel und besonders die politische Führung hinterließen den Eindruck der Unentschlossenheit und mangelnden Bereitschaft, für den jüdischen Staat lebenswichtige Ziele zu erreichen.

Nationale Unsicherheit

Das Abkommen zwischen Israel und Ägypten über die Rückgabe des seit 1979 umstrittenen Landstreifens von Taba, einschließlich des Luxushotels Avia Sonesta, diene Scharon dazu, um Premier Schamir hart und heftig zu kritisieren und ihn der politischen Kompromißbereitschaft zu beschuldigen, die einem Ausverkauf der israelischen Interessen gleichkomme. Für Scharon ist der Verzicht auf Taba noch ein Beweis, daß das Gespann Schamir-Arens Israel in eine politische Sackgasse führe und beide bereit seien, den Grundsätzen des Likud nur ein schwaches Lippenbekenntnis zu spenden, in Wirklichkeit jedoch den Weg der politischen Kompromisse zu beschreiten, die den Arabern signalisierten, daß es sich auszahle, Israel unter Druck zu setzen. Nicht die Beamten, die die Verhandlungen mit Kairo führten, seien auf die Anklagebank zu setzen, die politische Führung Israels habe versagt, erklärte Scharon. Er beschuldigte Scharon und Arens, die für die israelische Außenpolitik die oberste Verantwortung trügen, daß sie sofort bereit gewesen seien, die Flagge zu streichen, ohne einen ernsten Versuch zu unternehmen, durch Gegenforderungen ein politisches Junctim zu schaffen. Im Verlauf der letzten 10 Jahre mißachteten die Ägypter viele Vereinbarungen und Abmachungen mit Israel. Taba wäre die richtige Gelegenheit gewesen, ihnen

diese Verstöße gegen Vereinbarungen in Erinnerung zu bringen. Es sei jedoch nichts geschehen. Israel verzichtete großzügig und sinnlos.

Rätselraten über Scharons Absichten

Scharons Versuche, den Likud im Sturm zu erobern, blieben bisher erfolglos. Er konnte sich in den wichtigen Gremien nicht durchsetzen und es zu keiner entscheidenden Mehrheit seiner Anhänger bringen. Aus Enttäuschung, Frust und Ungeduld wandert der Minister immer schneller an den rechten Parteiflügel ab und profiliert sich zum Rechtsaußen und Kalten Krieger, der die Kontroverse und nicht den Kompromiß sucht. Nach den Knessetwahlen im vergangenen November rechnete er bereits fest mit seiner Rückkehr in das ersehnte und geliebte Verteidigungsministerium, das er 1983 abgeben mußte. Scharon hat schon seit jeher die Staatskanzlei in Jerusalem im Visier, doch in den letzten Monaten machte der politische Senkrechtstarter Mosche Arens ihm einen dicken Strich durch diese Rechnung. Heute wird der Außenminister als potentieller Erbe und Nachfolger des 74 Jahre alten Schamir sowohl als Premier als auch als Parteivorsitzender gehandelt.

Scharons Abdriften an den rechten Parteiflügel und der fast nahtlose Schulterschuß mit der Techiapartei und anderen am rechten Flügel angesiedelten Fraktionen werden von der Likudführung beobachtet und registriert. Viele stellen sich bereits die Frage, ob Scharons Austritt aus dem Likud bloß eine Frage der Zeit sei. Heute ist der Likud bestrebt, sich dem Wähler als breite Volkspartei zu präsentieren. Scharons harte und kompromißlose Parolen passen nicht in dieses Konzept.

Zum Autor: Joseph Canaan, Korrespondent angesehener Zeitungen in aller Welt, lebt in Israel.

Fordern Sie die neue

HALBZEITBILANZ-BROSCHÜRE

des ÖVP-Regierungsteams kostenlos an.

Name:

Adresse:

ÖVP-Information, Kärntner Straße 51, 1010 Wien

Halbzeitbilanz





Österreich zur EG

Die Industrie ist für einen baldigen Beitritt, weil

- * ab 1992 die EG-Länder den größten Binnenmarkt der Welt darstellen werden;
- * Österreich an der Dynamik der weiteren europäischen Wirtschaftsintegration teilnehmen muß, um nicht von den Chancen abgekoppelt zu sein;
- * die Mitgliedschaft die Voraussetzung dafür ist, mitentscheiden zu können.

Der Europazug darf nicht ohne uns abfahren!

VEREINIGUNG
ÖSTERREICHISCHER
INDUSTRIELLER



Peter D. Eggenhofer

Die Bahá'í — Volk des jüngsten Bundes

Der Krieg zwischen dem Iran und Irak hat sein — vorläufiges — Ende gefunden. So ist es an der Zeit, Bilanz zu ziehen. Bilanz der Sinnlosigkeit und der Grausamkeit dieses Mordens und Verfolgens. Ob vom Irak an den Kurden, oder vom Iran an den Bahá'í.

Zeit also, um sich einmal mit der im Iran — wie in großen Teilen der sonstigen islamischen Welt — besonders verfehmten Religionsgemeinschaft der Bahá'í näher zu beschäftigen.

Israel ist nicht nur für Juden das Gelobte Land. Es ist auch geistige Wiege des Christentums und des Islams, sowie Zentrum und administrativer Mittelpunkt des Bahá'í-Glaubens. Dieser erhebt den Anspruch, die Weltreligion der Zukunft zu sein.

Die Bahá'í-Religion entstand um die Mitte des 19. Jahrhunderts im damaligen Persien. 1844 verkündete dort ein junger Kaufmann, der sich Báb nannte, das unmittelbar bevorstehende Kommen des Verheißenen aller früheren Religionen. Schon bald geriet der Báb deshalb mit der islamischen Geistlichkeit und Obrigkeit in Konflikt. Er wurde gefangengenommen, eingekerkert und schließlich in Täbris öffentlich hingerichtet. Auch seine Anhänger blieben von den Verfolgungen nicht verschont; zwanzigtausend kamen allein in diesen Jahren ums Leben. Bahá'u'lláh war es, dessen Kommen der Báb verheißt hatte. Vierzig Jahre Gefangenschaft sollten ihm bevorstehen: 1852 wurde Bahá'u'lláh nach Bagdad verbannt; sodann nach Konstantinopel und Adrianopel, um schließlich 1868 in der damals türkischen Gefängnisstadt Akká — dem heutigen Akko — zu landen.

1892 starb Bahá'u'lláh in der Nähe von Akko, wo er auch beigesetzt wurde. Sein Schrein ist die heiligste Stätte der Welt für die Bahá'í. So wurde Palästina zum Land der vier Religionen, das Israel heute noch ist.

Nach Bahá'u'lláhs Tod leitete zunächst sein ältester Sohn, Abdu'l-Bahá, und nach dessen Ableben Shoghi Effendi, der Urenkel Bahá'u'lláhs, die Geschicke der Bahá'í-Gemeinschaft.

Seit 1963 besorgt dies das „Universale Haus der Gerechtigkeit“, das weltweit höchste Gremium der Bahá'í. Alle fünf Jahre wird es von der Gesamtheit der „Nationalen Geistigen Räte“ gewählt; so auch 1988 wieder. Das „Universale Haus der Gerechtigkeit“ hat seinen Sitz in Haifa, am Fuße des Berges Karmel. Dort befindet sich ebenfalls das „Internationale Bahá'í-Archiv“ — ein Privatmuseum — und das Grabmal des 1909 aus dem Iran überführten Báb. Der Schrein liegt in einem Gebäude, das mit seiner goldenen Kuppel Haifa überragt. Umgeben von den wunderschönen persischen Gärten, bildet der Bahá'í-Tempel einen Ort der Meditation inmitten des bunten Treibens dieses geschäftigen Mittelmeerhafens.

Der Bahá'ismus ist eine prophetische Offenbarungsreligion. Die Bahá'í glauben an die Einheit und Einzigkeit Gottes, dessen Wesen dem Menschen verhüllt ist. Dieser Einheit Gottes steht jene aller Religionen gegenüber. Trotz Verschiedenartigkeit in Form, Ausdruck und Erscheinung besteht zwischen ihnen und ihren Zentralgestalten letztlich kein wesensmäßiger Unterschied. Noah, Abraham, Moscheh, Krischna, Buddha, Zarathustra, Christus, Mohammed und „last but not least“ Bahá'u'lláh — sie alle hatten die gleiche Aufgabe: den Willen Gottes zu verkünden und der Menschheit des jeweiligen Kulturkreises und der Epoche sittliche Leitlinien zu geben. So glauben die Bahá'í an eine fortschreitende, zyklisch wiederkehrende Offenbarung jenes Gottes, den sie als Herrn der Geschichte verstehen.

Das „Volk des jüngsten Bundes“ sieht in der Religion sowohl eine die Gesellschaft regelnde als auch verändernde Macht. Ziel ist die Schaffung einer umfassenden, gerechten Welt- und Friedensordnung, in der Menschen unabhängig von Geschlecht, Rasse, Nation und Religion als Gleichberechtigte integriert sind. Kosmopolitisches und humanitäres Gedankengut soll die Nationalstaatlichkeit überwinden helfen und zur Errichtung eines föderativen Weltgemeinwesens mit internationaler Gesetzgebung, Verwaltung und Schiedsgerichtsbarkeit führen. Die Menschheit hat — aus Bahá'í-Sicht — in politischer wie ökologischer Hinsicht „planetisiert“ zu werden.

Zu diesem Zweck ist die Internationale Bahá'í-Gemeinde bei den Vereinten Nationen (UNO) als „Non-Governmental Organization“ mit beratendem Status akkreditiert. Auch außerhalb ihrer UNO-Tätigkeit engagiert sie sich in sozialen und wirtschaftlichen Entwicklungsprojekten für die Dritte Welt; beginnend bei der Strukturverbesserung der dortigen Landwirtschaft bis hin zum Gesundheitswesen. Sagte doch schon Bahá'u'lláh: „Das Wesen des Glaubens ist es wenig Worte zu machen und eine Fülle von Taten aufzuweisen.“

Dies scheint der Grund dafür zu sein, weshalb sich das Volk Bahás vor allem in der Dritten Welt ausbreitete. Indien ist mittlerweile zur weltweit größten Gemeinde angewachsen. In Europa hingegen sind die Bahá'í-Gemeinden klein. So leben in der Bundesrepublik Deutschland etwa 4000 und in Österreich weniger als 1000 Bahá'í.

Traditionell stark ist der Bahá'ismus in islamischen Ländern; Religion und Staat sind in diesen zumeist untrennbar miteinander verbunden. Alleine im Iran — dem Geburtsland des Glaubens — leben heute an die 350.000 Bahá'í. Sie gelten als Abtrünnige und Verräter Mohammeds. Denn sie glauben an Bahá'u'lláh als Abgesandten Gottes; und der lebte eben später als Mohammed. Jener aber war — nach muslimischem Selbstverständnis — der letzte Prophet. Dieser islamische Endgültigkeitsanspruch

führt dazu, daß Bahá'í als vogelfrei gelten.

Insbesondere seit dem Aufkommen des islamischen Fundamentalismus verschlechterte sich die Situation für die Bahá'í dramatisch. In den meisten islamischen Staaten ist die Bahá'í-Gemeinde überhaupt verboten und kann daher nur im Untergrund existieren. Da der Bahá'í-Glaube dort nicht zu den staatlich anerkannten Religionen zählt, werden den Bahá'í die elementaren Menschen- und Bürgerrechte vorenthalten.

Besonders arg ist die Lage im schiitischen Iran: Plünderung, Verwüstung, Verfolgung, Verschleppung, Verhaftung, Folter und Hinrichtung stehen auf der Tagesordnung. So wurden beispielsweise am 21. August 1980 alle neun Mitglieder des iranischen „Nationalen Geistigen Rates“ verhaftet; von ihnen fehlt bis heute jede Spur. Dezember 1981 kam es zur Folterung und anschließenden Hinrichtung des in der Zwischenzeit neu gewählten Rates.

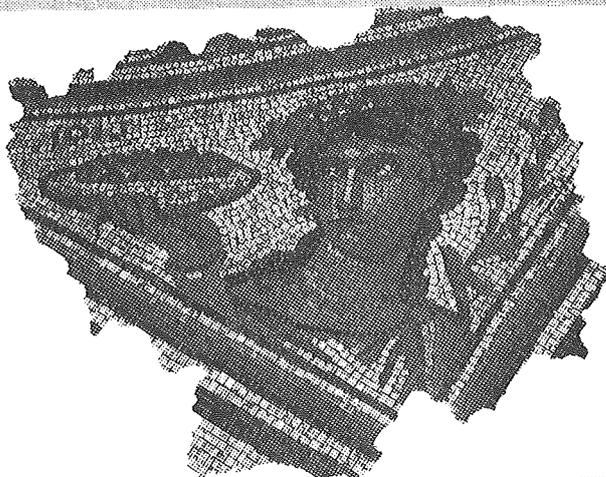
Am 16. und 18. Juni 1983 erfolgte die Exekutierung von 16 Bahá'í — darunter 10 Frauen und Mädchen —, am 3. März 1987 von 3 Bahá'í, am 28. September 1987 die Hinrichtung von zwei weiteren Mitgliedern des „Nationalen Geistigen Rates“. — Die Liste der Pogrome ließe sich noch lange fortsetzen. Ein Ende der Grausamkeiten ist nicht in Sicht. Selbst im sunnitischen und als liberal geltenden Ägypten wurden am 11. Mai 1987 48 Bahá'í von einem Kairoer Gericht zu der im Strafrahmen vorgesehenen Höchststrafe von drei Jahren verurteilt; das Urteil wurde jedoch inzwischen durch Freispruch wieder aufgehoben. In der ursprünglichen Urteilsbegründung wurde vom Bahá'í-Glauben als einer Gefahr für die „öffentliche Moral“ gesprochen, der es entschieden entgegenzutreten gälte.

Ein interessantes Detail am Rande: Die Bahá'í werden in diesem Urteil — wohl ob ihres Sitzes in Israel — als „politische Werkzeuge des Zionismus“ bezeichnet.

Aus der Dunkelheit zum Licht und von der Sklaverei in die Freiheit.

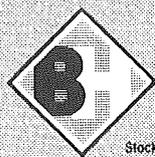
(aus der Pessach Haggada)

Der Monat Nissan - ein Mosaik der
Synagoge in Hamat (4. Jahrhundert).



מאפלה לאור גדול ומשעבוד לגאולה
(מתוך ההגדה של פסח)

Wir wünschen Ihnen ein frohes Pessachfest!



BANK HAPOALIM (SWITZERLAND) LTD.
BANK HAPOALIM (SCHWEIZ) AG BANQUE HAPOALIM (SUISSE) SA

Stockerstrasse 33, CH-8039 Zürich, Tel: 01/2097111, Telex: 813762. POAL CH Fax: 2027740
Filiale Luxembourg: 18, Boulevard Royal, B.P.703, L-2017 Luxembourg Tel: 475256, Telex: 2489 POAL LU
Bank Hapoalim B.M. Hauptverwaltung: Rothschild Blvd. 50, Tel Aviv 65124, Israel. Tel: (03)673333

New York • Los Angeles • San Francisco • Chicago • Philadelphia
Miami • Boston • Toronto • Montreal • London • Manchester • Zürich
Luxembourg • Buenos Aires • San Paulo • Rio de Janeiro • Caracas
Mexiko City • Montevideo • Punta del Este • Panama City • Santiago
Cayman Islands Und 315 Filialen der Gruppe in Israel.

BANK HAPOALIM

Evelyn Ebrahim-Nahooray

Die jüdischen Gemeinden in Chile

Eine Bestandsaufnahme

Die ersten Juden kamen bereits zur Zeit Christoph Kolumbus' nach Südamerika, seit Beginn der Kolonialisierung ist ihre Anwesenheit auf dem neu entdeckten Kontinent belegt. Die spanischen Könige gestatteten nicht einmal getauften Juden die Auswanderung dorthin, sahen sie doch ihre Missionstätigkeit gefährdet: die noch nicht im gerade angenommenen Christentum gefestigten Indianer könnten durch Anwesenheit und Lehren von Personen, die in ihrem Glauben verdächtig seien, beeinflusst werden. Dennoch gelangte eine größere Anzahl von aus Portugal und Spanien Vertriebenen nach Südamerika.

Eine verschärfte Kontrolle für Personen, die in die spanischen Überseeländer auswandern wollten, wurde daher für notwendig erachtet. So mußten Ausreisewillige den Nachweis ihrer Abstammung von Altchristen erbringen. Um Urkundenfälschungen einen Riegel vorzuschieben, verlangte ein königlicher Erlaß aus dem Jahre 1552 die Vorlage einer Abstammungsbescheinigung durch die Heimatbehörden.

Nach juristischer Auffassung galten im Sinne des Gesetzes alle diejenigen Personen als Neuchristen, deren Vorfahren nicht mindestens 200 Jahre vorher zum Christentum übergetreten waren. So wären Nachkommen der um 1492 getauften Juden erst um 1692 gesetzlich zur Einreise nach Amerika berechtigt gewesen.

Die Inquisition wurde auch in den überseeischen Gebieten eingerichtet. Juden unterstanden ihr zwar nicht, die königlichen Behörden hatten aber dennoch die Ausweisung der unerwünschten Einwanderer durchzuführen. Der religiöse Fanatismus konzentrierte sich voll auf die zu ihrem Glauben zurückgekehrten Marranen — manchmal wurden sie dieses Gesinnungswechsels auch nur zu Unrecht verdächtigt. Die Marranensiedlung von Santiago de Chile wurde seit 1570 verfolgt; in der Mitte des 17. Jahrhunderts erreichte die Inquisition ihren Höhepunkt, und erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts geriet diese Einrichtung durch die Ideen der Aufklärung in Verfall.

Viele Juden nahmen an den Unabhängigkeitskriegen gegen den spanischen und portugiesischen Kolonialismus teil und leisteten einen bedeutenden Beitrag zur nationalen Entwicklung der zukünftigen Länder. Die Gesetze dieser neuen Regierungen wurden durch die französischen Enzyklopädisten bzw. durch die französische und amerikanische Revolution beeinflusst. Als Folge dieser liberalen Politik kam es zu einer größeren jüdischen Einwanderung aus Europa. Die Immigranten wurden im allgemeinen gut aufgenommen, es gab nur wenige Fälle, in denen einige Gruppen unter der Intoleranz mancher Kirchenführer leiden mußten. In Chile herrschte ebenfalls

nach der errungenen Unabhängigkeit im Jahre 1810 Religionsfreiheit.

Eine massenhafte und organisierte Einwanderung der Juden gegen Ende des vorigen Jahrhunderts erfolgte besonders nach Argentinien und Brasilien. Die meisten Juden kamen aus Osteuropa und nur ein kleiner Teil von etwa 20% aus Nordafrika, Kleinasien und den Balkanländern, die die sephardischen Gemeinden gründeten. Die größte jüdische Gemeinde Lateinamerikas besteht heute in Argentinien. Sie setzt sich etwa aus 75% Aschkenasim und 25% Sephardim zusammen. Die erste Kultusgemeinde wurde dort 1862/63 gegründet.

Um die Jahrhundertwende setzte in Chile eine langsame Einwanderung osteuropäischer und sephardischer Juden aus Argentinien ein. Von 1933—1943 flüchteten mindestens 100.000 Juden in die verschiedenen südamerikanischen Länder. Diese betrieben aber eine Auswahleinwanderungspolitik unter Berücksichtigung ökonomischer, politischer, rassischer und religiöser Gesichtspunkte. Das führte dazu, daß Juden meist nur mit größten Schwierigkeiten zugelassen wurden. Auch Chile nahm ab 1939 offiziell keine Flüchtlinge aus den von Nazis besetzten Ländern auf, es existierte sogar eine Doktrin der „verwandten Rassen“. Trotzdem konnten etwa 15.000 Juden nach 1933 noch nach Chile flüchten, nach 1947 kamen jährlich nur etwa 200—300, seit 1952 ist die jüdische Einwanderung praktisch zum Stillstand gekommen. Bis zur Zeit der Regierung Allendes 1970—1973 stieg die Zahl auf etwa 30.000, infolge der Wirren dieser Zeit kam es zu größeren Auswanderungsbewegungen; viele der Jüngeren gingen auch nach Israel.

Heute leben etwa 15.000 Juden in Chile, davon 70% in der Hauptstadt Santiago, weitere Gemeinden gibt es in Vina, Valdivia, Concepcion, Temuco und La Serena, 7 Familien leben in Chuquicamata (dort befindet sich die wahrscheinlich größte Kupfermine der Welt).

Die erste Kultusgemeinde Santiagos wurde im Jahre 1906 gegründet. In der Hauptstadt gibt es neben drei orthodoxen Gemeinden auch eine osteuropäische, eine sephardische und eine deutsche Gemeinde, welche aus ungefähr 500 Familien besteht, 40 davon sind wahrscheinlich österreichischer Herkunft. Die deutsche Gemeinde gibt seit 1938 eine Zeitung, den „BOLETIN“, heraus, der zuerst deutsch, dann deutsch-spanisch, später nur mehr spanisch gedruckt wurde.

Nach mehrmaligem Ortswechsel erfolgte am 13. April 1947 die Grundsteinlegung der Synagoge und des Gemeindehauses an seiner heutige Adresse in der Avenida Portugal.

Die verschiedenen deutschen Gemeinden Latein-

amerikas unterhielten enge Beziehungen zueinander. Ihre Vertreter versammelten sich erstmals 1956 in Montevideo, um die Rolle der Gemeinde deutschen Ursprungs in Südamerika zu analysieren und gemeinsame Ziele und deren Verwirklichung zu bestimmen, was zur Gründung der Organisation „Arbeitsgemeinschaft der jüdischen Gemeinden und Organisationen zentraleuropäischen Ursprungs in Lateinamerika“, kurz CENTRA genannt, führte. Die anderen Gemeinden sahen das nicht gern, da man ein Abspaltung der deutschen Juden befürchtete. Wichtig war die Tätigkeit der CENTRA vor allem im Zusammenhang mit der Gründung des Rabbinerseminars in Buenos Aires im Jahre 1962. Heute ist CENTRA mehr oder weniger aufgelöst, die im Lande geborene Jugend hat wenig Beziehung zu Mitteleuropa, sie spricht auch kaum mehr Deutsch.

In Santiago ist der wichtigste Treffpunkt außerhalb der religiösen Veranstaltungen für alle Gemeinden das „Estadio Israelita“. Am Rande der Stadt, mit herrlicher Aussicht auf die Anden, gelegen, ist es ein beliebter Treffpunkt für viele Familien. Neben einem großen

Schwimmbecken gibt es verschiedene Sportplätze, ein Café und ein Restaurant, eine Bowlinghalle und verschiedene Vortragsräume. Dort ist Deutsch noch immer eine vielgehörte Sprache (nach 50jähriger Abwesenheit gibt es noch immer Diskussionen zwischen Österreichern und Deutschen, ob es „Stuhl“ oder „Sessel“ heißen muß).

Die meisten haben ihre Heimatstädte bei kurzen Urlauben wieder gesehen. Im allgemeinen ist man jedoch glücklich, in Chile zu leben, und ist diesem Land auch sehr dankbar. Es gibt kaum Antisemitismus, obwohl in den Zeitungskiosken die „Protokolle der Weisen von Zion“ verkauft werden.

Für die Angaben danke ich Herrn Prof. Dr. Esteban Vaghazi, der von 1981—1986 Rabbiner der deutschen Gemeinde in Santiago war.

* * *

Zur Autorin: Evelyn Ebrahim-Nahooray, Jahrgang 1951, studiert Geschichte und Judaistik und lebt derzeit in Santiago/Chile.

Ein österreichisches Schicksal

Bissiges zu Herbert Kuhners „Der Ausschluß“ von Johannes Diethart

„King schreibt so, wie Hitchcock in seiner besten Zeit filmte“, wird Steven Kings Science Fiction-Roman „Carrie“ apostrophiert — in einer geschichtsmächtigen Weise auf eine der brisantesten Neuerscheinungen der letzten Jahre übertragen, muß man feststellen: Kuhner schreibt so, daß es der österreichischen Literaturmafia kalt den Rücken hinunterläuft.

Was der jüdische Austro-Amerikaner in seinen „Memoiren eines Neununddreißigers“ — durch hieb- und stichfeste Dokumente zementiert — zu Papier bringt, übertrifft die Schmierenskomödie einer Lucona-Affäre bei weitem.

„1963 kehrte ich nach Österreich zurück. Ich bin nicht schuld daran, daß ich in Österreich geboren wurde, aber man kann mir zum Vorwurf machen, daß ich zurückgekommen bin. Von New York nach Wien zu kommen, ist wie von der Bratpfanne ins Feuer zu geraten. Als ich in New York lebte, kam ich mir entwurzelt vor. Wieder in Wien, wußte ich erst, daß ich wirklich entwurzelt war ...“

Sein Remigrantenschicksal, das Kuhner, renommierter Autor und Übersetzer („Austrian Poetry Today“, „Nixe“ oder „Broadside and Praterfall“), schriftstellerisch noch einmal durchleidet, ist nicht zuletzt als Spiegel des Gedenk- und Bedenkjahres 1988 zu sehen, an dem, unter uns gesagt, sich die Geister wieder einmal geschieden haben:

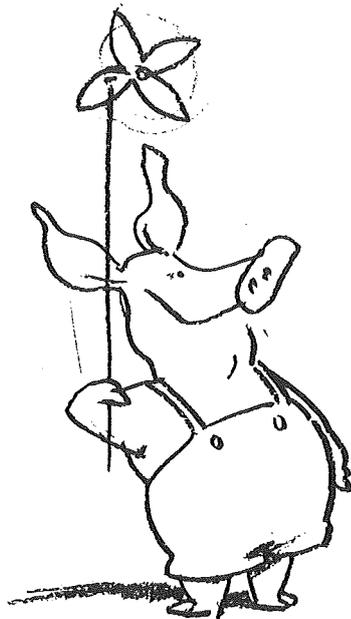
Was wie eine Reise ohne Abreise beginnt — Kuhner sollte als österreichischer Repräsentant sein Land bei einem Literatur-Kongreß in Australien vertreten — kumuliert zu einem Intrigenspiel offizieller Stellen und literarischer Repräsentanten. Und es fehlt kaum einer in der Abrechnung Kuhners, der in der Alpenrepublik Dreck am Stecken hat: Gratz und Waldheim, Androsch und Frischenschlager. Mit einem Wort: Für Aufregungen in Form überdimensionalen Theaterdonners ist gesorgt.

Verständlich, daß sich Kuhner mit solchen Ungebärdigkeiten weder bei Politikern noch Bürokraten Liebkund gemacht hat. Vom offiziellen Österreich geschnitten, von beamteten Literaten gehaßt, ist Kuhner zum Geheimtip der Literaturliebhaber geworden. Bänkelsänger ist er keiner, man sollte ihn lieber Nachdenk-Autor nennen. Nachdenk-Autor in einer Zeit, die das Nach-Denken verlernt hat und es vielfach unredlichen Vor-Denkern überläßt, ihre Gehirnarbeit zu erledigen.

Kuhner hat etwas gegen Rattenfänger — und hat deshalb, im Gegensatz zu den meisten von uns, die wir als Mitläufer und Jasager fungieren, den Fehler begangen, nicht den Mund zu halten.

Sein Buch ist ein Nachdenk-Buch, ein Bedenk-Buch, ein Instrument zur Selbstfindung: wir sollten uns seiner bedienen!

Herbert Kuhner: Der Ausschluß. Memoiren eines Neununddreißigers. Edition 39, Wien 1988, 96 S.



Geld allein macht nicht glücklich. Aber jeder Mensch hat Träume. Und ein Traum ist am schönsten, wenn er auch verwirklicht wird. Dabei kann Lotto 6 aus 45 ein bißchen helfen. Aus einem kleinen Einsatz heute wird morgen ein Millionengewinn. Jeder Traum hat es verdient. Alles ist möglich.



VIENNA International

VIENNA
A-1031 Wien
Modecenterstraße 22,
Block A 1/EG.
Tel. 78 85 03 ● Telex: 132 859

Dolly-Spielwaren

Spielwarengroßhandel

1060 Wien, Millergasse 42-44
Telefon 597 17 17 und
597 22 15, Telex 136454

S P U L A

Textil Ges. m. b. H. und Co. KG
Bandfabrik

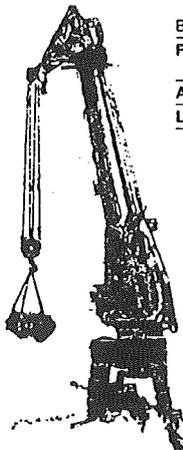
2120 Wolkersdorf, NÖ
Wiener Straße 39
Telefon 0 22 45/25 91

*wünscht allen Kunden, Freunden
und Bekannten
ein schönes Pessachfest*



Wiener Hafen Lager- und Umschlagsbetriebe Gesellschaft m.b.H. WHL

Wien 2, Seitenhafenstraße 15,
Postanschrift: Postfach 5, A-1023 Wien,
Telefon 217 16 D w., BTX Nr. 912221061,
Telefax 217 16/200



Betriebe:	Bahnstation:	Tel.:	FS:	Fax:
Freudenau	Wien 2, Seitenhafenstr. 15	Wien-Hafen Freudenau	217 16-0	13-4602, 217 16/200 11-1452
Albern	Wien 11, Hafen Albern	Wien-Hafen Albern	77 63 99	13-4602
Lobau	Wien 22, Hafen Lobau		77 81 89	13-4602

- Eigenes Zollamt mit Permanenzdienst von 7.30 bis 18.30 Uhr
- LKW-Zentrum — AUTOHOF — mit vereinfachtem Abfertungsverfahren mit Direktdurchlauf und prompter Verzollung
- Neutraler Warenumschlag und Lagerung im Großlagerhaus mit modernsten Umschlagseinrichtungen
- Großbürohaus mit modernen Büroräumen, Fernschreiber- und Telefonanschluß für Firmenvertretung
- Betriebsräume für Warenveredlung und Manipulation
- Voll aufgeschlossene Betriebsgrundstücke
- Export-Center, Getreidesilos
- Internationale Spediteure
- Östlichste Zollfreizone des Westens

Drehscheibe zwischen Ost und West

Erwin A. Schmidl

Ephraim Moses Lilien

(1874—1925)

Künstler — Zionist — Offizier

Ephraim Moses Lilien gehört zu jenen Künstlern, die gleichzeitig berühmt und unbekannt sind: berühmt vor allem in zionistischen Kreisen, wo seine Illustrationen der „Lieder des Ghetto“ und der Bibel seit der Jahrhundertwende Vorstellungen prägten und immer wieder publiziert wurden und werden. Weitgehend unbekannt ist Lilien allerdings außerhalb des jüdisch-zionistischen Kulturfeldes; in kaum einem Lexikon findet sich sein Name.

In den letzten Jahren scheint sich gewissermaßen eine „Lilien-Renaissance“ anzubahnen, nicht zuletzt in Israel selbst und als Teil der Bemühungen um die Definierung einer eigenen israelischen Kunst, daneben aber als Ergebnis der weltweit neugewonnenen Wertschätzung des Jugendstils überhaupt. Damit in diesem Zusammenhang stand ein internationales Symposium, das Ende November 1988 aus Anlaß einer Lilien-Ausstellung in Beer-Sheva veranstaltet wurde. Organisatoren waren zwei junge Professoren der Ben Gurion University of the Negev, Mark H. Gelber und Chaim Finkelstein. Eingeladen waren Wissenschaftler aus Österreich, der Bundesrepublik Deutschland und den USA sowie aus Israel selbst; anwesend waren auch Tochter, Sohn und Schwiegertochter Liliens, wodurch die Veranstaltung eine besondere, persönliche Note erhielt.

Liliens Lebensweg zu verfolgen, ist faszinierend, obwohl vorerst noch manche Fragen offen bleiben müssen. Liliens Vater war Drechsler in Drohobycz (Bezirk Lemberg) in Galizien; der am 23. Mai 1874 geborene Ephraim Mose Lilien wuchs in ärmlichen Verhältnissen auf. Das Gymnasialstudium mußte er aus Geldmangel aufgeben und trotz der Unterstützung wohlhabenderer Verwandter blieb ihm ein Kunststudium in Krakau und Wien verwehrt, mußte er sich durch Schildermalen durchbringen. Immerhin aber — und hier liegt nicht der einzige Widerspruch in seiner Biographie — konnte er sich bereits 1896 (im Alter von 22 Jahren) an einem Photowettbewerb der neugegründeten Münchener Zeitschrift „Jugend“ beteiligen und erzielte den zweiten Platz: Photographieren aber war damals noch ein recht exklusives und kostspieliges Hobby. Jugendstil und Photographie sollten auch weiter seine künstlerische Laufbahn bestimmen: seit 1897 gehörte Lilien zu den Mitarbeitern der „Jugend“ und war bald ein angesehener Gebrauchsgraphiker. In Beer-Sheva sprach Rudolf Schönwald (Aachen) über die stilistischen Aspekte des Jugendstils im allgemeinen und Liliens im besonderen, der vor allem von britischen Illustratoren wie Beardsley beeinflusst war. 1899 wurde er Vorsitzender der

„Deutschen Plakatausstellung“. Liliens Begabung als „Gestalter von Schrift und Bild“ erwies sich neben der Plakatkunst auch in den Entwürfen für seine berühmten Ex Libris, deren stolze Besitzer Personen wie sein Förderer Stefan Zweig oder Maxim Gorki waren und über die Norbert Newachtal, der Vorsitzende der deutschen Ex Libris-Gesellschaft, referierte.

1900 übersiedelte Lilien schließlich von München nach Berlin; 1906 heiratete er Helene Magnus aus einer angesehenen Familie in Braunschweig. In seinem Beitrag versuchte Mark Gelber, Liliens Freundeskreis näher zu bestimmen. Vor allem ging es ihm dabei um Liliens Freundschaft mit dem Dichter Börries von Münchhausen und mit Maria Eichthal, die unter dem Pseudonym „Dolorosa“ masochistisch verbrämte Gedichte veröffentlichte.

Zu dieser Zeit kam Lilien auch in nähere Berührung mit der zionistischen Bewegung. 1900 erschien die von ihm illustrierte und von Börries von Münchhausen verfaßte Balladensammlung „Juda“; 1901 nahm er am V. Zionistenkongreß in Basel teil und gründete zusammen mit Martin Buber und Berthold Feiwel den „Jüdischen Verlag“. 1902 illustrierte er Morris Rosenfelds „Lieder des Ghetto“. Zu diesem Thema wußte Jacob Kabakoff (New York) neue Einzelheiten zu berichten. Die „Lieder des Ghetto“ bestimmten vielleicht mehr als jede andere Publikation die Sehnsüchte einer (jüdischen) Generation. Bezeichnend die Erfahrung der Veranstalter des Symposiums in Beer-Sheva, daß sich noch viele ältere, vor allem ehemals deutsche und österreichische Juden an die von Lilien illustrierten Bücher in der elterlichen Bibliothek erinnern. 1903 und 1905 nahm Lilien am VI. bzw. VII. Zionistenkongreß teil.

Weit wichtiger aber sollte sich für Lilien ein anderer Aspekt seines zionistischen Engagements erweisen. Die 1905/06 von Lilien mitbegründete „Bezalel-Kunstschule“ in Jerusalem war ursprünglich als Handwerkszentrum für Immigranten gedacht. Um den „market appeal“ der dort hergestellten Teppiche für wohlhabende jüdische Käufer in Europa zu heben, sollte Lilien — der bekannte zionistische Künstler — Vorlagen für Teppiche entwerfen. Zu diesem Zwecke reiste er 1906 erstmals nach Palästina — anstatt aber Teppiche zu entwerfen, war er von dem Land und seinen Bewohnern so fasziniert, daß er jede Minute nützte, um das Land zu durchstreifen und zu photographieren. In einem Brief erwähnt er, immerhin 500 Aufnahmen gemacht zu haben, bei der damaligen Aufnahmetechnik eine beachtliche Leistung. Daß er dabei für Bezalel und die

Teppiche keine Zeit hatte, war klar; Bezalel verwendete zwar weiterhin das von Lilien entworfene Emblem, trennte sich aber von Lilien keineswegs in freundschaftlicher Weise, wie Gideon Ofrat in seinem Beitrag ausführte. Liliens Verbindung zur Bezalel-Kunstschule war somit viel kürzer und lockerer, als das oft angenommen wird. Seither hielt sich auch Liliens zionistischer Eifer in Grenzen.

Die Bekanntschaft mit dem Heiligen Land erwies sich als prägend. Da war zum einen das große Vorhaben, im Westermann-Verlag eine illustrierte Prachtausgabe der Bibel zu veröffentlichen. Von den vorgesehenen acht Bänden (mit je 50 bis 100 Zeichnungen, dazu kunstvollen Rahmen und Vignetten) erschienen 1908—12 nur drei. Die Illustrationen orientierten sich gleichermaßen an jüdischen Traditionen wie an christlichen Vorbildern. Letztere und der oft zeitgemäß zwanglose Umgang mit den Bildinhalten — so etwa die Verbindung der Thora mit erotisch-sinnlichen Frauenfiguren — trugen Lilien denn auch prompt Kritik aus orthodoxen jüdischen Kreisen ein, wie Claude Gandelmann aus Haifa betonte. Diese übersahen freilich, daß sich Lilien bei aller zionistischen Verbundenheit und Begeisterung für die jüdische Nation keineswegs als religiöser Künstler sah. Liliens Interpretation folgte dem orientalisierenden Stil des 19. Jahrhunderts, der auch in der Musik (etwa bei Debussy und Ravel) seinen Ausdruck fand. Peter Gradenwitz aus Tel-Aviv und Zefira Gitay (Beer-Sheva) erörterten diese stilistischen Fragen.

Immer entscheidender erwiesen sich Liliens Eindrücke aus dem Heiligen Land, die er dank seiner Photographien bis ins Detail exakt umsetzte. Dabei ging er bewußt unhistorisch vor und vertraute vielmehr dem Reiz des Lokalkolorits — so etwa in der Kombination der mittelalterlichen Befestigung Jerusalems mit biblischen Szenen. Unter dem Eindruck der Bedingungen in Palästina dürfte er auch seine Einstellung den Arabern gegenüber geändert haben. Ob der starken Präsenz arabischer Gestalten und Motive in seinen Zeichnungen wurde sogar der Verdacht geäußert, Lilien habe hier allzu stark die arabische Sache vertreten; dabei setzte Lilien auf diese Weise lediglich seine Eindrücke in Bilder um. Wie seine Schwiegertochter in Beer-Sheva aus eigener Erinnerung zu berichten wußte, gehörten in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts Araber und Beduinenzelte in Palästina ebenso zum Alltag wie heute die Autos in Israel — und was das bedeutet, weiß jeder, der je versucht hat, etwa einen Teil der Jerusalemer Stadtmauer ohne Autos auf Film zu bannen.

Eine weitere Veränderung in Liliens Arbeit hing direkt mit seinen Reisen nach Palästina zusammen: zunehmend ging er von seiner bisherigen Technik, der schwarz-weißen Tuschezeichnung, dazu über, die Motive in Kupfer zu radieren. Dabei dürfte er seinen Hang zur Genauigkeit noch gesteigert haben; in einigen Fällen lassen sich seine Radierungen bis ins Detail auf die photographischen Vorlagen zurückführen. Diese Illustrationen bestimmten das Bild vom Heiligen Land nicht nur in jüdischen Kreisen.

Insgesamt viermal war Lilien in Palästina: 1906, 1910, 1914 und 1918. 1914 wurde er in Jerusalem vom Ausbruch des Weltkrieges überrascht und konnte nur unter Mühen in die Heimat gelangen. Wie viele Zionisten unterstützte er die „gerechte Sache“ der Mittelmächte; 1915 meldete er sich trotz seines Alters — ein österreichischer Patriot, obwohl schon lange in Berlin ansässig — freiwillig zur k. u. k. Armee. 1916 eingerückt, unterzog er sich 1917 der mühsamen Ausbildung zum Reserveoffizier.

1917 wurde Lilien dem Kriegspressequartier zugeteilt. Dieses war die zentrale Propagandastelle der Monarchie und fungierte als Sammelpunkt fast aller namhaften Literaten und Künstler im Kriege. Für das Kriegspressequartier kam eine Persönlichkeit wie Lilien wie gerufen, wollte man doch im Zuge der Kriegspropaganda beweisen, über welche Talente Österreich-Ungarn verfügte und daß nicht jeder deutschsprechende Künstler automatisch ein „Deutscher“ war. Lilien meldete sich als Photograph und wurde Ende 1917 in die Türkei entsandt, um dort Aufnahmen der im Nahen Osten eingesetzten k. u. k. Truppen (immerhin über 10.000 Mann) anzufertigen und bei der Durchführung der Filmpropaganda zu helfen. Im März 1918 war er in Palästina, kam aber nur bis Nazareth: Jerusalem war mittlerweile von den britischen und Commonwealth-Truppen unter General Allenby eingenommen worden. Im Mai führte Fähnrich Lilien den Befehl über die Photographen und Filmteams, die den Besuch des Kaiserpaares in Konstantinopel dokumentierten. Nach seiner Rückkehr im Juni 1918 wurde Lilien dekoriert und zum Leutnant befördert. Der Verfasser dieses Beitrages berichtete in Beer-Sheva über Liliens Dienstzeit im Ersten Weltkrieg, während Chaim Finkelstein in seinem Referat über Liliens Bilder des Heiligen Landes die Frage aufwarf, wie sehr Liliens Erlebnisse im Ersten Weltkrieg seinen Stil beeinflußt haben könnten.

Nach dem Zusammenbruch der Donaumonarchie optierte Lilien für die deutschösterreichische Staatsbürgerschaft: am 7. November 1918 schrieb er seiner Frau, ihre Heimat wäre von nun an nicht mehr Brozdowce in Galizien, „sondern das deutsche Wien“. 1920 nahm Lilien schließlich die deutsche Staatsbürgerschaft an und übersiedelte ganz nach Braunschweig. Am 17. Juli 1925 starb er im Alter von nur 51 Jahren nach einem Herzanfall und wurde in Braunschweig beerdigt.

* * *

Zum Autor: Dr. Erwin A. Schmidl ist Militärhistoriker im Bundesministerium für Landesverteidigung in Wien. Für das Österreichische Jüdische Museum in Eisenstadt gestaltete er die bis Oktober 1989 laufende Sonderausstellung „200 Jahre jüdische Soldaten in Österreich“. Das Buch zur Ausstellung wird Anfang 1989 erhältlich sein („Juden in der k. (u.) k. Armee, 1788—1918“, *Studia Judaica Austriaca*, Band XI).

Georg Chaimowicz

Ein Kurzportrait von Peter D. Eggenhofer

Georg Chaimowicz wurde 1929 als drittes Kind einer assimilierten, jüdisch-großbourgeois Familie in Wien geboren. Er ist neun, als die Nazi in Österreich die Macht ergreifen: Soldaten, Marschierer und Stiefelträger bilden noch Jahrzehnte später den Stoff für aggressive, politische Blätter. 1939 emigriert — wie das so schön heißt — die Familie Chaimowicz. In Wahrheit wird sie vertrieben, verliert alles und entrinnt nur durch unbeschreibliches Glück und Seinen Willen dem sicheren Tod. Über Brünn und Prag führt die Emigrantenodyssee nach Amsterdam. Dort hausen die Chaimowiczs in einem Puff und warten auf die Überfahrt nach Kolumbien. Noch in Amsterdam beginnt der zehnjährige Georg Hitler-Karikaturen und -Köpfe zu zeichnen, die er nachher sorgfältig mit einem Bleistift durchbohrt. In Bogotá, schwer herzkrank, beginnt Georg Chaimowicz seine künstlerische Ausbildung an der universitären Kunstschule.

1949 kehrt die Familie Chaimowicz ins Nachkriegs-Wien zurück. Weshalb Georg Chaimowicz nach all dem, was ihm hier angetan wurde, dennoch zurückkam? — „Ich will ein Beispiel sein, daß es ihnen nicht gelungen ist, uns zu vernichten“, lautet Georgs Antwort, wie er es im Buch „Sie kamen durch“ von Senta Radax-Ziegler zu Protokoll gegeben hat.

Zwanzigjährig beginnt Chaimowicz sein Studium an der Wiener Akademie der Bildenden Künste. 1955 wird ihm Wien zu klein und zu eng. Er fährt nach Paris und mietet sich sodann in Südfrankreich ein. 1957 kehrt er nach Wien zurück. Er verspürt unbändige Wut, als er die

unbelehrbaren und ewiggestrigen Braunhemden in Lodenmänteln und mit Steirerhüten wieder in den Straßen sieht. Die nur zu bekannten Phänomene des Nazismus und Antisemitismus haben ihn eingeholt. Am meisten jedoch stören ihn die Gesichtslosen, die Nicht-Eingreifer und Kuscheden. Sie sind die gefährlichsten, weil sie die Masse bilden. Seine Blätter sind voll Protest und Schlagkraft, expressiv, attackierend, böse und knapp.

Der weitere künstlerische Weg läßt Georg Chaimowicz zu einem stillen Zeichensetzer werden. Er führt ihn zu einer modernen Transzendenz, hin zum Weiß, der „Farbe aller Farben“, wie er es selbst einmal nannte. Die Marschierer und Stiefelträger werden aufgelöst, ausgebleicht, sie verselbständigen sich zu einer Geistigkeit. Keinesfalls verlieren sie aber an Ausdruck und Kraft. Im Gegenteil, seine spartanischen „Weiß-Ikonen“ sind gerade wegen ihrer Stille die lauteste Antwort. Sie sind ein Schrei gegen jede Form von Rassismus, gegen alles Gestrige, was nur allzu leicht wieder Morgiges sein kann. Dies ist seine frühe Warnung. Seine Hoffnung auf ein „Niemals wieder“, auf eine humane Welt.

Georg Chaimowicz ist ein kompromißloser Maler, Zeichner, Plastiker und — im wahrsten Sinne des Wortes — schlagkräftiger Antifaschist. Ein Mensch, der sich selbst und seiner Arbeit treu blieb. Der es nicht zuläßt, wie ein Blatt im Herbstwind durch die Gegend gewirbelt zu werden. Er sagt, was er denkt, und denkt, was er sagt. Viel wichtiger noch: Er tut auch, was er sagt.



1060 Wien, Magdalenenstraße 22
Telefon 587 67 25, 587 71 54

Von der Maßperücke bis
zur Kunsthaarperücke

FÜR
SIE

FÜR
IHN

BRENNIG

Perücken- und Haarwarenfabrik

KFZ-REPARATUR HORST NICK

GESELLSCHAFT
M. B. H.



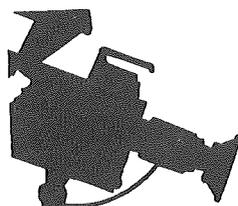
A-1020 WIEN
UNTERE DONAUSTRASSE 45
TELEFON 0 22 2/24 45 75

Laminex Ges.m.b.H.

Textilveredelung

1221 Wien, Polgarstraße 30
Telefon 22 24 36, 22 21 62

wünscht allen Kunden und Freunden
ein schönes Pessach-Fest.



wünscht allen Kunden, Freunden
und Bekannten ein schönes
Pessach-Fest.

FOTO VIDEO ANDRE

Wir machen zu sämtlichen Anlässen Videoaufnahmen:

- Hochzeiten, Bar-Mizwa-Feiern, Parties

Wir machen Ihren Video-Film mit neuem Video-Trick-
Mischpult

foto video andré

1160 Wien, Schuhmeierplatz 12; Telefon 92 42 67

Manfred Hirschegger
Die „Stadt der Volkserhebung“ auf dem Prüfstand
Graz und seine Juden 1918—1938

In der vorliegenden Schrift werden zwei am Institut für Geschichte der Universität Graz entstandene Diplomarbeiten einem breiten Publikum vorgestellt. Die Arbeit von G. Reitter „Die Grazer Israelitische Kultusgemeinde 1908—1938“ nimmt mit 170 Seiten den überwiegenden Teil des Buchumfanges ein. Daran anschließend beschreibt H. Rütgen den „Leopold Stocker Verlag von der Verlagsgründung bis 1938“. Der Betreuer der beiden Diplomarbeiten, Dieter A. Binder, verfaßte ein kurzes Vorwort.

R. Reiters Arbeit setzt zeitlich die Dissertation von G. W. Salzer-Eibenstein fort, welche die „Geschichte der Grazer Juden von ihren Anfängen bis Anfang des 20. Jahrhunderts“ behandelt, und es gelingt der Verfasserin, den Leser umfassend mit jener nach dem Jahre 1938 ausgelöschten Welt der jüdischen Gemeinde von Graz vertraut zu machen. Als Einführung in das Thema steht am Anfang ein kurzer historischer Rückblick: Im Jahre 1497 aus Innerösterreich ausgewiesen, konnten jüdische Zuwanderer erst wieder um die Mitte des 19. Jahrhunderts ihren dauernden Wohnsitz in Graz und der Steiermark nehmen und sich in der Grazer Kultusgemeinde organisieren. Bald entstanden ein Amtshaus, ein Schulhaus, der jüdische Friedhof mit einer Zeremonienhalle. Schließlich, im Jahre 1892, eröffnete die Kultusgemeinde ihre Synagoge am Grieskai.

Im nächsten Kapitel wird die innere Organisation der Kultusgemeinde nachgezeichnet: Statuten, rechtliche Stellung, Finanzen. Es folgt der Abschnitt, der sich mit dem Schulleben, den Fürsorgeeinrichtungen, der Krankenbetreuung und dem Bestattungswesen beschäftigt. Die Bevölkerungsentwicklung und die Berufs- und Sozialstrukturen der jüdischen Grazer Bürger werden in den nächsten beiden Abschnitten untersucht. Die Verfasserin führt dabei wohl dosiert und überschaubar das wichtigste statistische Material an. Resümierend straft sie die damalige antisemitische Propaganda Lügen, indem sie schlüssig die irrationale Komponente antisemitischer Umtriebe beweist: Die jüdische Gemeinde von Graz zählte in ihrer besten Zeit, um die Jahrhundertwende, knapp 2.000 Mitglieder, etwa 1 Prozent der Gesamtbevölkerung von Graz. Doch wie anderswo auch drang in Graz diese Tatsache nicht ins Bewußtsein der breiten Masse. Ganz im Gegenteil! Im Laufe der 1920er Jahre verstärkte sich der antisemitische Druck auf die Grazer Juden allerorts: in den Ämtern und Behörden, in den Schulen und an der Universität, in den Zeitungen ebenso wie im Verlagswesen (Stichwort: L. Stocker-Verlag), in den Vereinen und im täglichen Leben. In Graz konnten die völkischen Deutschtümler und die Antisemiten überhaupt sehr große Erfolge verbuchen. Als besondere Auszeichnung erhielt die Stadt nach der NS-Machtergreifung dafür den „schmückenden“

Beinamen „Die Stadt der Volkserhebung“.

Der fünfte Abschnitt beschäftigt sich mit dem blühenden innerjüdischen Vereinsleben, das sich besonders nach dem Ersten Weltkrieg als Reaktion auf die „Arierparagraphen“ vieler nichtjüdischer Vereine entwickelte. In diesem Zusammenhang wird auch auf die zionistische Bewegung eingegangen und ihren Einfluß auf die jüdische Gemeinde. Die traurigen Ereignisse nach dem März 1938 schildert die Verfasserin am Ende der Arbeit in kurzen Zügen: Verfolgung, Erniedrigung, Terror und die allzu oft anzutreffende Gefühlskälte der nichtjüdischen Grazer Bürger. Ein Teil der Grazer Juden konnte sein Leben durch Auswanderung retten, viele aber mußten den Weg in die Vernichtungslager antreten. „Mitte 1940 waren Graz und die Steiermark judenrein“. Über das Schicksal der Grazer Juden nach dem Anschluß ist Dieter A. Binder, Das Schicksal der Grazer Juden 1938. In: Historisches Jahrbuch der Stadt Graz, Bd. 18/19 (1988), S. 203—228, zu vergleichen.

Die Untersuchung G. Reiters bietet auch eine Fülle von Details. Schade nur, daß die vielen Fakten, Personennamen und hebräischen Termini nicht durch Register erschlossen sind. Darüber hinaus sei jedoch betont, daß der Verfasserin auf ihrer Spurensuche eine wichtige Arbeit gelungen ist, und zwar mit einem Thema, das in den vergangenen Dezennien, warum auch immer, kaum die Beachtung der Grazer Stadtgeschichtsforschung gefunden hat.

Die zweite historische Arbeit des Buches, H. Rütgens Aufsatz über den Grazer Leopold Stocker-Verlag, behandelt über 17 Seiten hinweg ein Thema, das in der Sache bereits beschrieben wurde von Murray G. Hall, Leopold Stocker Verlag, in seinem Buch „Österreichische Verlagsgeschichte 1918—1938“, Bd. 2, Wien 1985, S. 395—408. Im Jahre 1917 von Leopold Stocker gegründet, veröffentlichte dieser Grazer Verlag in den 20er und 30er Jahren Blut- und Boden-Belletristik sowie mehrere besonders niederträchtige antisemitische Hetzschriften (Juda, Judenfibél, etc.).

Wer die beiden Arbeiten von Hall und Rütgen parallel liest, wird unschwer auffallende Ähnlichkeiten in Aufbau, Stil und Aussage erkennen. Rütgen meint, daß Hall der Geschichte des L. Stocker-Verlages bereits nachgegangen wäre, „jedoch in komprimierter und teilweise lückenhafter Form.“ (S. 173). Der Verfasser verabsäumt es hingegen, die Lücken zu nennen. Solche Arbeitsweise befremdet, zumal die Arbeit im Vergleich zu jener von Hall kaum neue historische Fakten oder Perspektiven aufweist. Beachtenswert ist das Verzeichnis der Buchproduktion des Verlages bis 1938 sowie die Beispiele der einfältigen,

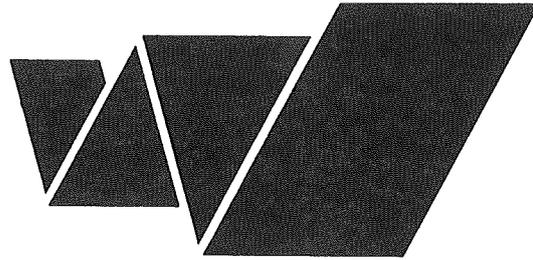
aggressiven Buchillustrationen aus dessen antisemitischen und antisozialistischen Schriften, beides im Anhang.

Judentum in einer antisemitischen Umwelt. Am Beispiel der Stadt Graz 1918—1938. Graz: RM-Druck- & Verlagsges. 1988. 203 S.

* * *

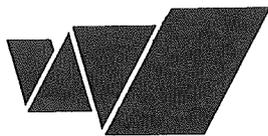
Dieter A. Binder, Gudrun Reitter, Herbert Rütgen:

Zum Autor: Dr. Manfred Hirschegger studierte Geschichte an der Universität Graz. Angestellter der Universitätsbibliothek der Grazer Universität.



Um Akzente zu setzen in einer Zeit, die Überzeugungen braucht, bedarf es eines zeitlosen Mutes. Eine jüdische Kulturzeitschrift, die sich an dieses Wagnis wagt, ist in Zeiten wie diesen vonnöten.

Der Österreichische Wirtschaftsverband, Landesgruppe Wien, wünscht der neugegründeten jüdischen Kulturzeitschrift *DAVID* alles Gute!



**ÖSTERREICHISCHER
WIRTSCHAFTSBUND**

Landesgruppe Wien

1010 Wien, Falkestraße 3/3



**Quartz-Uhren von
TIMETRON
Ges.m.b.H.**

1020 Wien, Pazmanitengasse 12
Tel. 216 32 80
Telex 133858 timeta
Direktor: Laszlo Zelmanovics

TRADEX

Büromaschinen
Büromöbel - Bürobedarf
Personal Computer
Reparatur und Service

A-1020 Wien, Taborstr. 43
Telefon 350 980 und 350 989

Tradex Computer Shop

Heim- u. Personal Computer
Software
Zubehör
Literatur

A-1020 Wien, Taborstr. 21a
Tel. 33 61 97

Mag. Albert Engel

Marc Schwarz

R. SEIDLER

IMPORT-EXPORT Ges.m.b.H.

A-1160 Wien, Brunnengasse 60
Tel. 0 22 2/48 29 74 od. 587 67 33
Telex: 11 29 30 Immo a



*wünscht allen Kunden, Freunden
und Bekannten ein schönes
Pessach-Fest.*

„Heldenplatz“

Thomas Bernhards Appell an Österreich-Emigranten
Eine Theaterkritik von Peter D. Eggenhofer

Thomas Bernhard ist tot. Gestorben am 12. Februar 1989 — drei Tage nach seinem 58. Geburtstag. Mit ihm ist nicht nur ein großer Literat von uns gegangen, sondern auch ein wahrhaft großer Mensch. Dies zeigt nicht zuletzt sein Nachlaß. Bernhard behielt seine Linie, seinen Weg über den Tod hinaus bei. Er ist sich selbst treu geblieben. Und dies bei all den Angriffen, Beschimpfungen, Beleidigungen und Verleumdungen, die ihm von Österreich und den Österreicherinnen entgegengeschleudert wurden.

Daher scheint es unbedingt nötig, Thomas Bernhard davor zu bewahren, nun nach seinem Tod von Österreich vereinnahmt zu werden. Erste Versuche in diese Richtung starteten bereits unmittelbar nach Bekanntwerden seines Ablebens. Nur ein toter Indianer ist eben auch ein guter Indiander.

Thomas Bernhards „Heldenplatz“ spricht jedoch für sich selbst, „Heldenplatz“ ist Bernhards politisches Testament. „Heldenplatz“ zeigt, was Bernhard von Österreich, seiner Politik und seinen Bewohnern hielt. „Heldenplatz“ sagt mehr über Bernhard und seine Gedanken, Ansichten zu und über Österreich aus, als es je ein Nachruf im Stande wäre.

Österreichsklerikal-rechtskonservativ-nationale Jagdgesellschaft hatte zum Halali geblasen. Die Meute hetzte hinter Thomas Bernhard wegen seines „Heldenplatzes“ und Claus Peymann, der es auf den Spielplan des Wiener Burgtheaters setzte, drein. Keiner wußte so recht weshalb, waren doch nur einige wenige Textpassagen vor der Uraufführung bekannt geworden.

Bernhard sollte recht behalten, wenn er im „Heldenplatz“ Professor Robert Schuster, eine der Hauptfiguren des Stückes, sagen läßt:

„Was die Schriftsteller schreiben
ist nichts gegen die Wirklichkeit
die Wirklichkeit ist so schlimm
daß sie nicht beschrieben werden kann.“

Nach dem Vorspiel, das Österreich da bot, war es schwer, im eigentlichen Spiel noch einen Höhepunkt zu erreichen. Österreich hatte den „Heldenplatz“ schon vorabgespielt. Somit geriet die Uraufführung selbst nur mehr zu einem kleinen Aufguß, zu einer Randerscheinung des Österreich-Spektakels.

Bernhard und Peymann gelang es, durch gezielte Provokation kaum mehr zu überbietende Reaktionen auszulösen. Österreich vollzog einen gesellschaftspolitischen Strip-

Nackt — und damit so, wie es wirklich ist — stand und steht es nun da vor der Welt. Alleine dafür gebührt den beiden Show- und PR-Profis Anerkennung. Mit „Heldenplatz“ haben sie Broadwayreife bewiesen.

Das Stück spielt im März 1988. Also 50 Jahre nach dem „Anschluß“ Österreichs an Nazi-Deutschland, den Adolf Hitler am 15. März 1938 unter begeistertem Jubel der anwesenden Wiener auf dem Heldenplatz verkündete.

In Bernhards „Heldenplatz“ geht es um ein typisches Emigrantenschicksal einer jüdischen Familie. Einzige grobe Abweichung von der Realität: Kaum ein Emigrant wurde je vom offiziellen Österreich zurückgebeten. Ganz im Gegenteil. Aus jüngsten Veröffentlichungen können wir ersehen, daß sich das wiedererstandene Österreich geradezu mit Händen und Füßen dagegen wehrte, Vertriebene in ihre alte Heimat zurückkehren zu lassen. Im Bernhard-Stück hingegen wird Professor Josef Schuster in den 50er Jahren auf Bitten des Wiener Oberbürgermeisters aus Oxford auf seinen Lehrstuhl zurückgeholt. Diese Rückkehr bedeutet für ihn, einen philosophischen Kopf, sensiblen und wachsam Menschen das Todesurteil. Denn die Situation ist im gegenwärtigen Österreich „noch viel schlimmer als vor fünfzig Jahren.“ Er sieht für sich keinen anderen Ausweg als den Selbstmord. Bis zuletzt will Professor Josef Schuster wieder nach Oxford ziehen, um seine Frau vom Heldenplatzjubel, den sie ständig im Ohr hat und nicht und nicht loswerden kann, zu befreien. Für ihn würde dieser Schritt allerdings eine intellektuell unhaltbare Existenz bedeuten. Er stürzt sich aus dem Fenster seiner, in unmittelbarer Nähe zum Heldenplatz gelegenen Wohnung.

An dieser Stelle sollte Platz dafür sein, einmal zu überlegen, was es bedeutet „Emigrant“ zu sein. Aus dem, was man zeitlebens für seine Heimat hielt, vertrieben, verjagt und mit nichts als der nackten Existenz in eine völlig neue Umgebung hineingestoßen zu werden. Kein Geld, keine Arbeit, keine Freunde zu besitzen und womöglich die fremde Sprache nicht zu beherrschen. Ganz einfach entwurzelt zu sein. Wir hören und lesen immer nur von den Emigranten, aus denen „etwas“ wurde. Nichts wissen wir von all jenen, die strandeten, denen es nicht gelang ein neues Leben aufzubauen.

Die erste Szene des „Heldenplatzes“ spielt in der Wohnung Professor Josef Schusters; genau gesagt im Garderobezimmer. Sie besteht einzig und alleine aus einem breit angelegten, durch Längen und ermüdend wirkende Wiederholungen gekennzeichneten Dialog zwischen Frau Zittel, der Wirtschafterin Professor Schusters, und Herta, seinem Dienstmädchen. Beide sind währenddessen beschäftigt nach Oxford adressierte Koffer und

Kisten fertigzupacken. Frau Zittel bügelt Hemden — viel zu viele.

Das zweite Bild ist im Volksgarten — ebenfalls nahe dem Heldenplatz — angelegt. Es ist trübes, nebeliges Wetter. Kahle Bäume. Im Hintergrund schimmert das Burgtheater hervor. Anna und Olga, die zwei Töchter Professor Josef Schusters, gehen nach dem Begräbnis ihres Vaters nach Hause. Auf dem Heimweg kommt es zu einem Gespräch zwischen Anna und Olga. Anna reitet Brachialattacken gegen Österreich und dessen Kleingeist. So meint sie etwa zu ihrer Schwester:

„In Österreich mußt du entweder katholisch
oder nationalsozialistisch sein
alles andere wird nicht geduldet
alles andere wird vernichtet
und zwar hundertprozentig katholisch
und hundertprozentig nationalsozialistisch“

Prof. Robert Schuster, der Bruder des Verstorbenen, stößt ein wenig später zu den beiden. Über ihn meint Anna, zunächst noch auf die Zustände in Österreich Bezug nehmend:

„Das ist ja auch das Ende von Onkel Robert
nur der Onkel Robert ist kein Selbstmordtypus
Leute wie der Onkel Robert
stürzen sich nicht aus dem Fenster
die werden auch nicht von den Nazis gejagt
die ignorieren die meiste Zeit was um sie herum ist
.....
Der Onkel Robert ist der geborene Genießer
der Onkel Robert glaubt auch nicht daß es in Wien
im Grunde doch nur Nazis gibt“

Genau dieser Professor Robert, dem Anna vorwirft, die wahren politischen Verhältnisse verdrängen zu wollen, den sie anklagt, weil er ihr zu angepaßt, vielleicht sogar zu assimiliert erscheint, geht noch im Laufe dieser Szene voll aus sich heraus. Von jetzt an übernimmt er den Hauptpart der Haßtiraden auf alles und jeden. Er wettert gegen Kirche, Sozialisten, Debilität und Intoleranz der Österreicher, vor allem aber gegen Nazismus und den Alltagsantisemitismus.

„In Österreich Jude zu sein bedeutet immer
zum Tode verurteilt sein
die Leute mögen schreiben und reden was sie wollen
der Judenhaß ist die reinste die absolut unverfälschte
Natur des Österreichers“

Resignation schwingt bei vielen seiner Worte mit; Mut der Verzweiflung, Wut, Ironie und Sarkasmus mischen sich.

In seiner Kunst der präzisen Übertreibung ist es vielleicht zu weit ausholend, zu plakativ, manchmal zu allgemein, was Bernhard hier Professor Robert in den Mund

legt. Aber im Kern sitzt es. Es paßt perfekt auf das Österreich, das wir tagtäglich erleben. Endlich spricht einer aus, was wir ohnedies wissen, fühlen, spüren, aber eben nicht wahr haben wollen. So hält Bernhard nicht nur Österreich den Spiegel vor, sondern durch den „frühen“ Professor Robert, den am Lande lebenden, nur die Musik liebenden, nichts sehen und hören wollenden auch Teilen der österreichischen jüdischen Gemeinde. In spritziger Weise, manchmal mit beißendem Humor, rüttelt Bernhard uns alle wach: Konservative, Sozialisten, Katholiken und Juden.

Die dritte Szene spielt wieder in der Wohnung Professor Schusters. Das Speisezimmer ist ausgeräumt, nur ein notdürftig gedeckter, langer Tisch und sieben verschiedene Sessel stehen im Raum. Familie Schuster und deren engste Freunde sind versammelt. Fenster ermöglichen den Blick hinunter auf den Heldenplatz. Einen Blick hinaus in die Zukunft Österreichs, das eigentlich — wie Professor Robert meint — gar keine mehr hat. Es geht an sich selbst zugrunde.

„Das Österreichische frage ich mich immer
was ist es
die Absurdität zur Potenz“

Das Gespräch zwischen den Familienangehörigen und den Freunden ist breiter angelegt, im Tempo nicht so rasant wie die zweite Szene. Bernhard geht über das reine Kritisieren hinaus, zwischen den Zeilen und Sätzen wird für einen Moment eine winzige Chance für dieses Land erfüllbar. Doch dann ertönt es wieder, das Heldenplatzgeschrei. Während das Massengebrüll Frau Professor Schuster bis an die Grenze des Erträglichen treibt, schreit Professor Robert förmlich hinaus in die Welt:

„Das Ganze war ja eine absurde Idee
nach Wien zurückzugehen
Aber die Welt besteht ja nur aus absurden Ideen“

In der Regieanweisung heißt es dann: „Die Frau Professor Schuster fällt mit dem Gesicht voraus auf die Tischplatte. Alle reagieren erschrocken.“

Dies ist das Ende einer Tragödie, die angesichts der politisch-moralisch-geistigen Verhältnisse Österreichs zu einem gesellschaftskritischen Drama geworden ist und einen wahren Kulturkampf nach sich gezogen hat.

Nun aber weg vom Stück selbst, hin zum Problem des „Heldenplatzes“. Es geht — wie gesagt — um das Schicksal einer jüdischen Familie. Juden starten in diesem Spiel wüste Angriffe gegen Österreich, dessen Volk und Regierung. Gewiß, Juden hätten ein Recht — und, wie ich meine, sogar eine Verpflichtung — gar manches hierzulande zu kritisieren. Geschieht diese Kritik nicht in vollem Ausmaß, so gibt es Gründe hierfür. Eine der Ursachen ist sicherlich in der Erinnerung an die Ereignisse vor 50 Jahren zu sehen. Das Wissen um die Folgen von Wut und

Grausamkeit prägen eben.

Juden haben sich — und dies ist historisch belegbar — immer loyal dem Staate gegenüber verhalten, in dem sie leben. Sie waren und sind in summa „gute“ Staatsbürger, um das geistige und materielle Wohl ihres jeweiligen Staates besorgt. Daß sie dennoch immer wieder vertrieben wurden, noch heute verschiedentlich Repressalien erfahren, steht auf einem ganz anderen Blatt. Wen aber darf es dann noch wundern, wenn Juden mit ihrer Kritik besonders sparsam — oftmals zu sparsam! — umgehen?

Legt nun Bernhard seine persönliche Wut, seinen nur allzu verständlichen Grant über Österreich den „Theater-Juden“ Anna und Professor Robert Schuster in den Mund, so gilt zu befürchten, daß sich im Volk der gellende Schrei: „Der Jud' war's!“ erhebt. — Traurig, daß solche Überlegungen erst überhaupt angestellt werden müssen.

Aber nur wenige werden eben erkennen, daß die Beschimpfungen vom „Nicht-Juden“ Bernhard stammen und vom „Nicht-Juden“ Peymann auf die Bühne gebracht werden. Diese Gefahr hätte Bernhard beim Schreiben des Stückes erkennen müssen. Zumal er selbst feststellt:

„Österreich selbst ist nichts als eine Bühne
auf der alles verlottert und vermodert und verkommen ist

eine in sich selbst verhaßte Statisterie
von sechseinhalb Millionen Alleingelassenen
sechseinhalb Millionen Debile und Tobsüchtige
die ununterbrochen aus vollem Hals nach einem
Regisseur schreien

Der Regisseur wird kommen
und sie endgültig in den Abgrund hinunterstoßen“

Letztlich ist aber die ganze Diskussion darüber, ob nun im Stück ein Jude oder ein Nicht-Jude die Kritik an Österreich übt, müßig. Denn wer einen Grund — das heißt einen Vorwand — sucht, um Antisemit werden zu können, wird ihn finden. Er hat einzig die Qual der Wahl: vom „Jüdischen Weltkongreß“ bis hin zu Bernhards „Heldenplatz“ liegt die Palette vor ihm ausgebreitet. So ist es schließlich völlig gleichgültig, welches Kärtchen er zieht. Er wird werden, was er werden wollte — ein Antisemit!

Restimee: „Heldenplatz“ ist ein einziger Appell Bernhards an alle Österreich-Emigranten und deren Familien nicht zurückzukehren: Denn in Österreich — so Bernhard — sei eben alles beim alten geblieben. In den letzten 50 Jahren hätte sich nichts geändert, dieses Land aus seiner Vergangenheit nichts gelernt.

„Kann schon sein daß Sie sich ein paarmal im Jahr
in dieser Stadt wohl fühlen
wenn Sie über den Kohlmarkt gehen
oder über den Graben
oder die Singerstraße hinunter in der Frühlingsluft“

Die schönen Spiele des Lebens

Ein Tag voll guter Laune endet mit einigen unterhaltsamen Stunden im Casino. Schon im En-

man seine Eintritts-Jetons bei Roulette, Baccara oder dem Austria Jackpot-Spielautomaten.



DR. PUTTNER & BATES

trée wartet die erste Überraschung: Für S 170,-Eintritt erhält man Spiel-Jetons: im Wert von S 200,-.



Von Montag bis Sonntag Österreichs 11 Casinos erwarten Sie täglich von nachmittags bis in den frühen Morgen.

11X in Österreich:

Baden · Badgastein · Bregenz · Graz · Kitzbühel · Kleinwalsertal · Linz · Salzburg · Seefeld · Velden · Wien.

CASINOS AUSTRIA
Machen Sie Ihr Spiel

Das Spiel: Black Jack Mit nur 2 Karten, die „21“ ergeben, hat man schon das beste Ergebnis, Black Jack, erreicht. Ein „7er-Drilling“ bringt eine Prämie in der Höhe des Einsatzes. Zusätzlich überreicht die Direktion des Casinos eine kleine Aufmerksamkeit. Oder vielleicht vervielfältigt

Alles möglich?



Ja!

Mit unserem Privatkredit.
Auch Ihr Einkaufsrahmen
ist größer als Sie glauben!
Reden Sie mit uns.
Rechnen Sie mit uns.



ZENTRALSPARKASSE

Thomas Patrick Cavanaugh Peter Katz & Co., Feine Wurstwaren

Kennen Sie den Peter? Nein, habe ich mir auch eigentlich gar nicht gedacht. Weil Sie — ja, Sie — zu den „Menschen“ gehören, die immer achtlos an den Peters dieser Welt vorbeigehen. Sie wollen die Peters dieser Welt nicht sehen. Und wenn es doch einmal passiert, wenn Sie einen Peter sehen müssen, dann murmeln Sie etwas und gehen rasch weiter. Obwohl Peter Hunger hat. Weil es kalt ist. Sie mögen sein Aussehen nicht. Seine Bartstummeln. Seine rote Nase und die vielen geplatzten Äderchen. Sie mögen seinen Geruch nicht, obwohl Sie so verschnupft sind, daß Sie nicht einmal den Gestank der Autoabgase wahrnehmen können. Sie mögen Peter auch deshalb nicht, weil er keinen Kamelhaarmantel trägt.

Sie mögen es nicht sehen, wie er seinen Besen schwingt, oder einen Karren der Gemeinde vor sich hin schiebt. Sie wollen nur, daß die Straße sauber ist. Sie wollen keine Hundescheiße sehen, Verzeihung, keinen Hundekot. Peter ist nur ein Penner, ein Arbeitsloser, ein Taugenichts. Sie wollen ihn nicht sehen, ihn nicht berühren. Er könnte ja Siphylis haben, oder gar AIDS. Er könnte ja ein Ausländer sein. Oder ein Jude.

Sicher, Peter hat nur ein Bein, der arme Krüppel. Dieses Bein hat er im Krieg verloren. Für Sie. Ja, für Sie! Damit Sie ein glückliches Leben führen können.

Aber für Sie ist das alles nicht wichtig. Sie würden Peter nicht einmal sehen, wenn er vor Ihren Gucci-Schuhen verrecken würde.

* * *

Peter biß mit seinen schlechten Zähnen die Krone von der Schnapsflasche ab.

„Um Gottes Willen, mach das nicht!“, rief ich. Er spuckte mir einen abgebrochenen Zahn entgegen.

„Macht nichts, Junge. Was weg ist, ist weg. Außerdem hab ich noch vier davon.“

Peter grinste mich an. Ich saß mit ihm unter der Reichsbrücke (der neuen Reichsbrücke) und wärmte mich am kleinen Feuer, das in einer alten Mülltonne brannte. Es war sehr kalt, aber Peters Schnaps wärmte mich von innen heraus. Der Fusel schmeckte wie Benzin.

„Nimm noch einen Schluck, Junge. Gott haßt Feiglinge“, sagte er. „Und deine Zeitung? Zahlt sie für deine Arbeit?“

„Nein, keine Zeitung. Das soll heißen, noch nicht. Ich lerne noch. Es ist eine Fernschule.“ Peters Fusel brannte in meinem Magen wie der letzte Brief meines Lehrers.

„So, so. Eine Fernschule!“ Peter stand auf und urinierte ungeniert in die Donau. Am Kai blieb ein junges Paar stehen und lachte über ihn. Peter knöpfte seine Hose zu und grinste zurück. Das Paar ging rasch weiter.

„In Rußland konnten wir nicht so einfach pinkeln“, meinte er, als er sich wieder zum Feuer setzte und die Flasche nahm. „Da war es so kalt, daß dein Schwanz

abfiel.“

Er nahm einen tiefen Schluck und rülpste behaglich. „Ja, das war bei Leningrad, oder war es Stalingrad? Verdammst kalt.“

Er blickte sinnend in die Flammen. „Sie haben es mir gedankt, oh ja. Von unseren Leuten sind über 200 gefallen. Mir haben sie, warte mal, 1955 viertausend Schilling gegeben. Und ein neues Holzbein, hahaha!“

Ich fragte mich wieder, ob es nötig war, hier zu sitzen und zu frieren. Alles nur, weil ich für eine Aufgabe meiner Fernschule recherchieren wollte. Aber irgendwas an Peter, dem alten Stromer, fesselte mich. Außerdem wollte ich diesmal eine gute Story abliefern, und mich nicht wieder blamieren, als ich Chris Nielsen, meinem Lehrer, etwas über einen Mörder aus Wien-Alt Erlaa schickte, das in eine Science Fiction Story ausartete.

„Und warum bist du nicht arbeiten ...?“

„Arbeiten?“ unterbrach er mich und spuckte aus. „Sie haben mich nicht lassen. Einen Krüppel.“

Er kramte in seinen Taschen und holte ein altes Photo hervor.

„Vielleicht interessiert das deine Zeitung.“

„Schule“, sagte ich.

„Schule, von mir aus.“

Auf dem Bild erkannte ich einen sehr jungen Peter. Sein Gesicht war unverkennbar. Er stand vor einem schmucken Geschäft. „Peter Katz & Co., Feine Wurstwaren“ war auf dem Schild zu lesen.

„Hatte ich von meinem Vater übernommen. Ist lange her“, flüsterte er. Ich dachte an die letzte Straßenbahn und war von seiner Geschichte doch nicht mehr so fasziniert. „Was ist mit dem Laden passiert?“, fragte ich.

„Am neunten November war's, so gegen zehn. Sie kamen alle in Zivil, aber ich habe sie erkannt. Sie haben die Auslagenscheiben eingeschlagen und alles verwüstet. Man hört immer, daß damals, '38, kein Plünderungsbefehl vorlag. Eine Lüge, so wie alles damals.“

Er steckte das Photo wieder weg. Sein runzliges Gesicht war eine Maske aus tiefen Furchen. Die erstaunlich hellgrauen Augen blickten in die kleiner werdenden Flammen.

„Bist du ein Jude?“, fragte ich, weil ich irgendwas sagen mußte. Ich kam mir ziemlich dumm vor.

„Mein Großvater war einer. Was dagegen?“

„Nein, natürlich nicht, ich ...“

„Brauchst dich nicht zu entschuldigen. Übrigens ist es gar nicht so natürlich, daß man hier nichts gegen Juden hat.“ Er lächelte mir freundlich zu und fuhr dann fort: „Es war ein Fehler des Blockwarts, oder vielleicht hatte die SA die HJ nicht unter Kontrolle. Auf alle Fälle war das Geschäft ruiniert.“

„Aber haben die nichts ersetzt?“

Er blickte mich an, als hätte ich einen dummen Scherz gemacht. Dann lachte er laut und schlug sich auf den Schenkel.

„Du bist reichlich naiv, mein junger Reporter. Es war doch „spontaner Volkszorn“. Glaubst du, die hätten einen Fehler zugegeben? Oh ja, ich bin sogar bis zum Kreisleiter gegangen, man hat mir geraten, den Mund zu halten.“

Auf der Donau dröhnte das Nebelhorn eines Schleppers. Ich stellte keine Fragen und ließ Peter sein Erzähltempo selbst wählen. Es war sehr kalt.

„Aber ich hab' ihn nicht gehalten. Und eines Tages wachte ich in Mauthausen auf. Ich war halt ein peinliches Versehen. Ja, und als der Krieg mit Rußland kam, „begnadigte“ man mich an die Front. Die Nazi-Bürokratie war sehr effizient.“

Er gähnte, und ich konnte ein paar sehr schlechte Zähne sehen.

„Aber ich habe denen den Gefallen nicht getan. Ich bin nicht krepirt. Gefällt dir meine Geschichte? Für deine Schule?“ Ich nickte.

„In jener Nacht habe ich vieles gesehen. Viele Scherben. Viel Blut. Und dann habe ich ihren Krieg gefochten. Weil ich ein Feigling war.“

Ich unterbrach ihn. „Du warst doch sehr mutig, du hast ...“

„Nein“, unterbrach er nun seinerseits, „damals war ich ein Feigling. Ich habe vor der „Kristallnacht“ alles brav mitgemacht gegen meine jüdischen Nachbarn, obwohl ich bis dahin gar nicht wußte, daß sie Juden waren. Und jetzt

schau, daß du weiterkommst. Deine Straßenbahn kommt gleich.“

Ich stand auf, meine Glieder knackten in der Kälte. Peter setzte die Flasche an den Mund und trank.

„Ich habe so vieles versucht, alles was ich konnte. Aber es war halt nicht genug,“ murmelte er.

Er schlug den linken Ärmel seiner alten Jacke zurück. Auf seinem Unterarm war eine Zahl eintätowiert.

„Jetzt bin ich ein Jude, und ich bin verdammt stolz darauf. Schreib das deiner Zeitung. Schreib, daß ich stolz darauf bin, daß ich mit den Millionen leiden durfte.“ Ich ging rasch weg.

Tage später berichtete die „Kronen-Zeitung“ in etwa zwanzig Worten, daß ein Sandler namens Peter Katz in der Donau unweit der Neuen Reichsbrücke ertrunken war. Er hatte offenbar Selbstmord begangen.

Ich wünschte, ich hätte mich mehr mit ihm beschäftigt. Ich wünschte, ich hätte ihn nicht so zufällig auf dem Nachhauseweg von einer Disco bei der Reichsbrücke kennengelernt.

Ich wünschte, daß viele so mutig wären, wie er es gewesen ist.

Ich mag den Peter.

* * *

Zum Autor: Thomas P. Cavanaugh, geborener Amerikaner deutsch-irisch-jüdischer Abstammung, lebt seit 1974 in Wien. Mitarbeiter des „Österr. Literaturforums“.

Es kommt. Ohne Rauch. Ohne Rückstände. Es kommt überall hin. Sauber und wirtschaftlich.

Das Grüne Gas.



HOTEL POST

A-1010 Wien, Fleischmarkt 24
Telefon 515 83-0

Das historische Hotel im Stadtzentrum sowie das neu renovierte Restaurant Le Café wünschen allen Gästen und Geschäftsfreunden ein schönes Pessach-Fest.

Solinger Stahlwaren

E. EBRAHIM-NAHOORAY
Großhandel – Detailverkauf – Schleifservice
Schneidwaren, Bestecke und Tafelgeräte
Maniküretuis, Geschenkartikel
1090 Wien, Währinger-Straße 51. Tel. 42 44 24

BURGENLAND — Das Tor zum Osten

In atemberaubendem Tempo hat sich die Situation des Grenzlandes Burgenland gründlich verbessert: Mit der Öffnung der Grenze zu das östlichste Bundesland Chancen. Zugutekommen schon traditionellen guten ungarischen Grenzko-

Verstärkt wird die te Weltausstellung Wien— Hans Sipötz hat schon sehr märkte für sein Land erdie wohl einmalige Chan- es bereits viele „Schienen“, ort für Firmen im Ostge- die „Sprungbrettfunktion“ che burgenländische Beres bereits auf dem ungarigroße und kleine Initiatischen Österreich und Unselbst gesetzt. Etwa die Konzerte der Österreichisch-Ungarischen Haydn-Philharmonie im Rahmen der Haydn-Tage. Oder das Projekt eines grenzüberschreitenden Nationalparks Neusiedlersee. Auch handfeste gemeinschaftliche Vorhaben wurden bereits verwirklicht: So entsorgt beispielsweise der Abwasserverband Jennersdorf die Abwässer der ungarischen Stadt Szentgotthard.

Der Einkaufsstrom ungarischer Kunden bringt einen willkommenen Umsatzschub in die burgenländischen Städte. Einige Projekte zur Errichtung großer Einkaufszentren entlang den Hauptverkehrsrouten sind bereits spruchreif und werden sehr bald auch gebaut werden.

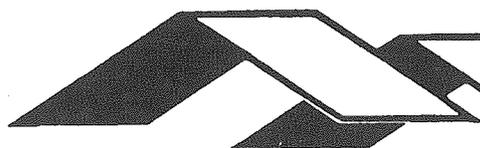


LH Sipötz: Das Burgenland wird sich als offenes Tor zum Osten präsentieren

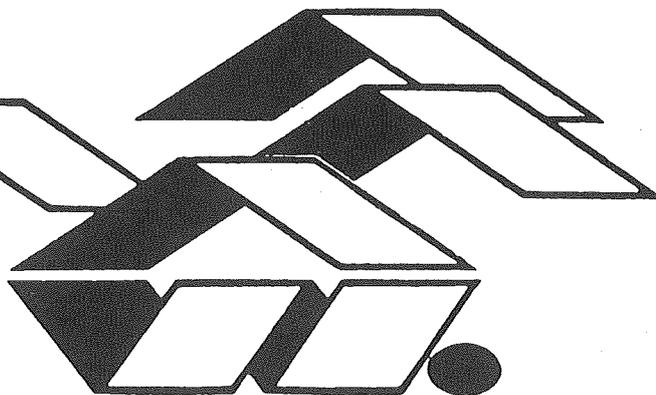
Ungarn eröffnen sich auch für und seine Menschen neue den Burgenländern dabei die nachbarlichen Beziehungen zu mitaten.

Chance noch durch die geplann- Budapest. Landeshauptmann früh die Bedeutung der Ost- kannnt und ist fest entschlossen, ce nicht auszulassen. Dabei gibt die das Burgenland als Stand- schäft interessant machen und des Landes betonen: Zahlrei- triebe sind durch Joint ventu- schen Markt tätig. Wichtige ven zur Zusammenarbeit zwigarn haben die Burgenländer künstlerisch hochwertigen

garn haben die Burgenländer künstlerisch hochwertigen



DÄCHER & FASSADEN
ING. H. WOCILKA
 geprüfter Spengler-
 und Dachdeckermeister
 1020 Wien, Große Schiffg. 24
TELEFON 33 74 60



HOUSE OF Hi-Fi

A-1070 WIEN
 NEUBAUGASSE 11
 93 27 79

Autorisierte Vertretung führender
 Hi-Fi-Marken
 Spezialist für Compact-Discs

Spezialunternehmen für
 hochwertige Hi-Fi- und
 Stereotechnik

**FIRMA GALLUX-
 STROSBERG**

1020 Wien,
 Engerthstraße 189
 Telefon 26 66 95

wünscht allen Kunden ein schönes
 Pessachfest

Harald Kislinger Die Stahlstadtboxer

Da saßen sie. Still. Rauchend. Müde Blicke. Die Augen beinahe geschlossen. Atmend. Ein- und ausatmend. Was sonst. Da saßen sie also. Geschafft. An diesem Nachmittag. Im heißen Juli.

Beide schon betrunken. Ein Hund lag da. Zu ihren Füßen. Das Bier war noch kalt. Eine Hand. Sie streckte sich aus. Der eine ließ es hinunterrinnen. Das Bier. Der andere sah zu. Müde. Ausgelaugt. In diesem Gasthaus. Im Franckviertel. Im Gasthaus Union. Das saßen sie also. Und schwiegen. Und die Tür ging auf. Und es kam ein Mann herein. Im blauen Anzug. Ein blonder Mann. Er setzte sich. Ein Bier bestellte er. Da stand das Bier. Er hob es. Trank es aus. Mit einem Schluck. In dieser Dunkelheit. Draußen die Hitze. Der Juli. Der Wahnsinn. Die Schwüle. Alles stand. Stand förmlich. In dieser Hitze. Und dieser Mann. In einem dicken Anzug. In einem blauen. Und er stand auf und streckte den Arm aus. Heil Hitler. Das sagte er. Immer wieder. In einem fort. Heil Hitler. Und niemand sagte was. Niemand. Und der junge Kellner stand da. Und eine Frau stand da. Putzte ihrem Hund das Fell. Und wir saßen da. Ich. Ulli. Und nippten. An unserem Bier. Das war gut kalt. Heil Hitler. Heil Hitler. Es waren lauter Arbeiter da. Sozialisten. Und sie sagten nichts. Sie schwiegen. Und der Mann bestellte noch ein Bier. Und er erzählte. Im Rausch. Von seinem Vater. Er. Ein Nazisohn. Erzählte. In einem fort. Seine Stimme überschlug sich. Er schrie. Er plärrte. Alles Lügen. Das sagte er. Und er nahm eine Zeitung heraus. Die Nationalzeitung. Da. Da. Seht her. Da.

Seht her. Alles Lügen. Es hat sie gar nicht gegeben. Alles Lügen. Von den Amis. Es hat keine KZs gegeben. Alles Lügen.

Und er trank es ex hinunter. Das Bier. Schüttete es in sich hinein. Lief hinaus. Aufs Clo. Kotzte. Kam wieder herein. In diese alte Gaststube. Im Arbeiterviertel. Im Franckviertel. In diese alte Union-gast-haus-stube. Und er fing an zu brüllen. Noch lauter als vorher. Und die Hunde spitzten die Ohren. Und der Mann schlug auf den Tisch. Und jetzt erhob sich einer von den zweien. Den zwei alten Boxern. Und er packte den Mann. Und der Mann schlug dem alten Boxer die Hand weg. Und der Boxer holte aus. Und der Schlag saß. Und der Mann lag da. Blut rann aus seinem Mund. Und auf seinen Anzug. Und die Tür ging auf. Und die Hitze kam herein. Der ganze Juli. Alles. Und es war still. Und der Boxer setzte sich wieder. Und der Mann rappelte sich auf. Hinkend wankte er hinaus. Und wir saßen da. Es war irrsinnig heiß.

Wo er jetzt wohl hingehet? Dachte ich. Der Mann. In seinem blauen Anzug. Wohin? Mit seinem blutigen Mund. Mit seinem blutigen Anzug. In dieser Hitze.

* * *

Zum Autor: Harald Kislinger lebt in Linz. Zahlreiche Veröffentlichungen. Derzeit steht er mit einigen Stücken beim Suhrkamp-Verlag unter Vertrag.



JUNGE MODE



Marc Aurel 4
VIENNA · PARIS · FIRENZE



1010 Wien, Marc-Aurel-Straße 4
Telefon (0 22 2) 533 58 93, 63 03 53

LICHTER

SPEZIALFIRMA FÜR MEDIZINISCH-
TECHNISCHEN BEDARF

1010 Wien, Trattnerhof 2/119
Telefon 533 20 77
1070 Wien, Neubaugasse 25
Telefon 93 13 69

**Oberösterreichische Landesausstellung im Stift Lambach
900 Jahre**

Klosterkirche Lambach

Leitung: Univ.-Prof. Dr. Heinrich Schmidlgrer

Vor 900 Jahren wurde die romanische Klosterkirche Lambach geweiht. gab Anlaß, das Gotteshaus von Grund auf zu restaurieren und in den Räumen Oberösterreichische Landesausstellung 1989 einzurichten. Als Thema bot Botschaft der Graphik an, zumal Lambach eine der bedeutendsten Kupferlungen Österreichs besitzt. Zusammen mit der Albertina, Wien, und der rie, Linz, entstand eine faszinierende, lebendige Schau über 600 Jahre ge- vom Mittelalter bis zur Gegenwart.

Die großen Themenkreise dieser einmaligen Dokumentation erstrecken christliche Glaubenslehre, die Wissenschaft, Staat, Macht und Politik sowie Dabei wird keineswegs bloß ein schönes graphisches Blatt neben das andere gesetzt, sondern die Themen und Inhalte sind so eindringlich dargeboten, daß der Besucher von der „propagandistischen“ Wirkung der gedruckten Kunst gepackt und fasziniert wird. In jedem Themenkreis spannt sich der Bogen von den frühesten Werken bis zur Kunst der Gegenwart.

In Zusammenarbeit mit der Graphischen Sammlung Albertina, Wien

Leitung: Univ.-Prof. Dr. Walter Koschatzky

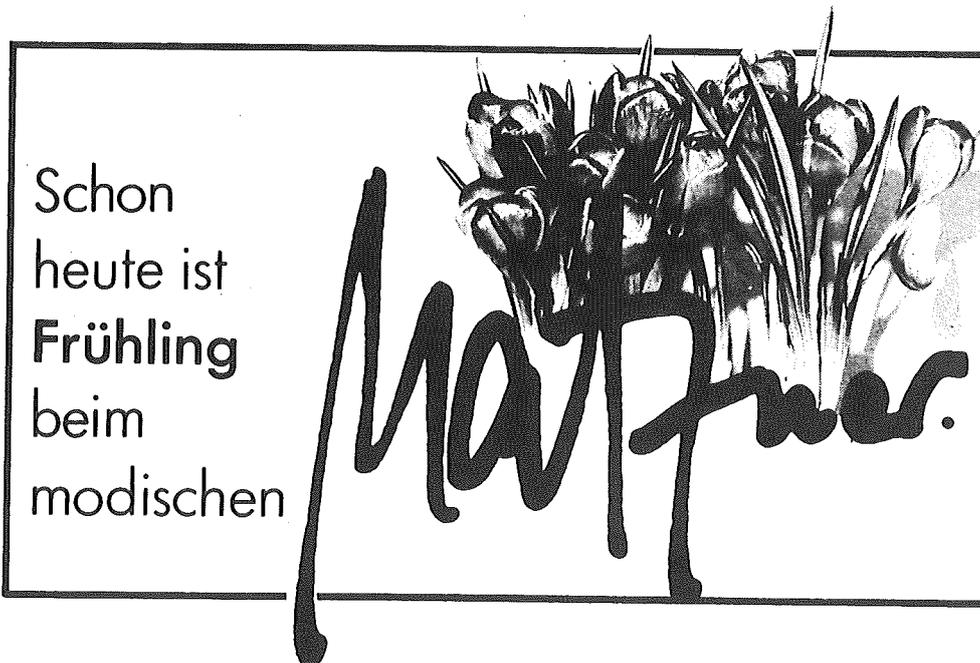
Mai bis Oktober 1989



**DIE BOTSCHAFT
DER GRAPHIK**

Dieses Datum des Stifts die sich „Die stichsamm-Neuen Gale-druckte Kunst

sich über die die Künste.



Malerei und Anstrich
Fa. Schwedler
Inh. Walter Hoffmann
1180 Wien, Staudgasse 40
Telefon 43 33 24

vom keller bis hinauf zum dach, farben - h a t z l ist vom fach

83 31 55
83 01 46

hans hatzler

1150 wien
reindorf-gasse 31

mal-,
tapeten-
und
anstrichtechnik

Durchführung sämtlicher Maler-, Anstreicher- und Tapetenarbeiten sowie Bodenverlegung und Fassadenbeschichtung

Lyrik

DAVID wird sich als Kulturzeitschrift auch in besonderem Maße die Pflege der deutschsprachigen Literatur angelegen sein lassen, die zu jüdischen Themen Bezug hat oder aus der Feder jüdischer Autoren stammt. Die in der ersten Nummer vorgestellten Autoren dürfen denn auch Interesse beanspruchen.

David Ignaz Neumann Sprache, meine Muttersprache (1934)

Seit in Deutschland Irrsinn wuchert,
Der sich steigernd mehrt,
Wird die Welt vom Gift des Mordwahns,
Der Gewalt, verzehrt.

Sprache, meine Muttersprache,
Die ich stumm geliebt;
Einer Räuberhorde dienst Du,
Und Dein Glanz zerstiebt.

Wird noch einmal Dich berühren
Lösend G'ttes Zauberstab?
Fällt Gewürm, das Dich umklammert,
Spuk, von Deinem Stamme ab?

Warten muß ich, warten, warten,
Wunde, die sich reibt,
Bis die Zeit, Gericht geworden,
Deine Peiniger vertreibt.

* * *

Ich will ein kleines Rädchen sein

Ich will ein kleines Rädchen sein
In meines Volk's lebendiger Maschine.
Ich will nicht groß und mächtig sein.
Ich diene.

Ich diene grau und unbemerkt
Wie Menschen meinesgleichen.
Mir fehlt die Dosis Eitelkeit,
Um Würden zu erreichen.

Ich möchte einmal, einmal nur,
Mein Volk befriedet blicken.
Die alte Unrast abgetan,
Und keinen Feind im Rücken.

Zum Autor David Ignaz Neumann: „Seit meinem 20sten Lebensjahr (ich bin am 25. 5. 1894 in Rust am Neusiedlersee geboren) leide ich an 'Dichteritis'“. Und weiter: „Seit 1927 lebe ich in Israel, immer meiner Muttersprache verhaftet.“

Gudrun Reinboth verstummen über auschwitz

worte kommen
wie von weit
kommen wie in
schweren schuhn
asche und verwesung
an den sohlen
und sie bitten mich
um flügelschlag
und leichten weg

wollte ich sie
aus der schwere holen
müßte ich das
feuer und
die asche werden
weinen alle tränen
leiden alle schmerzen
schreien alle flüche
täter müßte ich
und opfer werden

doch mein mut
geht nur auf
kleinen sohlen

Gudrun Reinboth lebt in der BRD. Zahlreiche Veröffentlichungen im In- und Ausland.

* * *

Herbert Kuhner Die Erbschaft

Die Neo-Nazis
müssen sich anstrengen
die Erbschaft ihrer Vorgänger zu erringen.
Leider müssen sie
außerhalb des Gesetzes arbeiten,
weil man heute nicht zur SS kann.

Die Rote Armee Fraktion
andererseits
muß tun, was sie tut,
weil Juden von Nazis vergast wurden.
Sie müssen massakrieren,
denn sie kämpfen
für eine Welt frei von Massakern.

Aber Neo-Nazis und Rote Armee Fraktion
können schwer mit „Liberalen“ konkurrieren,
die Menschlichkeit, Toleranz und Versöhnung
proklamieren,
aber Unmenschlichkeit, Intoleranz und Rache
praktizieren.

* * *

Der Star

Ich bin der Größte.
Näher an G'tt heran
kannst Du nicht kommen.
Ich kann singen,
tanzen
und spielen
besser als jeder andere,
und auch lauter.
Wenn ich für Dich
auftrete —
obwohl Du einer
von Millionen bist,
sind wir nur zwei —
Du und ich,
und wenn Du allein bist
nach der Vorstellung,
mach Deine Augen zu
und stell Dir vor,
daß ich ganz in Deiner Nähe bin.

* * *

Zum Autor: Herbert Kuhner, Autor und Übersetzer („Austrian Poetry today“, „Nixe“), emigrierte 1939 und wuchs in New York auf. Seit 1963 lebt er wieder in

Wien. Sein 1988 erschienener autobiographischer Roman „Der Ausschluß. Memoiren eines Neununddreißigers“ hat für brisanten innenpolitischen Brennstoff gesorgt.

* * *

Stella Rotenberg Deutsche Nacht

(9. November 1938)

Wer klopft?
Warum klopft es in der Nacht?
Ich weiß schon, wer es ist, darum — nicht auf-
gemacht!
Ich habe Angst. Meine Mutter steht
auf aus dem Bett. Bis hin zur Türe geht
sie wie ein Blinder. Sie will den Vater schützen.
Aufs Türholz wird gehaut. Drei Mann mit Mützen,
der Schirm verwegen auf den Nasenrücken,
stürmen herein. Ich will mich bücken,
um nicht gesehn zu sein, da hör ich meine Mut-
ter schrein,
ich faß den einen Mann am Bein —
seither habe ich die Schramme im Gesicht.

* * *

Passahfest 1944

Gebet der jüdischen Gefangenen des Konzentrationslagers Bergen-Belsen, bevor sie, da sie keine Matzen hatten, um des Auszugs aus Ägypten mit dem Genuß von ungesäuertem Brot zu gedenken, gesäuertes aßen.

O Herr, Du weißt, daß wir dir danken wollen
dafür, daß du aus Knechtschaft uns geführt.
Wir wissen, daß wir Brot nicht essen sollen
zum Passahfest. Doch unsre Leiber sind ge-
schwollen
von Hunger. So möchtest uns verzeihen
und dieses saure Brot zum Fest uns weihen,
führ uns aus Knechtschaft hier mit mächt'ger Hand.

Deine Gebote hast du uns gegeben,
daß wir nicht untergehen, sondern leben,
dein Volk!
Zieh deine Hand nicht von uns in der Not!

* * *

Zur Autorin: Stella Rotenberg, geboren in Wien, ging 1938 in die Emigration und lebt heute im englischen Leeds. Zahlreiche Veröffentlichungen im In- und Ausland.

” א ך ך א ”
**JÜDISCHE
 BUCHHANDLUNG
 CHAJ**

Mo, Mi, Do 13.30-18.00 Uhr
 geöffnet Di 13.30-20.00 Uhr
 Fr 13.30-15.30 Uhr

Jüdische Bücher
 Religiöse Literatur
 Glückwunschkarten
 Jiddische Platten und Kassetten
 Mesusot, Kipot
 Diverse Judaica
 Deutschsprachige Zeitschriften
 Papeterie, Spiele u. v. m.

Wien 2, Lessinggasse 5
 (beim Chajes-Gymnasium)

” א ך ך א ”
 Tel. 35 03 44



Ein Teehaus

in der Stadt ist wie

Liebe auf dem Land.

Nur viel viel roman-

tischer. Demmers

Teehaus



Mölkerbastei 5



NIEDERMEIER N

87 x IN ÖSTERREICH
 wünscht allen Kunden
 ein schönes Pessachfest

18. März 1989 bis 4. März 1990
 Ausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien
 in der Hermesvilla



RUDOLF
 EIN LEBEN IM SCHATTEN
 VON MAYERLING

Die Geschehnisse des 30. Jänner 1889 üben noch nach über hundert Jahren eine ungebrochene Faszination auf die Nachwelt aus. Wohl kein anderes historisches Ereignis fordert so sehr die Frage „was wäre gewesen, wenn...“ heraus. Der Tod des Kronprinzen Rudolf ist in seiner Bedeutung aber nur zu erfassen, wenn die große Bedeutung des Thronfolgers für seine Zeitgenossen aufgezeichnet wird. Rudolf galt sowohl als Garant für die Fortdauer des Bestehenden als auch als Symbol der Hoffnung auf eine tiefgreifende Veränderung. In seinem Weltbild der Aufklärung und dem politischen Liberalismus verbunden, entwickelte er eine Auffassung von den Pflichten des Monarchen, die sich von der seines Vaters grundsätzlich unterschied.

Die Gestaltung der Ausstellung betont politische, familiär-private und individuelle Charakteristika zur Person und Zeit des Thronfolgers. Man gewinnt Einblick in ein Leben, von dem zumeist nur das Ende im Blickpunkt von Interesse und Spekulation steht. Zahlreiche bisher nicht gezeigte Exponate illustrieren einen von extremen Widersprüchen geprägten Lebensweg und erleichtern so den Zugang zum „Mythos Mayerling“. Die Ausstellung in der Hermesvilla ist Mittwoch bis Sonntag und an Feiertagen von 9 bis 16.30 Uhr geöffnet.

**90jähriges Opfer des Nazi-Faschismus kämpft
seit 37 Jahren um sein Recht**

1943 wird August Schibbe im KZ Lublin ermordet; seine heute 90jährige Witwe Martha Schibbe vegetiert – seelisch gebrochen – als Pflegefall unter Existenzminimum dahin: Wiedergutmachung ist nur ein Wort! Das zuständige Gericht verlangt von der Greisin, sie solle den Mord an ihrem Mann zuerst einmal beweisen, dann werde man sehen . . .

Die Redaktion des DAVID mithelfen, dem Opfer Martha Schibbe zu einem menschenwürdigen Lebensabend zu verhelfen und bittet seine Leser um eine Spende auf das PSK-Konto Nr. 1591.240 der Österreichischen Hilfsgemeinschaft, Wien, Kennwort „Schibbe“. Liebe Leser des DAVID helfen Sie helfen!



DIE ZUKUNFT GESTALTEN

**BAWAG-Kapital-Sparbuch
BZK-Kredit
BAWAG-Wohnbau-Kredit**

**BAWAG-Erfolgskredite
BAWAG-Leasing
BAWAG-Versicherung**

MIT UNS

130 x In Österreich

BANK FÜR ARBEIT UND WIRTSCHAFT



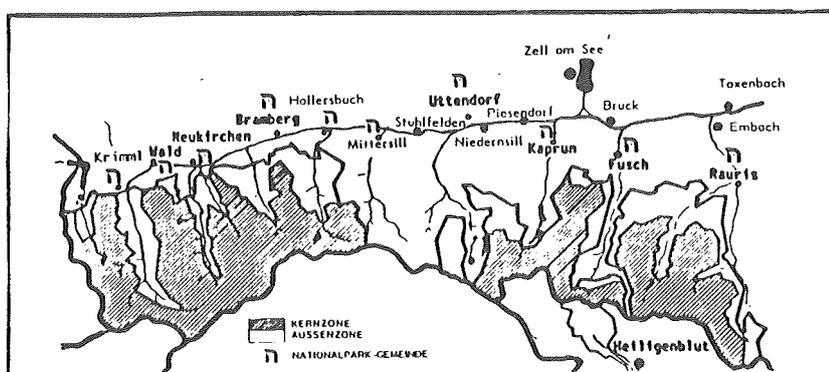
Kultursommer in der Region Nationalpark Hohe Tauern

GAURISKA

—Fest 1989

Die Salzburger Gemeinden des Nationalparkes Hohe Tauern — von Krimml bis Rauris — laden heuer zum 3. Mal Gäste und Freunde ein, an ihrem (volks-)kulturellen Leben und Schaffen teilzuhaben und den Kultursommer gemeinsam mit traditionellen und zeitgenössischen Ereignissen zu feiern und zu gestalten.

Durch die Schaffung des Nationalparkes Hohe Tauern ist diese Region zu einem Forum für innovative Ideen geworden, die ein Mühlenreaktivierungsprogramm im Zuge der Dorferneuerung ebenso umfassen wie das Beleben eigenständiger kultureller Wurzeln im Sinne einer wertvollen Verbindung von Natur und Kultur.



Alle reden vom Nationalpark — wir haben ihn und laden Sie ein!

Auskunft über das Programm des Kultursommers geben die Verkehrsverbände der einzelnen Gemeinden.

Inhalt

Patricia Steines: „Jüdische Volkskunde“ gestern und heute	3	Evelyn Ebrahim-Nahooray: Die jüdischen Gemeinden in Chile	27
Pierre Genée: Die neuzeitlichen Synagogen in Niederösterreich	7	Erwin A. Schmidl: Ephraim Moses Lilien	30
Patricia Steines: Jüdische Friedhöfe in Niederösterreich	13	Peter D. Eggenhofer: Georg Chaimowicz	34
Conor C. O'Brien: Belagerungszustand	15	Manfred Hirschegger: Die Stadt der Volkser- hebung auf dem Prüfstand	35
Deborah Kaijtz: Selbstkritik ist unsere Stärke: Interview mit Gen. Amram Mizna	20	Peter D. Eggenhofer: „Heldenplatz“	37
Joseph Canaan: Mit der Faust auf den Tisch — Sharon am Werk	22	Thomas P. Cavanaugh: Peter Katz & Co., Feine Wurstwaren	41
Peter D. Eggenhofer: Die Bahá'í — Volk des jüngsten Bundes	25	Harald Kislinger: Die Stahlstadtboxer	44
		Lyrik von David Ignaz Neumann, Gudrun Rein- both, Herbert Kuhner und Stella Rotenberg	46



DAKS  of London

erhältlich bei

Lady Ascot[®]
Wien 1, Am Koblmarkt 2

House of Gentlemen
Wien 1, Am Koblmarkt 12

House of England
Flughafen Wien – Pier Ost

Brühl
Graz, Schmiedgasse 8-12 und Graz, Am Eisernen Tor



PENSIONS-VORSORGE MIT MEHR GEWINN.

„DIE 2. PENSION.“



die ÖBV.

BEAMTENVERSICHERUNG
Grillparzerstraße 11, 1016 Wien, Tel. 0222/42 56 08



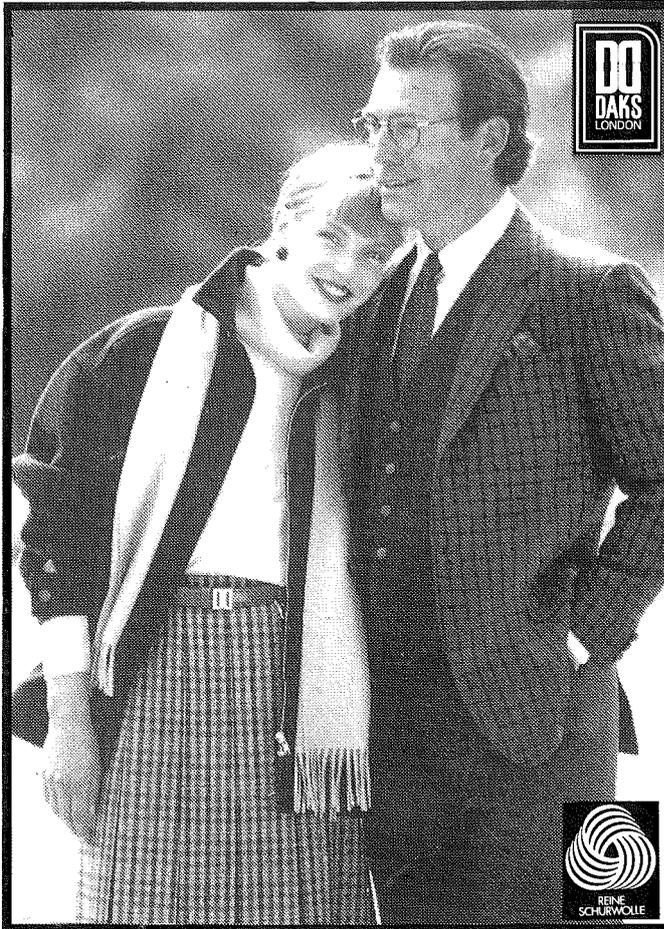
TOURISTEN- INFORMATION

1010 WIEN, JOSEFSPLATZ 6
TEL. 52 44 66

WIR BIETEN:
HOTELRESERVIERUNG
STADTRUNDFAHRTEN
KARTEN FÜR: OPER
OPERETTE
THEATER
REITSCHULE

WE OFFER:
HOTEL ROOM RESERVATION
CITY SIGHTSEEING
TICKETS FOR: OPERA
OPERETTA
THEATRE
SPANISH RIDING SCHOOL

*wünscht allen Kunden, Freunden und Bekannten ein
schönes Pessach-Fest.*



DAKS  of London

erbällich bei

Lady Ascot

Wien 1, Am Koblmarkt 2

House of Gentlemen

Wien 1, Am Koblmarkt 12

House of England

Flughafen Wien - Pier Ost

Brühl

Graz, Schmiedgasse 8-12 und Graz, Am Eisernen Tor



**PENSIONS-VORSORGE
MIT MEHR GEWINN.**

„DIE 2. PENSION.“



die ÖBV.

BEAMTENVERSICHERUNG

Grillparzerstraße 11, 1016 Wien, Tel. 0222/42 56 08



**TOURISTEN-
INFORMATION**

1010 WIEN, JOSEFSPLATZ 6
TEL. 52 44 66

WIR BIETEN:
HOTELRESERVIERUNG
STADTRUNDFAHRTEN
KARTEN FÜR: OPER
OPERETTE
THEATER
REITSCHULE

WE OFFER:
HOTEL ROOM RESERVATION
CITY SIGHTSEEING
TICKETS FOR: OPERA
OPERETTA
THEATRE
SPANISH RIDING SCHOOL

*wünscht allen Kunden, Freunden und Bekannten ein
schönes Pessach-Fest.*